Ladenpreis: 60 Pfennige.

Universal-Bibliothek

581–583

Jeder Band ist für 20 Pfennige einzeln käuflich

Traurige Tage.

Roman

von

Maurus Jókai.

Aus dem Ungarischen

von

Sigm. Brody.

Leipzig.

Verlag von Philipp Reclam jun.

Digitized by Google

232 b

Aeschylos, Agamemnon. 508.
Albini, Gefährl. Tante. 241.
Endlich hat er es gut gemacht. 294. Kunst und Natur. 262.
Alyharts Tod v. Schröder. 546.
Altwasser, Graf Seicester. 364.
Anakreon. 416.
Andersen, Bilderbuch o. B. 381.
— Nur ein Geiger. 633—636.
Angely, Der Dachdecker. 203.
— Fest der Handwerker. 110.
— List und Phlegma. 355.
— Paris in Pommern. 295.
— Reise a. gem. Kosten. 30.
— Von 7 die Häßlichste. 175.
— 7 Mädchen in Unif. 226.
Apel, Junge Männer und alte Weiber. 467.
Apulejus, Amoru. Psyche. 486.
Archenholtz, Gesch. des 7jähr. Krieges. 134—137.
Arnim, Drei Novellen. 197.
— Franz. Hofmeister. 128.
Augier, Der Pelikan. 622.
Bado, Otto v. Wittelsbach. 117.
— Der Puls. 217.
Balzac, Mercadet. 631.
Bayard, Bicomte von Létorières. 649.
Beaumarchais, Der Barbier
— Sevilla. 600.
— Figaro's Hochzeit. 661.
Beer, Der Paria. 27.
— Struensee. 299.
Beowulf, 430.
Béranger's Lieder. 452. 453.
Bern, Auf schw. Grunde. 605.
Björnson, Neuvermählte. 592.
— Synnöve Solbakken. 656.
Blum, Ballzu Ellerbrunn. 601.
— Erziehungsresultate. 612.
— Ich bleibe ledig. 637.
Blumauer, Aeneis. 173. 174.
Blumenhagen, Luthers Ring. 568.
Bowitsch, Marienfagen. 272.
— Sindibad. 342.
Boz Oliver Twist. 593—596.
Börne, Skizzen. 11. 109. 182.
— Aus m. Tagebuche. 279.
Brentano, Geschichte v. braven Kasperl x. 411.
— Godel, Hinkel u. G. 450.
Brei Harte, Californische Erzählungen. 571. 607. 629.
Bulthaupt, Ein corsisches Trauerspiel. 369.
Bunge, Herzog v. Kurland. 318.
Bürger, Gedichte. 227—229.
Münchhausens Reisen. 121.
Burghardt, Ep. Gedichte. 160.
Burns, Lieder u. Ballad. 184.
Busch, Gedichte. 382.
Byr, Lady Glofter. 391.
Byron, Der Gefangene von Chillon. — Manfred. 557. Der Gjaur. 669. Ritter Harold. 516. 517. Der Korsar. 406. Manfred. 586.
Calderon, Leben e. Traum. 65.
— Arzt seiner Ehre. 590.
Cervantes, Cornelia. 151.
— Preciosa. 555.
Chamisso, Gedichte. 314—317.
— Peter Schlemihl. 93.
Collin, Regulus. 329.
Contessa, Das Räthsel. 572.
Corneille, Der Cid. 487.
— Polyeuct. 577.
— Rodogune. 528.
Cornelius, Verh. Perrücke. 126. Platen in Venedig. 103. König und Dichter. 59.
Cosmar, Liebe i. Eckaus. 420.
Cossa, Nero. 591.
Cumberland, Der Jude. 142.
Danilewski, Familienchronik. 602. 603. Die Pioniere des Ostens. 542—545.
Delavigne, Ludwig XI. 567.
Drückler-M., Marianne. 264.
Dumas, Cameliendame. 245.
— Demi-Monde. 530.
Eckstein, Humoresken. 621.
Engel, Philosoph. 362. 363.
— Herr Lorenz Stark. 216.
Feuillet, Dalila. 618.
— Eine vornehme Ehe. 554.
— Die Unverschämten. 305.
Fichte, Reden an die deutsche Nation. 392. 393.
— Bestimmung und Wesen des Gelehrten. 526. 527.
Fiedler, Frauenherzen. 360.
Foscolo, Ortis. 246. 247.
Fouqué, Undine. 491.
Freseutus, Allzu scharf macht schartig. 515.
— Die Lebensretter. 433.
Gaudy, Ludwiga. 376.
— Schneidergesell. 289.
Geijer, Gedichte. 352.
Gellert, Fabeln. 161. 162.
— Geistliche Lieder. 512.
Gerstenberg, Ugolino. 14
Girardin, Ahrm. Hut. 50
Giseke, Die 2 Tagliostro.
Bürgermeister v. Berlin.
Goethe, Clavigo. 96. Natürliche Tochter 114. Fa
1. u. 2. Theil. 1. 2. Egmont.
Geschwister. — Laune
Verliebten. 108. Rei
Fuchs. 61. Götz von Be
chingen. 71. Herm. u. Do
thea. 55. Iphigenie. 83.
Mitschuldigen. 100. St
104. Torquato Tasso.
Werthers Leiden. 67.
Gogol, Todte Seelen. 413.
Goldoni, Der Diener zw
Herren. 463.
— Neugierige Frauen.
Goldsmith, Landprediger
Wakefield. 286. 287.
Gottschall, Rose vom Kar
fus. 280.
Govean, Die Waldenser.
Grabbe, Gothland. 201.
— Don Juan u. Faust.
— Napoleon. 259.
— Scherz, Satire, x. 3
Gudrun. 465. 466.
Gutzkow, Der letzte Herr e
alten Edelhofes. 579.
— Ein Schauspieler. 25
Haffner, verkaufte Schlaf.
Hamm, Wilh., Gedichte.
Hartmann v. d. Aue,
arme Heinrich. 456.
Harzenbusch, Die Liebes
von Teruel. 459.
Hauff, Die Bettlerin. 7.
Bild des Kaisers. 131.
Süß. Lichtenstein. 85—
Märchen. 301—303.
moiren des Satan. 242—
Mann im Monde. 147.
Othello. 200. Phantasien
Bremer Rathskeller.
Ritter v. Marienburg.
Die Sängerin. 179.
Hebel, Alleman. Gedichte.
— Schatzkästlein. 143.
Hedberg, Hochzeit zu U.
Hegner, Molkenkur. 296.
Herder, Der Cid. 105.
Hermannsthal, Ghaselen.
Hery, Rens's Tochter.
Hildebrand, Fam. Kegge.
Hoffmann, Das Majorat.

Traurige Tage.

Roman

von

Maurus Jókai.

Aus dem Ungarischen

von

Sigm. Brody.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

1.

Der Todtenvogel.

Der Tod! Der Tod!

Weh' denen, die geboren, weh' denen, die noch nicht gestorben sind.

Schwer lastet auf uns die Hand des Allmächtigen.

Der Tod! .... Der Tod ....!

Blutige Tage, schwarze Nächte sind im Anzuge. Der Engel der Verwüstung hat sich auf den Weg gemacht.

Wer löst die Zunge des Todtenvogels, damit er vom Giebel des ruhigen Hauses den darin Wohnenden Tod und Verderben verkünde?

Wer mag ihn zwingen, in mitternächtigen Stunden die mondbeschienenen Fenster heimzusuchen, mit den Flügeln an die Fenster zu schlagen, wenn man ihn dreimal von dannen jagt, dreimal wieder zurückzukehren, und mit den großen, unheimlich leuchtenden Augen in das Innere der Zimmer dringend dem Halbschlafenden in die Ohren zu krächzen: Bereite dich vor auf den ewigen Schlaf!

Was mag den angeketteten Hund quälen, daß er in nächtiger Zeit, wenn Jedermann der Ruhe pflegt, mit einer Stimme zu heulen beginnt, wie man sie zuvor noch nie von ihm gehört, als bellte er ein unsichtbares Gespenst an, dem Thür und Thor des Herrn geöffnet sind, das ums Haus herumschleicht und durch die Fenster lauscht? Was sieht er, was fühlt er, welcher Instinkt quält seine bewußtlose Thierseele? Warum hat er bis zum Morgen eine tiefe Grube neben sich aufgescharrt, für wen hat er dies gethan, wer sagte ihm: daß man in diesem Hause ein Grab brauchen werde?

Wenn nächtlich im Schlafzimmer die Tische, Betten und Stühle zu krachen beginnen, wer hält dort seinen unsichtbaren Rundgang? Unter wessen Füßen knistern die

Digitized by Google

Bretter? Fühlen sie etwas, fürchten sie die Ankunft des schwarzen Möbels, dessen Name: Sarg?

Leben die Gegenstände, die den Menschen umgeben, und wissen sie, die dem Aeußeren nach so todt, so leblos sind, mehr als die an Alles sich wagende, grübelnde und forschende Menschenseele?

Oder gibt es auch im Menschen einen schlafenden Sinn, dessen Leben erst beginnt, wenn die Seele sich zur Ruhe gelegt? Oeffnet sich dem Menschen, der wahnsinnig geworden, eine neue Welt, sieht er in die Zukunft, während er die Vergangenheit vergißt, und fühlt er, seines eigenen Lebens nicht bewußt, den Tod eines Anderen?

* * *

Wer die einzige längere Straße des Dorfes Hésfalu durchschreitet, wird ohne Zweifel sogleich drei Häuser bemerken, deren Aeußeres anzeigt, daß sie unbewohnt sind.

Das erste liegt außerhalb des Dorfes auf einem hohen grünen Hügel, um welchen die Kuhheerde Hésfalu's in aller Ruhe weidet. Nur hie und da wird eine oder die andere Kuh aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, wenn sie beim Weiden im hohen Grase mit dem Maule an ein weißes Skelett oder ein ausgebrochenes Ochsenhorn stößt.

Das Haus hat keine Bedachung und der Ruß, den der Regen so vieler Jahre an den Wänden herabschwemmte, zeigt, daß es einst abgebrannt sei. Dürre, weiße Grashalme wiegen sich auf dem baufälligen Geländer des verwahrlosten Gebäudes.

Aus den Fenstern sind die Gitter herausgebrochen, auf der Schwelle wuchert eine breitverzweigte Distelstaude. Von einem Wege, der zu dieser Schwelle führte, findet man keine Spur — vielleicht gab es nie einen?

Die Felder, die das Haus umgeben, sind von duftigen Blumen bedeckt und zeigen den Reichthum eines sich selbst überlassenen Bodens.

Das zweite Gebäude steht in der Mitte der Ortschaft. Ein trauriges, der Verwüstung anheimgefallenes Haus. Eine verfallene Mauer hatte es einst von der Gasse ge-

Digitized by Google

schieden. Doch von dieser sind nur noch einige Trümmer sichtbar, auf welchen die verwilderten Jasminsträuche sich in die Höhe ranken und ihre rothen Tollkirschen in die Gasse hinab fallen lassen.

Das Thor steht nur angelehnt an seiner Stelle, man sieht, daß es einst aus den Angeln gehoben und nicht wieder in Ordnung gebracht wurde.

Außerdem ist das Haus noch ganz, nur die Fenster sind mit Ziegeln ausgefüllt, die Thüren zugemauert, die Luftlöcher des Bodens mit Brettern vernagelt, die weiße auf den Gang führende Steintreppe abgehoben und an die Wand gelehnt, eben so eine rothe Marmorbank unter dem Flur.

An der Vorderseite des Hauses ist an manchen Stellen der Mörtelanwurf herabgefallen und man sieht die rothen, weit von einander liegenden Ziegel; anderswo findet man hohe Steinhaufen vor demselben; der hintere, in den Garten blickende Theil ist geweißt, man sieht, daß auch dort mehrere Fenster verbaut worden sind, und daß dann — um die Spur dieser Arbeit zu verwischen — die ganze Wand übertüncht wurde; um das Haus herum liegen viele entwurzelte Obstbäume, auch die übrigen sind nur dürr belaubt, da sie jährlich dreimal von Raupenheeren heimgesucht werden. Niemand nimmt sich der armen Bäume an, mit gelbem Roste bedeckt siechen sie hin und verderben.

Das dritte Haus ist eine kleine verfallene Hütte an dem jenseitigen Ende des Dorfes. Die Hütte ist hinter einem hohen, unabgeputzten Fruchtmagazine versteckt, ihr Hof überwuchert von wilden Schlingpflanzen, in dessen Mitte ein krummer, halbzerbrochener Brunnenschwengel. In den beiden kleinen Fenstern sind die bleigefaßten Glasscheiben erblindet, von dem geflochtenen Korbrauchfange hat sich die braune Wurferde abgebröckelt, das ganze Dach ist von weichem Moose grün und glatt wie Sammt.

In diesen drei Häusern wohnt seit fünfundzwanzig Jahren keine Seele. In der kleinen Hütte, auf deren Strohdache jetzt die Nachteule brütet, wohnte vor fünfundzwanzig Jahren ein wahnsinniges altes Weib.

Digitized by Google

Sie hieß Magdalena.

Es mußte schon lange her sein, daß sie ihren Verstand verloren. Einige meinten, daß sie so geboren sei, Andere wieder erzählten, durch einen Sturz vom Boden, gerade auf den Kopf, sei ihr Gehirn erschüttert worden, und noch Andere bezeichneten die Verheirathung ihrer Tochter mit einem Henker als die Ursache ihres Wahnsinns. Es gab Leute im Dorfe, die sich erinnern wollten, daß dieses Weib einst sehr reich und angesehen war, dann auf einmal Bettlerin und später wahnsinnig geworden sei.

Dieses Weib übte dazumal einen besondern Einfluß auf das dortige abergläubische Volk aus.

Eine Art furchteinflößender, überirdischer Exaltation zeigte sich in ihrem Wesen, wenn sie zu Zeiten die Schwelle ihrer Hütte überschritt, innerhalb welcher sie gewöhnlich in unbeweglicher Stille ihren brütenden Gedanken nachhing.

Wenn sie dann in solchen Momenten durch die Gassen schritt, begannen die Hunde im ganzen Dorfe zu heulen, wie sie es zu thun pflegten, wenn der Henker seinen Rundgang durch das Dorf machte. Die ihr Entgegenkommenden schlichen zitternd zur Seite, denn es geschah nicht selten, daß sie Einem oder dem Andern die Stunde seines Todes zuschrie, und man erzählte von Fällen, wo ihre Prophezeiung eingetroffen.

Sie las den Bräuten vom Gesichte, ob sie den Jungfernkranz mit Recht trügen oder nicht; aus den Zügen der Kinder erkannte sie, wer ihre Eltern seien, und manches Mal trug es sich zu, daß sie Namen nannte, die ganz verschieden von denen klangen, welche die Kinder nach dem Namen der Männer ihrer Mütter trugen. Deshalb zitterten vor ihr die Mädchen und Frauen des Dorfes.

Sie erkannte das gestohlene Pferd vor dem Wagen und schrie dem verblüfften Bauer vor aller Welt in die Ohren: Dies Pferd hast du selbst gestohlen, und dieses da hast du von Dieben gekauft.

Ein anderes Mal setzte sie sich zur Kirchenthüre, legte ihre Krücke quer über die Schwelle und wartete, wer es

Digitized by Google

wagen werde über sie hinweg in die Kirche zu treten. Ach und Wehe traf Den, der sich gegen die zehn Gebote versündigte. Den ganzen Sommer hindurch hatte er das Fieber, sein Rind fiel, Hagelschäden suchten seine Felder heim, Seitenstechen begann ihn zu plagen, oder er wurde im Wirthshause krank geprügelt.

Oft saß sie stundenlang ohne Unterbrechung seufzend und stöhnend in ihrem Hofe, und dann war das Volk überzeugt, daß ein Hagelschlag die Gegend heimsuchen werde. Manchmal irrte sie wochenlang umher, Niemand wußte wo, Niemand wußte warum, und unterdeß hatten sich in der Umgegend Schaaren von Heuschrecken, Baumhüpfern, Erdflöhen und Spinnen angesammelt, die, sobald das alte Weib wieder zurückkam, die Gegend verließen. Nach einem Tage sah man kein einziges der gestern noch zahllosen Thiere mehr.

Eines Tages glaubte man, sie liege in den letzten Zügen.

Sie hatte sich neben den Brunnen hingelegt und trank unaufhörlich Ströme von Wasser. Zuletzt wurde sie so schwach, daß sie ihre Hände nicht mehr bewegen konnte.

Die an ihr Vorübergehenden sahen, daß sie Durst litt, daß sie mit dem Tode kämpfte und doch nicht sterben könne. Hätte man ihr nur noch einen Trunk Wasser hingereicht, sogleich wäre sie vom Elend ihres Lebens befreit gewesen, aber Niemand hatte den Muth, sich ihr zu nähern, ihr einen Schluck Wasser zu reichen.

In derselben Nacht schlug im Dorfe nicht weniger als dreimal der Blitz ein und ein Wolkenbruch entlud sich, daß das durch die Gassen strömende Wasser bis an die Fenster der Häuser reichte.

Des andern Tags schien dem Weibe nichts mehr zu fehlen, man sah sie wie sonst gebeugt, an allen Gliedmaßen zitternd und auf ihre Krücke gestützt durch die Gassen trippeln.

Als der Sommer des Jahres 1831 sich näherte, begannen allerlei fürchterliche Vorzeichen dem Volke Kunde von der schrecklichen Heimsuchung zu geben, die auf die Menschheit wartete. Die Natur selbst beunruhigte das

Digitized by Google

Volk durch ungewöhnliche Erscheinungen: die Sternschnuppen fielen in ungewohnter Anzahl, eines Tages regnete es Blut vom Himmel, allmählich sah man zahllose Schmetterlinge mit Todtenköpfen auf den Flügeln umherfliegen und zahme Wölfe kamen in das Dorf, die sich einfangen ließen wie ungefährliche Katzen und todtschlagen gleich wehrlosen Hunden.

Was geschehen werde, Niemand wußte es.

Alles lebte in der Ahnung eines nahenden unermeßlichen Unglücks, Alles zitterte und war von einer grenzenlosen Angst befangen.

Die Bäume hatten zu früh zu blühen begonnen, jetzt beeilten sie sich ihre Früchte zur Reife zu bringen.

Die ganze Natur schien aus ihrer gewohnten Ordnung gekommen zu sein, und am rathlosesten war der Mensch.

In dieser Zeit, wo ein wahres Wort, ein klarer Gedanke ein Leben aufwog, hatte die ganze Umgegend nur einen Propheten, ein wahnsinniges Weib, das in der fürchterlichen Exaltation seines gestörten Seelenlebens oft blindlings Dinge wahrsagte, auf welche dann die Zukunft das Siegel der Wahrheit drückte, zumeist aber die Menschen mit Prophezeiungen erschreckte, die jeder Mensch nach seinem Gutdünken deuten und erklären konnte, und die, was auch immer geschah, die Geheimnisse der Zukunft verborgen in sich trugen.

Als der Sommer mit seinen entsetzlich warmen Tagen kam, schien sich der Wahnsinn des alten Weibes bis zur Wuth zu steigern; ganze Nächte hindurch lief sie schreiend durch das Dorf; die Hunde krochen aus den Hausthoren auf die Gasse, und das Weib setzte sich zu ihnen, umschlang ihre Köpfe, und zusammen begannen sie dann ihr herzerschütterndes Geheule. Dann ging sie in die Häuser hinein, und bat stöhnend und schluchzend um ein Glas Wasser; gab man es ihr, so wusch sie sich damit Hände und Augen. In einem Hause fragte sie: warum räuchert ihr das Zimmer nicht aus, spürt ihr denn den Todtengeruch nicht? In einem anderen wieder verlangte sie nach dem Gebetbuche, und wenn man es ihr gab, machte sie

Digitized by Google

beim Gebete der Sterbenden ein Zeichen. Oder sie schickte Grüße und Meldungen an längst Verstorbene durch gesunde und des besten Wohlseins sich erfreuende Menschen, und bat letztere, ja nicht zu vergessen, die Grüße an den Mann zu bringen.

— Lasse dir ein Kreuz bereiten — so lautete ihr häufigster Wahrspruch.

Groß war das Elend in der Familie, wo sie durchs Fenster in das Haus schrie:

— Lasset euch zwei Kreuze machen!

— Drei Kreuze!

— Dir, und deinem Weibe, jedem deiner Söhne und jeder deiner Töchter eines!

Das Volk lebte in verzweiflungsvoller Erwartung, es wäre geflohen, wenn es gewußt hätte, wohin.

Und was machten dazumal die Weisen und Schriftgelehrten, die von der nahen Todesgefahr wußten, da sie von deren Auftreten lasen, ihr gemaltes Antlitz sahen, und die täglich ihre immer mehr zunehmende Kraft und Ausbreitung bemerkten, was thaten sie, um das bangende Volk zu beruhigen, um dem Menschen Vertrauen in die ewige Barmherzigkeit des Allmächtigen einzuflößen?

Sie ließen einen abgesonderten Friedhof für jene umzäunen, die in diesem Jahr im Wasser sterben würden!

2.

Die Familie des Henkers.

Wie mag das Innere einer Henkerswohnung aussehen?

Wie mag das Innere eines Henkersherzens beschaffen sein?

Ist Jemand im Stande den Henker zu lieben, jenen traurigen Mann, dessen Hand zu tödten verdammt ist, wenn sein Herz auch vor dem Tode zittert?

Kann ihn Jemand lächeln sehen, hat Jemand schon das Lachen des lebenden Todes gehört? Ist das Antlitz nicht starr, das dem zuckenden Todesschmerze des Sterbenden so oft und vielleicht nicht selten mit Bedauern, ja sogar mit Liebe ins Auge geblickt? Ist das Antlitz jenes

Digitized by Google

Menschen, der tödten mußte, weil das Gesetz es so befahl, wenn sich auch sein Herz dagegen sträubte, nicht starr, und ewig ausdrucks- und bewegungslos, als sähe es unaufhörlich blutige Köpfe und blutlose Wangen vor sich?

Gibt es einen Menschen, der sich gerne zu ihm, der Strafe des Lasters hinsetzen würde, der ihm entgegengeht, wenn er kommt, ihm nachblickt, wenn er sich entfernt? Kann Jemand die Hand küssen, die immer nur den Tod und nie Gnade ausgetheilt, die immer verflucht, und nie gesegnet war?

Gibt es Jemanden, der jene traurige Stätte mit ihm theilen möchte, die zum Schrecken der Schuldigen und Unschuldigen, fern von den Wohnungen der Menschen, abseits und allein erbaut wurde?

Das Haus des Henkers ist von einer hohen Steinmauer umgeben, sein Thor mit großen Nägeln beschlagen, verdorrte oder verwilderte Bäume stehen in seiner Nähe.

Auch die Pflanzen lieben die Nachbarschaft des Henkers nicht.

Die Fenster dieses Hauses sind verdeckt von der hohen Umzäunung. Auf seinem Dache bewegt sich manchmal etwas Schwarzes im Winde; anfänglich meint man eine schwarze Fahne, später sieht man, daß es ein schwarzer Rabe ist, der sich das Haus des Henkers zum Ruheplatz ausgesucht hat. Der Henker wird von keinem Thiere geliebt. Die Hunde bellen ihm nach, wenn er durch die Straßen schreitet, die Kinder ziehen sich scheu aus seiner Nähe, nur die Raben erkennen in ihm ihren Freund und Meister. Die Raben sind seine Vögel.

Es war später Abend, die Sonne hatte sich längst zur Ruhe begeben. So gegen neun oder zehn Uhr konnte es sein und dennoch hatte der Himmel eine ungewöhnliche Helle. Weder ein Stern noch eine Wolke waren zu sehen, nur ein eintöniges dunkelgelbes Kleid bedeckte statt des alltäglichen grauen den Himmelsbogen. Wenn hie und da irgend ein Laut hörbar wurde, so schien es, als käme er aus unermeßlicher Weite, dumpf und grauenerregend!

Digitized by Google

Am Horizonte zeichneten sich in grellem Contraste die schwarzen Thurmspitzen von Hésfalu ab.

Die Gegend war öde und verlassen. Sonst sah man an Sonnabenden Schaaren von Feldarbeitern, die erschöpft von der schweren Tagesarbeit, und doch singend und scherzend in das Dorf zurückkehrten: die Stimmen der Vesperglocken ertönten von allen Seiten, und von den Feldern schallten die süß-traurigen Melodien der ebenfalls heimziehenden Bauerndirnen, das Schellengeläute der Heerden und das Freudengebell der an der Seite ihrer Herren frei umherspringenden Hunde herüber . . . Jetzt ist Alles stumm und regungslos, ein großer Theil der Aecker ist unbebaut, überwuchert von noch nie gesehenem Unkraut und den seltsamsten Distelstauden, anderwärts sind die zu früh aufgeschossenen Halme wieder abgemäht worden, die ganze Gegend gibt ein trübes und unerfreuliches Bild. Durch die überall angebrachten Sperrlinien ist jede Communication unterbrochen; die Landstraße, von beiden Seiten vom Gras überwuchert, ist kaum noch sichtbar; die Menschen halten Tücher vor Mund und Nase und getrauen sich nicht zu athmen; die Glockenzungen sind überall ausgehoben — und am Ende eines jeden Dorfes zeigt sich ein hoch umschanzter Erdfleck, und in ihm große Gesellschaftsgräber, die ihrer Gäste harren.

In dieser wüsten Einsamkeit erschallt plötzlich ein wildes, erschrockenes Hundegeheul, dem sofort in der Ferne alle Hunde des Dorfes antworten.

Zwei Männer rütteln an der Thür des Hauses, wo der Henker wohnt, und drinnen beginnt der Kettenhund, gereizt durch das ungewohnte Geräusch, fürchterlich zu heulen.

„Wer ist da?“ schreit von innen eine unheimliche, heiser kreischende Stimme, dabei mit unartikulirten Lauten den Hund beruhigend, der schnuppernd seine Nase unter dem Thore hervorsteckte, und unaufhörlich heulte.

„Mach auf, Mekiziros, und schrei nicht!“ antwortete der eine Ankömmling und schlug ungeduldig an die Thür. „Ihr braucht Eure Hausthür überhaupt nicht abzusper-

Digitized by Google

ren, es kommt Euch Niemand ins Haus, wenn nicht etwa dein Gevatter der Teufel!"

Auf den Ton dieser bekannten Stimme stellte der Wolfshund sein Heulen ein, und als die Thür sich öffnete, sprang er dem Ankömmling mit freudiger Hast entgegen, beleckte seine Hand und schnüffelte freudig knurrend um ihn herum. „Schlepp' diesen ungeschlachten Wolfshund zum Teufel, Mekiziros, er leckt mir ja die Nase ab."

Das Wesen, an das diese Worte gerichtet waren, war eine im höchsten Grade absonderliche, unnatürliche Erscheinung. Eine in weibliche Kleider gehüllte, gedrungene Gestalt mit dem verwildertsten Männergesichte, ein runder, dicker Kopf mit kurzem, struppigem, ungekämmtem Haare, ein breiter dicker Mund mit aufgeworfenen Lippen, eine stumpfe dabei breite Nase, eine hervorstehende Stirn mit tiefen unregelmäßigen Falten, dichte, langhaarige Augenbrauen und auf der einen Seite des lederhäutigen Gesichtes ein runder schwarzer Fleck mit langem, herabhängenden Barthaar — das war das Aeußere des Wesens, das mit dem Namen „Mekiziros" angesprochen wurde.

Dieses menschliche Thier trug wie gesagt Frauenkleider; als es den Ankömmling erblickte, packte es den kalbgroßen, schnaufenden Hund mit seinen großen knochigen Händen bei der Halskette, riß ihn nach rückwärts und stieß dabei ein heiseres, krächzendes Grunzen aus.

Ist das ein Weib, das durch die Natur auf so schaudererregende Weise geschändet wurde, oder ist es ein Wesen, das nicht zu den Menschen zählt und das geschaffen ist, um die Natur zu schänden?

„Nun, willst du endlich eintreten, gaff nicht ins Leere hinein," schrie der Ankömmling, sich zu seinem Gefährten wendend, der in Gedanken versunken auf der Treppe stand, vom Scheitel bis zur Sohle in einen großen grauen Mantel gehüllt, das Haupt mit einem schwarzen breitkrämpigen Hut bedeckt.

Der Hund begleitete die Eintretenden bis zur Küchenthür, dem Letzten von Beiden immerwährend zwischen die Beine fahrend, während dem ihn Mekiziros wiehernd an der Kette zerrte. Das Ungethüm hatte sich mit Blut oder

Digitized by Google

rother Kreide einen langen Schnurrbart auf die Oberlippe gemalt, und suchte diese neue Zierde seines Gesichtes mit grinsender Selbstgefälligkeit bemerkbar zu machen.

„Sind Herr und Frau zu Hause, Mekiziros?“ frug der erste Ankömmling.

„Der Herr singt und die Frau tanzt,“ antwortete der Halbmensch thierisch lachend.

„Sage ihnen, daß wir da sind, vorwärts, vorwärts!“ und damit gab er dem Monstrum einen Schlag in den Rücken in Begleitung eines Fußstoßes. Mekiziros sah ihn anfänglich grinsend an, als wartete er auf die Wiederholung des energischen Befehles, dann sprang er mit Bärenungeschicklichkeit in die Küche.

Die beiden Ankömmlinge blieben unterdeß draußen im Hofe.

Der eine war ein ganz in fettiges Leder gekleideter, hoch aufgeschossener Junge, mit blondem, verwildertem Haare und verschwommenen runden Zügen. Um seine Lippen lagerte kalte, theilnahmslose Ruhe, und in seinen Augen spiegelte sich eine trübe Gleichgiltigkeit. Das ganze Gesicht hatte jenen schweigsamen, lauernden Ausdruck, der äußerlich Dummheit und Zerstreutheit zu zeigen sucht, dabei aber auf jedes gesprochene Wort lauscht, gleich der Schlange, die, wenn sie gefangen wird, sich todt und erstarrt stellt, und sich, ohne sich zu rühren, in zwei Stücke brechen läßt.

Der andere war ein noch junger Mann, mit blassen, kränklichen Wangen. Seine Züge waren von einer außerordentlichen Traurigkeit umdüstert, sein kleiner Schnurrbart hing schlaff und verworren über seine Lippen; Stirn und Augen bedeckte sein breitkrämpiger Hut. Man sah ihm an, daß seine Seele eben einen ganz andern Weg wandelte, als sein Körper.

So standen sie kurze Zeit im Hofe des Henkers. Der Anblick dieses Hofes bildete einen überwältigenden Contrast zu jenem Bilde, das man sich von der Wohnung des Henkers gewöhnlich vorstellt. Ein schöner grüner Rasen bedeckte den ganzen Hof, neben den Wänden zogen sich Feigen- und andere Obstbäume hin, im Hintergrunde

Digitized by Google

sah man eine schöne Weinlaube, rechts und links herzförmig gebildete Blumenbeete, bedeckt mit reichen Veilchenstauden und zahlreichen Gattungen der seltensten Waldblumen; weiterhin bemerkte man Melonenanlagen mit weitausgreifenden Ranken, hier eine Trauerweide, dort eine in die Höhe strebende Tanne, und zwischen allen diesen Anlagen, in diesen geschmackvoll und reizend geordneten Beeten hin und her schlüpfende, rothäugige, weiße Kaninchen.

Welch schmerzlicher Contrast!

Das Auge sieht rothe Blumen, frische Rasen, verschlungene Melonenranken, melancholische Trauerweiden, kleine hüpfende Thierchen .... und unterdeß sieht die Seele blutige Richtstätten, eiskalte Eisenketten und hängende Stricke, sieht traurige Galgen, gebrochene Augen und schwarze Raben ....

Hier wohnt ja der Henker!

„Ihr könnt eintreten!“ erschallt von innen eine starke Weiberstimme mit durchdringendem Klange. Und in demselben Momente stolperte Mekiziros aus dem Zimmer, seinen großen, struppigen Kopf vorstreckend. Man sah, daß er nicht freiwillig das Zimmer verlassen, sondern in Folge eines kräftigen Stoßes sich in Bewegung gesetzt hatte.

Der mit dem Ledergewande schob nun seinen traurigen Gefährten in das Zimmer, und das Haus des Henkers schloß sich hinter ihnen.

Sie traten in die Küche. Diese unterschied sich in Nichts von den Küchen anderer Menschenkinder, die Gefäße glänzten in Reinheit, alles hatte seinen rechten Platz, das Feuer flackerte lustig unter dem Rauchfang, und dennoch, dennoch fand der Mensch an jedem Gegenstande etwas, was ihn an schaudererregende Ereignisse erinnerte.

Jenes Beil, das gerade vor dem Herde in einem Klotze steckt ...

Vor zwei Jahren hatte der Henker einen Vatermörder enthauptet ... vielleicht diente ihm gerade dieses Beil dazu ...

Jener Strick, der um den Eimer geschlungen ist ...

Digitized by Google

jenes krumme Eisen, das im Feuer glüht . . . jene schwere Kette, die aus dem Rauchfang herabhängt . . . wer weiß, ob diese Gegenstände nicht schon bei fürchterlichen Ereignissen ihre Rolle gespielt . . .? Es ist leicht möglich, daß sie alle zu einem höchst einfachen, natürlichen Zwecke hier sind . . . aber hier wohnt der Henker.

An der Wand erblickt man hier und dort dunkle Flecke . . . Was hinterließ diese Flecke? Vielleicht Blut? Das Auge kann sich von ihnen nicht abwenden, immer wieder kehrt es zu denselben zurück, und die Seele kann sich mit dem Gedanken nicht befreunden, daß das auch Thierblut sein könne, das Blut des ersten besten gemästeten Thieres, das der Mensch absticht, um sich mit seinem Fleische zu nähren . . . aber hier wohnt ja der Henker.

Am Herde stand ein Weib, das mit Kochen und Backen beschäftigt war; es war eine hohe, kräftige Weibergestalt, deren sehnigen Armen, runden, vollen Brüsten, röthlichglänzenden Wangen und feurigen Augen das flackernde Feuer einen wilden fanatischen Ausdruck gab; ihr reiches schwarzes Haar war rückwärts zu einem Schopfe aufgenommen, ihre dichten Augenbrauen liefen in einander, und ihre stolz aufgeworfenen Lippen waren von einem schwachen, bräunlichen Schnurrbart beschattet.

„Setzt euch," schrie sie den beiden Angekommenen mit starker männlicher Stimme zu. „Ihr seid hungrig, nicht wahr? Gleich sollt ihr zu essen bekommen. Dort ist der Tisch." Damit wandte sie sich zu ihrer Arbeit und warf ganze Scheite Holz auf die Flammen, daß das Feuer hoch aufflackerte und ihrem röthlichen Gesichte einen teuflischen Ausdruck verlieh. Das war die Gattin des Henkers.

Der traurige junge Mann setzte sich fast bewußtlos an den Tisch, während der andere sich zum Feuerherd begab und mit dem Weibe zu flüstern begann. Sie sprachen, wie es schien, von dem vor sich hinbrütenden jungen Mann, denn sie sahen sich von Zeit zu Zeit neugierig nach ihm um.

Digitized by Google

Das Flüstern des Mannes war nicht zu hören, aber von den Reden des Weibes hörte man fast jedes Wort. Die Frau des Henkers war, wenn sie es auch wollte, nicht im Stande, ihre fast dröhnende Stimme zu einem leisen Flüstern zu mäßigen.

„. . . Ich kenne ihn — sprach sie — wir werden ihn schon an uns gewöhnen . . . Niemand wird ihn bei uns suchen . . . Sich davon machen? . . . Unmöglich!“

Hierauf setzte sie den Ankömmlingen eine Schüssel mit Suppe und Fleisch vor. Der eine machte sich traurig und mißvergnügt ans Essen, der andere griff mit heißhungeriger Hast zu, währenddem er bald zur Frau sprach, bald wieder seinen Gefährten zum Essen nöthigte, jetzt dem Hunde einen Knochen zuwarf, im andern Momente das mit dem Knochen beschäftigte Thier mit fürchterlicher Kraft in die Seite stieß.

„Kann man nicht mit dem Alten reden?“ fragte er das Weib.

„Laß es jetzt gut sein, der Alte ist wieder von seinem Teufel besessen. Hört Ihr nicht, wie er singt? Er thut's ja dem fleißigsten Slovakenstudenten des ersten besten Marktfleckens zuvor.“

Und in der That hörte man in diesem Momente eine tiefe dröhnende Männerstimme mit schmerzlichstem Tonfall ein Gebet singen:

O Herr und Gott erlasse uns
Die Strafe unserer Sünden,
Wir haben gefrevelt mit frechem Muth,
Du bist so gnädig, du bist so gut,
Magst uns Verzeihung künden!

So traurig, so herzzereißend war das Reuegefühl, das sich in diesen männlichen glockenklangartigen Tönen kundgab! Ein Psalm im Hause des Henkers!

Der traurige Jüngling fuhr bei diesen Tönen wie aus einem Traume auf. Er strich sich einige Male mit der Hand über die Stirne, als wollte er die verlorene Besinnung zurückrufen, unter so vielen verwickelten, absonder-

Digitized by Google

lichen und schmerzhaften Ereignissen den Zusammenhang suchen, dann aber fiel er nach und nach in seine frühere Lethargie zurück.

Nach einiger Zeit erscholl dasselbe Lied neuerdings, aber nicht mehr von einer dröhnenden, tiefernsten Männer-, sondern von einer seraphklaren Kinderstimme gesungen, deren Ton das Herz beschlich, wie die Klänge einer Glasharmonika, und sich dort einnistete mit überirdischer feenhafter Macht. Die Engelschaaren im Himmel können nicht schöner, herzergreifender singen, als jene unbekannte Kinderstimme, als sie zu den Worten kam:

Doch, wer zu dir sich wendet, Herr,
Du Quelle aller Gnade,
Dem lächelst du wieder milde zu,
Dem gibst du Frieden und Herzensruh'
Auf seinem Lebenspfade.

Wer kann dies sein? Wem gehört diese Seraphstimme? Befindet sich hier im Hause des Henkers ein Engel, um an der Stätte des Todes Frieden und Vergebung zu künden?

„Also hält der alte Kehlenabschneider das Mädchen noch immer unter einer Glasglocke?"

„Er will sie zu einer Heiligen erziehen, gleichsam mir zum Aerger. Er weiß, daß ich nie den Geruch der Heiligen habe ausstehen können."

„Wie es scheint, wird der Alte tagtäglich mehr und mehr verrückt."

„Teufel treiben ihr Spiel mit ihm. Vorige Woche sind ihm drei Gesellen davongelaufen, weil sie seine Frömmigkeit nicht länger ausstehen konnten. Vor Tisch las er ihnen eine halbe Stunde aus der Bibel vor, und wer sich nur zu lächeln erkühnte, den warf er zur Thür hinaus. Du kannst dir denken, wie angenehm es ist, mit einem Henker umgehen zu müssen, der von der andern Welt spricht, und das Gotteswort mit Faustschlägen predigt."

„Vielleicht hat auch schon Mekiziros irgend ein Gebet von ihm gelernt?"

Digitized by Google

„Ha, ha, ha! Ruf ihn nur herein! Mekiziros, ungeschlachtes Bärenweib, herein mit dir!“

Mekiziros trat ein.

„Tritt näher, ich will dir einen Backenstreich geben. Da hast du ihn, du grinsest noch immer? Da hast du noch einen. Wirst du sogleich weinen? Mach ein saueres Gesicht. So halte die Hände. Schließ die Augen. Und jetzt fange an!“

Das Monstrum begann das Gebet herzusagen. Man hätte vielleicht erwartet, unverständliche, unartikulirte Töne zu hören, nein! Mekiziros sprach das Gebet mit verständigem, ernsten Tone; seine Augen blieben geschlossen, sein Gesicht begann einen menschlichen Ausdruck anzunehmen, und bei den Worten, die von der Begnadigung des in sich gekehrten, renigen Sünders sprachen, fielen zwei schwere Thränentropfen aus seinen Augen und flossen langsam über sein runzeliges, rauhes Angesicht.

„Ha ha ha, — lachte das Henkersweib und schlug mit geballter Faust nach der Stirne des Betenden — und wo bleibt das „Wohl bekomm's?““

Wie das rollende Echo eines dahingezogenen Donnerschlages erscholl inmitten des unmenschlichen Spottgelächters der Frau der Lobgesang aus dem Seitenzimmer:

Wer ist es, der dort droben donnert,
Warum erzittert alle Welt? . . . .

Das Wasser, das aus seinem Kessel eben in diesem Momente übersprudelte, löschte das Feuer aus, das Zimmer wurde plötzlich finster, stumm wurden die Lippen der Anwesenden, und nur das röchelnde Athmen des eben noch so lustigen Gesellen war hörbar . . . . als der Wind die nur halb zugemachte Thür auf einmal aufstieß, und in demselben Momente auf der Gasse eine Stimme erscholl, als käme sie aus der Kehle eines Todtenvogels, oder wär' es der Nothschrei eines Wahnsinnigen, der vor seiner eigenen rasenden Seele flieht.

Die letzten Töne waren kaum mehr hörbar, sie verklangen in der Ferne.

Der Kettenhund begann angstvoll zu heulen.

Digitized by Google

Und als die angezündete Kerze wieder ihre Strahlen durch das Zimmer verbreitete, konnte man daselbst drei vor Angst in die Knie gesunkene Gestalten sehen: die beiden Henkersknechte und das Monstrum. Das trotzige, stolze Weib aber wandte sich verächtlich zu dem einen Gesellen und maß ihn mit dem härtesten Ausdruck der Geringschätzung.

„Also auch du?" fragte sie.

„Hörtest du's denn nicht?" stammelte dieser. „Der Todtenvogel ...."

„Dummer Kerl! Was zitterst du? Das war ja meine Mutter, ein wahnsinniges altes Weib!"

Die Henkersknechte hatten ihr Schlaflager auf dem Boden; der Henker selbst schlief in dem Zimmer, das nach dem Hofe führte, und Mekiziros draußen im Stalle neben dem Kettenhund.

Kein Laut störte die nächtliche Stille. Der Wind hatte zu wehen aufgehört, kein Grashalm bewegte sich, man hörte das Athmen der Schlafenden.

In solchen Momenten erfüllt das leiseste Geräusch den schlaflos auf seinem Lager Liegenden mit den wunderlichsten Gedanken: bald glaubt er, daß unter seinem Bette Jemand verborgen sei — jetzt hat Jemand die Thürklinke umgedreht — nun rüttelt man an der Thüre — es knistert und wispert in allen Ecken — Nachtkäfer haben in einem Winkel ein Stück Papier gefunden, womit sie ein Geräusch machen, als schriebe Jemand im Zimmer; draußen auf den Gassen rennen Menschen hin und her, und abgebrochene Töne klingen an des Wachenden Ohr; die Thurmuhren schlagen eine nach der andern dreiviertel, und man weiß nicht auf wie viel. Die Minute ist fürchterlich lang und die Finsterniß undurchdringlich.

Die Bettstelle der Henkersgesellen ist aufgeworfenes Heu, eine grobe Decke bedeckt beide. — Schlafen sie wirklich? — Kann man an einem solchen Orte schlafen? Ihre Augen sind geschlossen. Nein, der eine schläft nicht.

Als er wahrnimmt, daß sein Gefährte sich nicht mehr bewegt, streift er ganz leise und vorsichtig die Decke von seinem Körper und stiehlt sich, auf Händen und Füßen

Digitized by Google

kriechend, in das Innere des Bodenraums. Dort angelangt, legt er sich flach auf den Bauch und blickt durch die Ritze der Bretter. Dann erhebt er sich, schleicht auf den Fußspitzen zum Rauchfange, klopft dreimal an die Bretterwand und steigt dann auf der Leiter vom Boden herab. Die Leiter nimmt er dann von der Oeffnung weg, und pfeift dem Hunde. Der Hund kriecht aus dem Stalle hervor, man hört, wie das Thier mit seiner Kette rasselt und sich dann schnaufend vor die auf den Boden führende Thür legt.

Unterdessen verfolgte der zweite Geselle mit halb geöffneten Augen jede Bewegung des ersten. Wenn dieser nach ihm hinblickte, stellte er sich schlafend, um sofort wieder seinen Gefährten zu beobachten.

Als wieder Alles ruhig wurde, erhob sich auch der zweite Geselle von seinem Lager und suchte im Innern des Bodens jene Oeffnung auf, durch die sein Gefährte hinabgeblickt. Er fand sie sogleich, denn von unten drang Kerzenlicht durch dieselbe. Das Gemach, in das er nun sehen konnte, war das des Henkers.

Vorsichtig bückte er sich und blickte durch die schmale Oeffnung. Er sah ein mit strengster Einfachheit möblirtes Zimmer vor sich. Neben der Wand stand ein schwarzer Kasten mit einem dreifachen Schlosse versehen; in der Mitte des Zimmers war ein starker Holztisch, dem Tische zur Linken standen nebeneinander zwei Betten, ein großes und ein kleines, außerdem bildeten zwei armlose, dreifüßige Sessel das Mobiliar des Zimmers. In der Fensternische lagen einige abgenützte Bücher, und über dem Bette war eine schwere, langröhrige Flinte aufgehängt. Auf dem Tische befand sich eine Lampe, die ein gedämpftes Licht ausstrahlte, vor der Lampe saß ein Kind, das aus der Bibel las, und zu den Füßen des Kindes lag ein Mann, das Gesicht in seine Hände vergrabend.

Es war ein eigenthümlicher Anblick. Ein Mann von riesigem Körperbau, ein Athlet, der sein großes, von langem, grauem Haare umwalltes Haupt einem Kinde zu Füßen ruhen läßt, dessen Schönheit die Seele umstrickt, das Auge gebannt hält.

Digitized by Google

Ein kleiner, blondlockiger Engel, etwa zwölf oder dreizehn Jahre alt. Sein Haar ist fast silberweiß wie der Marienflachs, wie der Strahl des Mondes; sein Antlitz überirdisch weiß und durchsichtig. Wenn das kleine Mädchen lächelt, so glaubt man einen Engel lächeln zu sehen, als spiegelte sich in diesem Lächeln weder Freude noch gute Laune, sondern irgend ein Gefühl, das aufzufassen das menschliche Herz nicht rein genug ist. Vor der im inbrünstigen Gebet versunkenen Jungfrau mag ein derartiges Bild erscheinen, wenn sich ihre Seele auf den Flügeln der tiefinnersten Andacht zu ihrer Schutzheiligen erhebt, und diese im Momente der überirdischen Begeisterung in einer Gestalt vor ihr erscheint, wie sie der menschliche Sinn sich nie hat malen können, sie anlächelt, gleichsam als wollte sie sagen: Du hast den Himmel besiegt.

Der alte Mann liegt auf dem Fußboden, die Hände in sein Lockenhaar vergraben, und der Fleck, den sein Angesicht berührt, wird von seinen Thränen genetzt.

Unterdeß liest das silberhaarige Kind mit reiner, süßer Stimme Worte der Vergebung und des Trostes aus der Bibel, von Zeit zu Zeit schlägt es mit den kleinen Fingern ein Blatt um, und wenn es den Namen Gottes ausspricht, schlägt es die sanften Engelsangen mit frommer Andacht in die Höhe.

„Bete, bete, o mein Engel! Gott wird deine Stimme erhören. Bete, bete, denn dein Vater ist ein Sünder, dem viel verziehen werden muß."

Das Kind beugte sich zu ihm herab, drückte einen Kuß auf sein graues Haupt und las weiter.

Der alte Mann weinte bitterlich.

„O, die Hände deines Vaters sind blutig! Wer wird sie reinwaschen? So viele Menschen zu tödten, die mir nie ein Leids angethan, die mir kein Haar gekrümmt haben! Mit welchem Grauen sie dem Tode entgegengingen, wie traurig sie waren, wie sie ihre Begnadigung erwarteten, wie sie in die Ferne starrten, um zu sehen, ob die weiße Fahne endlich erscheine? O, wie sie baten, wie sie meine Hände mit Küssen bedeckten! nur noch einen Mo-

Digitized by Google

ment, nur einen . . . das Leben ist ja so schön! Und ich mußte sie dennoch tödten! Ich tödtete sie — weil es das unerbittliche Gesetz befahl."

Und der alte Mann brach in ein convulsivisches Schluchzen aus.

„Wer wird statt meiner antworten, wenn Gott mit seiner donnernden Stimme fragt: „Wer hat es gewagt Menschen zu tödten, denen ich das Leben geschenkt?" Wer wird antworten, wer wird mich vertheidigen, wenn Gott also sprechen wird in seinem gerechten Zorn? Wessen Stimme wird sich erheben zu meinen Gunsten, zu Gunsten des größten Sünders unter den Sündern? Und wenn es ein Begegnen gibt, dort oben — oder vielleicht unten, und Henker und Hingerichtete sich zu einem Tische setzen? O, diese blutigen Seelen, die ohne Kopf mir entgegentreten werden. Fürchterlich . . . fürchterlich! Den Menschen von seinem Kopfe zu trennen! Und wenn er unschuldig war, wenn sein Blut um Rache zum Himmel schreit, wenn der Richter sich geirrt hat! O mein himmlischer Vater . . ."

Der graue Riese wälzte sich unter fürchterlichem Aechzen auf dem Boden und schlug sich mit der Faust die Brust. Jetzt wurde auch sein Gesicht sichtbar. Es war ein sturmgepeitschtes, wildes Angesicht, gebräunt von den Sonnenbränden vieler Jahre. Sein Bart war schwarz und an den Spitzen ging er ins Graue über. Die riesige Gestalt schien ganz gebrochen. Jede Faser in ihr zitterte und bebte.

Das kleine Mädchen ließ sich zu ihm nieder und streichelte besänftigend seine schweißbedeckte Stirne. Seinen großen schweren Kopf faßte das Kind mit beiden Händen und legte denselben in den Schooß. Es fürchtete sich vor den verzerrten Zügen des Henkers nicht, trotzdem diese einen gar grauenhaften Anblick darboten!

Der alte Mann bedeckte Hände und Füße des Kindes mit Küssen, und indem er es mit seinen großen sehnigen Händen zitternd umklammerte, verbarg er sein Haupt in den Schooß des Engelskindes, dabei immerwährend krampf-

Digitized by Google

Haft schluchzend und abgebrochene Worte ausstoßend, als risse sich mit jedem Tone ein Stück seiner Seele los.

„Kind, Kind, berühre mich nicht — flüsterte er nach kurzer Pause — denn wer mich berührt, ist verflucht sein Leben lang. Meine Hände rauchen noch vom Blute, vom Blute jenes jungen Kindes, das ich einst getödtet. Kennst du die Geschichte dieses Kindes? Ja! O nein, du kennst sie nicht. Ich will sie dir erzählen. Einst wurde ein Jüngling, ein Kind fast von den Richtern zum Tode verurtheilt; so jung war er noch, daß selbst der erste Flaum an diesem Gesichte noch nicht zu sehen war. Drei Tage lang war er am Pranger ausgestellt, und wer ihn sah, vergoß Thränen des Mitleids.

Dieser junge Mann wurde angeklagt, seinen Vater getödtet zu haben. Er konnte den Verdacht nicht von sich wälzen, er schlief mit dem Getödteten in einem Zimmer, und das Messer wurde in seinem Bette noch blutig gefunden. Vergebens betheuerte er seine Unschuld, vergebens rief er Gott zum Zeugen an — er mußte sterben. An dem Tage, an welchem er hingerichtet wurde, liefen zwei schwarz gekleidete Frauen neben dem Wagen einher, der ihn zum Richtplatz führte. Die eine war seine Mutter, die andere seine Schwester. Vergebens schrieen sie, daß er unschuldig sei, daß er nicht sterben dürfe, und daß sie ihm, wenn er ja der Thäter wäre, sein Verbrechen verziehen, daß hier kein Anderer das Recht habe, zu urtheilen, als sie, die im Verstorbenen Alles verloren hätten — es war vergebens, er mußte sterben. Als er sich vor mir auf den Todessessel niederließ, und seine Kleider ablegte, wendete er sich noch einmal zu mir um, und sprach: O daß ich sterben muß, trotzdem ich unschuldig bin! Ich legte ihm die Binde um die Augen. Meine Hand zitterte, als ich das Beil aufhob, meine Hand zitterte, als ich den Streich führte, und die Blutstropfen, die meine Hand berührten, brannten mich wie siedendes Oel. Und Kind, dies Blut war unschuldiges Blut!... Vor einem Jahre hängte ich einen Räuber, und als ich mit ihm die Treppe zum Galgen hinaufstieg, wendete er sich lachend zu mir und sprach: „Hier haben Sie vor einiger Zeit einen schö-

Digitized by Google

nen jungen Mann hingerichtet, der wegen Vatermord verurtheilt war. Der Junge war unschuldig. Sein Vater starb durch meine Hand, ich versteckte das Messer, mit dem ich die That beging, im Bett des Sohnes. Und jetzt knüpfen Sie mich auf, mehr habe ich Ihnen nicht zu sagen." . . . O mein theures Kind, du weißer Engel — flehe zu Gott, daß er mich diese Worte vergessen lasse. Ich trage ja nicht die Schuld, daß unschuldiges Blut vergossen wurde."

„Geh' schlafen, mein guter Vater, Gott ist gut, Gott zürnt Niemanden. Warum weinst du, du bist ja kein schlechter Mensch, denn wenn du es wärest, würdest du mich nicht lieb haben. Schau, vor zwei Jahren gingen zwei kleine Kinder aus dem Dorfe um Blumen zu suchen in den Wald, als auf einmal ein großer Sturm sich erhob. Die Kinder flüchteten, um nicht naß zu werden, unter einen Baum, und dort erschlug sie beide der Blitz. Und doch ist der Blitz eine Waffe in unseres guten Gottes Hand, und die Kinder waren unschuldig. Gott allein weiß es, warum er Leben und Tod austheilt, wir wissen es nicht. Geh' schlafen, mein guter Vater. Gott ist überall nahe, und wendet sein Auge von dem nicht ab, der seinen Blick zu ihm erhebt. Siehst du, ich sehe ihn überall. Er ist über meinem Haupte, wenn ich schlafe, er führt mich bei der Hand, wenn ich im Finstern gehe; ich sehe ihn, wenn ich in den Himmel blicke, ich sehe ihn, wenn ich meine Augen zudrücke. Gott weicht Niemanden aus. Gib mir einen Kuß und begib dich zur Ruhe."

Der große kräftige Mensch erhob sich nur mit großer Mühe auf die Knie. Das schöne, weiße Kind an seine Brust drückend, hob er sein rauhes, hartes Angesicht in die Höhe; er blickte das Kind an und seine Lippen zitterten, sein Kinn bewegte sich convulsivisch, als ob er betete. Dann stürzte ihm plötzlich ein Thränenstrom aus den Augen. Hierauf erhob er sich und das kleine Mädchen umfaßte den rechten seiner baumstarken Arme und führte ihn zu seinem Bette. Ohne sich auszukleiden, warf er sich der Länge nach auf sein Lager. Einigemale drehte er sich noch in seinem Bette um, dann verkündete ein

Digitized by Google

donnerndes Schnarchen, daß er eingeschlafen. Aber sein Schlaf war kein ruhiger, seine Brust hob sich stürmisch, seine Lippen bebten und hie und da entwand sich ihnen ein abgebrochener Laut oder ein halb abgerissener Schrei, von schmerzhaften Seufzern begleitet.

Nachdem der Alte eingeschlafen war, begann das junge Kind sich zu entkleiden. Zuvor aber löschte es die Lampe aus. Das Mondlicht schien blaß auf das Fenster und machte ihr Antlitz noch bläßer, ihr Haar noch silberner. Die Strahlen des Mondes fielen gerade auf ihr schneeweißes Bett, sie küßten die sanften Augenwimpern, das lächelnde Angesicht, die betenden Lippen des schönen Kindes.

So beschlich sie der Schlummergott als kosender Mondstrahl. Mit lächelndem Angesichte, gefalteten Händen und betenden Lippen schlief sie ein, angehaucht vom Athem des ihr zu Häupten wachenden Schutzengels.

Der Jüngling auf dem Boden sah dieser wunderbaren Scene mit stummem Erstaunen zu. Und als er sich erhob, lehnte er sich, in tiefe Gedanken versunken, an die Bretterwand und starrte vor sich hin, als wollten seine Blicke die nur lose zusammengelegten Bretter durchdringen, unter welchen zwei so verschiedene Wesen der Ruhe pflegten.

Er seufzte tief auf. Und in der Stille der Nacht schien es ihm, als hörte er als Echo seines Seufzers lispelnde Stimmen. Er horchte auf, und nun konnte er ganz klar die starke Stimme der Henkersfrau unterscheiden. Dieselbe schien an der entgegengesetzten Seite des Hauses von unten herauf zu kommen.

Er ging der Stimme nach, und als er die Stelle neben dem Rauchfange erreichte, wo sein Gefährte dreimal auf die Bretter geklopft, hörte er ganz deutlich unten zwei Menschen mit einander reden: die Frau des Henkers mit ihrem Geliebten.

Voller Abscheu wandte sich der Jüngling weg. Doch bald schien es ihm, als sei der Inhalt dieses heftig geführten Wortwechsels keine gegenseitige Liebeserklärung. Die Stimme des Weibes wurde manchmal so laut wie

Digitized by Google

gewöhnlich. „Zum Teufel mit ihm," schrie sie auf einmal auf.

„Pst, pst," flüsterte der Mann. „Es könnte uns Jemand hören."

„Warum nicht gar. Zu solcher Zeit schläft Gott und die Welt."

Worüber mögen diese Beiden sprechen? Wem wollen sie ein Leid's zufügen? Denn lieben können diese Menschen nicht. Wehe dem, der ihren Zorn erregt hat.

Immer näher stahl er sich zu ihnen und lauschte.

„Wenn diese sich erheben, bleibt kein Stein auf dem andern," sprach der Henkersknecht.

„Und glaubst du, daß sie deinen Worten Folge leisten werden?"

„Ich habe Alles gethan, um sie für unsere Pläne zu gewinnen. Dieses Volk liebt seine Herren nicht, warum denn auch? Sie haben es geschunden, angespieen, ärger als den letzten Hund behandelt. Nur einen Funken muß man unter sie werfen, und sie stehen in Feuer und Flammen. Dabei sind die Gebildeteren, die etwas gelernt haben, die Dümmsten unter ihnen; unter zwei Nachrichten glauben sie immer die unmögliche. Ich sagte ihnen, daß sie sich auf eine große Gefahr vorbereiten sollen; daß sie Acht geben möchten auf ihre Brunnen und Scheuern, denn die Herren wollten sie vergiften. Wer mich fragte, warum die Herren das thun wollten, dem antwortete ich: daß das Land wie ein Garten von Feinden umgeben sei, und die Herren eine Seuche im Lande hervorrufen wollten, damit die Feinde nicht wagten hereinzukommen. Das Volk glaubte meinen Worten, denn schon seit langem hörten sie, daß die Herren eine Seuche erwarteten; meine Worte waren die erste Erklärung, welche die Bauern über die Ursache der erwarteten Epidemie zu Ohren bekamen, sie schöpften daher sogleich Verdacht. Dabei hatten die Herren die Dummheit begangen, für die Choleratodten einen abgesonderten Friedhof graben zu lassen — natürlich, daß die bereits längst Verstorbenen von ihnen nicht angesteckt werden sollen — als erst das Volk dies sah, glaubte es meinen Worten wie der Stimme eines Pro-

Digitized by Google

pheten. Sie sahen, daß sich die Herren auf die nahende Cholera vorbereiten, sie schwören daher Stein und Bein, daß es nur auf sie abgesehen sei."

„Du bist ein teuflischer Kerl, Ivan."

„Dazu kam noch die Erklärung des Kaschauer Doctors, daß er dem Volke, wenn es die rettenden Wißmuthpulver nicht freiwillig einnehmen wolle, dieselben mit Gewalt eingeben, ja das Pulver in die Brunnen und Scheuern schütten lassen werde. Als ob alle Welt mit uns einverstanden wäre, so geschieht Alles zu unseren Gunsten."

„Ahnt der Junge dort oben nichts?"

„Ich glaube nicht, doch sprechen wir leiser. Ich versprach ihm, daß ich ihn hier verstecken werde. Er lebt in der Ueberzeugung, seinen Capitän erschossen zu haben. Er fand ihn bei seiner Geliebten und schoß nach ihm; der Mann sank zu Boden, starb aber nicht. Der Junge aber wußte das nicht und desertirte von seinem Posten. Schon seit langem redete ich ihm zu diesem Schritte zu, diese Desertion gehörte zu meinem Plane. Denn er desertirt schon zum drittenmale, wenn er also diesmal eingefangen wird, kriegt er eine Kugel vor den Kopf, das weiß der Junge sehr gut. Es ist keine schlechte Idee, eben in des Henkers Hause Zuflucht vor der Hinrichtung zu suchen. Ueberall könnte man ihn finden, wer aber wird ihn hier, im Schatten des Galgens suchen? Findet man ihn endlich doch, so hat er sich nicht weit zu bemühen."

„Hahaha! Doch stille. Wenn er es hörte?"

Und er hörte es.

„Mein Plan ist schon seit langem fertig. Ich bringe die Verfolger auf seine Spur, sie werden ihn fangen und nach Hétfalu bringen, wo ihn das Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und am Pranger ausstellt. Das Volk in dieser Gegend liebt den Jungen, wie den Augapfel, seinen Vater aber haßt es wie den Gottseibeiuns. In so unruhiger Zeit nun wird ohne viel Kunst das Volk dahin zu bringen sein, daß es, wenn man den Jungen zur Richtstätte führt, Hacke und Sense ergreift und ihn befreit, und als Fortsetzung dieser Befreiungsscene wird, dann ganz natürlich das Haus des grausamen Vaters

Digitized by Google

der seinen armen Sohn Zeit seines Lebens verfolgte, gestürmt und niedergerissen. Damit hat die Empörung begonnen, und für den Anfang genügt dies."

„Doch wird sich der Bursche zu diesem Anfange hergeben?"

„Fürchte nichts. Der Tod ist ein entsetzliches Bild. Es gibt keinen Weg, wie schrecklich er auch sei, den der Mensch nicht freudig betritt, um dem Tode zu entgehen. Zudem ist der Mensch in solchen Momenten nicht mehr Herr seines Verstandes, er läßt bewußtlos mit sich thun, was die Andern eben wollen. Dabei bleiben unsere Namen ganz aus dem Spiele. Sollte die Empörung unterdrückt werden, erscheint er als der Leiter und Anführer. Auf uns fällt nicht einmal der Schatten eines Verdachtes."

„Du bist zum Küssen, Ivan!"

„Nie noch ist unter dem Volke eine überraschendere Empörung ausgebrochen, als diese sein wird. Wie die Nachricht von Mund zu Mund, von Dorf zu Dorf fliegen wird, der eigene Sohn hat sich gegen seinen giftmischerischen Vater an die Spitze des Volkes gestellt, hat ihn und seine Geschwister getödtet, hat das Haus seiner Väter dem Erdboden gleich gemacht, um das Volk und dessen Leiden zu rächen. Grauenerregende Nachrichten werden durch das Land fliegen und alle erhitzten Gemüther werden Feuer fangen. Das Volk wird auf die Nachricht dieses Vorganges in wahnsinniger Wuth entbrennen, während die Herren in namenloser Angst vor dem Ausbruche einer gar nicht geahnten Gefahr nicht wissen werden, wo ihnen der Kopf steht."

„Du bist ein Teufelskerl, Ivan, laß dich umarmen..."

An allen Gliedern zitternd erhob sich der Jüngling. Jedes Wort hatte er gehört, das da unten gesprochen wurde.

Einige Minuten stand er bewußtlos vor sich hingaffend, wie wahnsinnig auf einem Flecke. Dann wieder schaute er mit dem geschärften Blicke der Verzweiflung um sich, gleich dem wilden Thiere, das in eine Grube gefallen ist und den Ausweg von dort sucht, alle seine Kräfte

Digitized by Google

anstrengt, kämpft und erfinderisch wird. Der Durst nach Freiheit erstickte in ihm selbst den Lebensinstinkt, es fürchtet keine Gefahr. Erst nach lang anhaltendem, aber erfolglosem Kampfe ergibt es sich, legt sich nieder und drückt die Augen zu, um im nächsten Augenblick wieder aufzuspringen und den fruchtlosen Befreiungsversuch von Neuem zu beginnen.

Der junge Mann suchte also nach einem Rettungswege. Er blickte durch eine Ritze der Bodenthüre. Die Leiter war weggenommen, und unten im Hofe schritt ein großer Wolfshund lauernd und brummend auf und ab. Das riesige Thier schüttelte sich manchmal wie vom Frost, dann wieder biß es sich in den Schwanz und bellte das Mondlicht an.

Der junge Mann hatte ein großes scharfes Messer, das nahm er zwischen die Zähne. Im Nothfalle hätte er einen Kampf mit dem Hunde nicht gescheut, und vielleicht wäre er Sieger geblieben, aber dies hätte ohne Lärm nicht vor sich gehen können, und er mußte seine Flucht um jeden Preis geräuschlos bewerkstelligen.

Die Umzäunung des Hofes war ebenfalls hoch. Auf welche Weise über diese hinüberkommen? Die Leiter konnte er nirgends erblicken.

Auf der anderen Seite des Hauses gerade vor dem Fenster des Zimmers, in welchem der alte Henker schlief, befand sich ein großer Maulbeerbaum, dessen breite Aeste sich auf das Dach des Hauses herabbeugten. Von den Aesten dieses Baumes konnte man mit Leichtigkeit auf die Umzäunung des Hofes gelangen, dann noch ein muthiger Sprung von etwa anderthalb Klafter Höhe, und das Werk der Befreiung wäre gelungen.

Wie der Panther, der seinem Käfig entrinnen will, kroch der junge Mann aus dem schmalen Bodenfenster, das scharfe Messer immer zwischen den Zähnen. Auf dem Bauche kriechend kam er auf den Hausfirst, von dort schlich er mit der größten Behutsamkeit bis zum Maulbeerbaum, ergriff einen seiner nächsten Aeste, und schwang sich auf den Baum. Dies alles geschah ohne das mindeste Geräusch.

Digitized by Google

Von dem Aste bis zum Zaune hatte er aber noch einen kleinen Sprung zu machen, wobei er die Tragkraft des Astes überschätzte, der unter ihm, eben als er zum Sprunge ausholte, zusammenbrach. Er fiel aber nicht ganz, denn es gelang ihm, mit der einen Hand die Umzäunung zu erreichen, an welcher er hängen blieb.

Das große Geräusch, das diesen Unfall begleitete, machte den Wolfshund auf den Fliehenden aufmerksam, und während dieser alle ihm zu Gebote stehende Kraft zusammennahm, sich über den Zaun hinüberzuschwingen, ergriff das wüthende Thier einen Zipfel seiner Kleidung und suchte ihn herabzureißen.

„Was geschieht hier?“ erscholl auf einmal eine tiefe, donnerähnliche Stimme. Der Henker war auf das Geräusch vor seinem Fenster erwacht und schaute in den Hof hinab.

Er sah dort einen ihm ganz unbekannten Menschen, der eben über die Umzäunung kriechen wollte, doch durch den Hund zurückgehalten wurde. „Halt, wer immer du seist,“ schrie der Alte in besinnungsloser Wuth, griff mit Blitzesschnelle nach der Flinte und schlug auf den Flüchtling an. Seine Augen schwammen in Blut — da ergriff eine kleine weiße Hand seine Waffe, und eine helle Kinderstimme rief mit festem, fast befehlendem Ausdruck:

„Du willst wieder tödten, Vater.“

Die Hand des Mannes sank herab, einen Moment stand er bewegungslos, mit todesblassem Angesichte. Dann gewann er aber sogleich seinen ruhigen Blick wieder, er umarmte das Kind und schob es sanft auf die Seite. Er erhob neuerdings die Flinte, zielte und schoß . . . Ein Knall und der große Kettenhund fiel zu Boden und verröchelte, alle vier Füße weit von sich streckend. Der Flüchtling schwang sich über die Mauer.

3.

Die Missethat eines Kindes.

Jenes Haus, das jetzt in der Mitte Hétfalus so einsam und verlassen dasteht, hatte nicht immer ein so trauriges Aussehen.

Digitized by Google

Seine Fenster, die jetzt zugenagelt oder mit Ziegeln gefüllt sind, waren einst mit Blumenstöcken besetzt; die um das Haus stehenden Bäume, die jetzt saft- und kraftlos verkümmern, als trauerten sie um ihre Herren und wollten nach so viel Unglück, dem sie beigewohnt, nicht wieder grünen, warfen einst reiche Schatten auf die unter ihnen angebrachten Marmorbänke. Die Marmorbänke sind verschwunden, und auch der alte Herr, der jeden Abend auf einer derselben zu sitzen und von dort aus sich an den prächtigen Veilchen, die im Hofe blühten, zu ergötzen pflegte, ist nicht mehr.

Dieser alte Herr hieß Benjamin von Hétvalvai.

Vor den zwei Fenstern, die damals nach dem Garten blickten und jetzt zugemauert sind, stand ein einziger Weinstock, dessen Ranken mit Früchten behangen bis zum Dache des Hauses sich hinaufzogen. Jetzt liegt der Weinstock verwildert auf der Erde, und schlängelt sich mit seinen unreifen Beeren um die nahen Distelstauden.

Diese Fenster waren vormals stets dicht verhängt. Die gelben Seidenvorhänge gossen ein unangenehmes krankhaftes Licht über das Zimmer, in welchem Alles so traurig, so stille war.

Ein Kranker war im Hause. Der kleine Eduard, der Enkel des alten Hétvalvai, ein Sohn seiner Tochter Leonore, war krank.

Diese Frau hatte zwei Kinder: Eduard und Emma. Die Kinder zankten unaufhörlich mit einander, kein Tag verging ohne Streit, doch beachtete Niemand diesen Umstand; es ist dies ja unter Geschwistern etwas ganz Natürliches — dachte man.

Eines Tages verschwand das kleine Mädchen, Niemand wußte wohin. Man suchte es im Walde, auf den Feldern, im nahen Teiche, kein Winkel der ganzen Umgegend blieb undurchsucht, das Mädchen wurde nicht gefunden.

Seit diesem Tage begann der kleine Eduard zu kränkeln. Er verlor seine Gesichtsfarbe, er hatte keinen Appetit mehr, der Schlaf floh seine Augen. Er wurde bettlägerig und hatte unaufhörlich Fieberanfälle. Nachts phantasirte

Digitized by Google

er und bei solchen Anlässen schrie er ohne Unterlaß nach seiner kleinen Schwester, rief sie beim Namen, spähte und suchte mit den Augen, daß sie fast aus ihren Höhlen sprangen.

Die Aerzte sagten, er habe epileptische Anfälle. Sie suchten ihn auf jede nur erdenkliche Weise zu curiren. Aber alles war vergebens, von Tag zu Tag wurde er kränker, und Vater und Mutter saßen Tage lang an seinem Bette und weinten.

Ganz so an jenem Abend, an welchem draußen der Wind so heftig stürmte und Regen und Hagelschloßen an die Fensterladen schlugen.

Das Kind im Bette seufzte und wimmerte, draußen bellten die Hunde, der Wind pfiff, die freigewordene Brunnenstange krachte und ächzte von dem Winde hin und her geschleudert, — es war ein trauriger, unheimlicher Abend.

„Ah" — wimmerte auf einmal im Traume das kranke Kind — „Emma, lasset die kleine Emma herein, hört ihr denn nicht, wie sie draußen weint — sie kann die Thüre nicht öffnen — sie zittert vor Frost und Furcht — gehet hinaus, sehet nach, wo sie ist."

„Es ist Niemand draußen, armes, krankes Kind."

„Ja, ja, die kleine Emma ist draußen. Ich höre, wie sie an der Thüre kratzt, die Klinke umdreht, mit den Hunden spielt. Hört ihr nicht, wie sie ächzt, wie sie wimmert, Mutter, Mutter, hörst du es nicht?"

„Schlafe, liebes Kind, Thür und Thor sind gesperrt, Niemand kann herein."

„Todt, todt," — phantasirte in Fieberhitze das kranke Kind — „schlechte Menschen haben sie getödtet, als sie, um Blumen zu suchen in den Wald ging. Sie haben ihr einen großen, schweren Stein an den Fuß gebunden und sie dann in den gelben Teich hineingeworfen. Gott, mein Gott, nun ertrinkt sie, warum eilt man ihr nicht zu Hilfe! . . . Ach, mein Gott, wie sie blutet, wie blutig ihre Stirne ist . . .!"

Der Vater war in einem Winkel des Zimmers auf die Knie gesunken und betete.

Digitized by Google

Die Mutter breitete mit thränenden Augen die Bettdecke über das sich hin und her wälzende Kind, und der graue Großvater starrte mit stierem Blicke vor sich hin.

„Ha, hört ihr denn nicht, die kleine Emma weint schon wieder, sie liegt nicht gut unter der Erde, sie will heraus. Pst, leise, gehet nicht hin, vielleicht wird sie ruhig und hört auf zu weinen."

Draußen schüttelte der Wind die Aeste der Bäume.

„O weh, man klopft an die Thüre. Man sucht mich, man will mich tödten. Sie bringen die kleine Emma. Lasset sie nicht herein, nein, nein, sagt, daß ich nicht zu Hause bin. Sperrt die Thüre ab. Vater, Vater, laß mich nicht . . ."

Die Verzweiflung, die sich auf dem blassen, schweißbedeckten Kinderangesichte abmalte, war eine fürchterliche. Den Engeln pflegt man Kindergestalten zu verleihen; wenn es irgend einem Maler einfiele, einen Teufel, eine gefallene, verfluchte Seele in Gestalt eines vierjährigen Kindes zu malen, hier hätte er ein Modell zu seinem Bilde.

„Gott, Herr, erbarme dich seiner und nimm ihn zu dir!" stöhnte der Großvater, sein Gesicht in die Hände vergrabend. Er konnte die übermenschlichen Schmerzen des Kindes nicht mit ansehen, er wollte sich entfernen und kam nicht vom Platze. Der schwache, gebeugte Vater schrie unterdeß, unaufhörlich weinend und stöhnend: „Mein einziges Kind, meine einzige Hoffnung!"

Das Kind wollte fliehen und sich verstecken, es sah immer fürchterliche Bilder und Gestalten vor sich, denen es Flüche und Verwünschungen zurief, und vor denen es wie Espenlaub zitterte. Es kämpfte unaufhörlich mit unsichtbaren Gewalten und dieser Kampf eines kleinen Kindes mit einer unbekannten, unsichtbaren Gefahr war etwas Entsetzliches.

„Komm, meine Tochter, komm, mein Sohn," stöhnte der alte Benjamin und ließ sich auf die Knie nieder — „laß uns knieen und beten für den Armen. Wenn die Strafe unserer Sünden reif ist, dann falle sie auf unser

Digitized by Google

Haupt und nicht auf das dieses armen unschuldigen Kindes."

Und die drei Menschen knieten neben dem Bette nieder, gaben einander die Hände und flehten zu Gott, er möge dem Kinde Genesung schenken.

In diesem Momente erschallten drei starke Faustschläge an das Hausthor, die Hunde liefen fürchterlich heulend im Hofe hin und her, und eine scharfe kreischende Stimme rief die Worte: „Tod, Tod!"

Der betende Alte sprang fluchend auf; als hätte ihn Wahnsinn befallen, griff er nach seinem Gewehre, stürzte in den Hof hinaus und suchte umher, an wem er seine Wuth auslassen solle?

Wenn jener Schrei vielleicht vom Himmel gekommen wäre, er hätte in den Himmel hinaufgeschossen!

Auf das Amen der Eltern, die für das Leben ihres Kindes beten, als Echo das Wort „Tod" zu rufen!

Und von Neuem erscholl der kreischende Laut: „Tod, Tod", ganz in der Art, wie die Eulen zu schreien pflegen.

Dort vor dem Gitterthore stand der „Todesvogel", das alte, wahnsinnige Weib. Ihre Augen waren auf das Fenster gerichtet, ihr Angesicht war bleich, wie das eines Todten, ihr weißes Haar flatterte im nächtlichen Sturm.

„Dein ist der Tod, wahnsinnige Hexe," schrie Benjamin, und schoß sein Gewehr in kaum zehn Schritt Entfernung auf sie ab.

Der „Todtenvogel" sah es und bewegte sich nicht einmal. Benjamin ließ verwirrt die Waffe sinken, es fiel ihm nicht ein, daß er selbst die Kugel aus dem Rohre herausgenommen, um nicht einmal im Momente selbstvergessener Verzweiflung dem eigenen Leben ein Ende zu machen.

„Was hast du thun wollen, Benjamin?" sprach in ruhigem, beleidigend kaltem Tone das alte Weib. „Der Tod kommt nicht von dir, sondern zu dir. — Mich kann Niemand tödten. — Der Tod hat mich hier vergessen, er denkt nicht mehr an mich, er befaßt sich nicht mehr mit mir, er läßt mich als lebendigen Leichnam umhergehen.

Digitized by Google

Ich bin alt und häßlich, selbst der Tod will mich nicht mehr, auch er liebt das Schöne und Junge; die schönen jungen Frauen, wie deine Tochter; die kräftigen schönen Männer, wie dein Schwiegersohn; und die sanften kleinen Kinder, wie dein Enkel. Dabei wird er auch dich nicht verschmähen, alter Sünder, der du mehr Sünden als Haare auf dem Scheitel hast. Benjamin Hétfalusy, ich habe dich schon als jungen Mann gekannt, als du mich durch einen Proceß aus meinem Hause vertriebest, und kein Stückchen trockenes Brod in meinen Händen lassen wolltest. Wie fett du davon geworden bist, wie gut es dir angeschlagen hat! Es ist kein Segen auf dem Gute, das man den Armen entreißt, und verflucht ist das Brod, das man aus den Händen des Hungerleidenden raubt! Du bist alt geworden. Du wirst sterben. Keine verwandte Seele wirst du zurücklassen, du, der Aelteste, wirst alle zu Grabe geleiten, die dich geliebt. Aber ich bleibe leben, um dein Grab zu sehen. Ich überlebe dich, um mich daran zu erfreuen, wie alles zu Grunde geht, was dein war. Dieses schöne Haus wird leer bleiben — diese blühenden Bäume werden einzeln verdorren — fremde Menschen werden lachend dein Hab und Gut theilen. — Geh' nach Hause — du wirst ohnehin nicht mehr lange hier wohnen. Wenn du draußen im Grabe liegen wirst, werde ich dich täglich besuchen."

Der „Todtenvogel" reckte sich bei diesen Worten in die Höhe, noch einmal so groß schien der vor wenig Augenblicken noch zusammengeknickte, gebeugte Körper, und die Rechte starr vor sich hinstreckend, wies das Weib mit der Krücke nach dem Friedhofe.

Die Hunde trauten sich nicht aus dem Hintergrunde des Hofes hervorzukommen, dort duckten sie sich zusammen und stießen von Zeit zu Zeit ein fürchterliches Geheul aus.

Das alte Weib sank wieder zusammen. Neben dem Zaune stand ein Wagen voll Bretter, sie näherte sich ihm und berührte die Bretter mit ihrer Krücke. „Gut für Särge", murmelte sie und trippelte hustend und keuchend weiter.

Digitized by Google

Benjamin von Hétfalusy war in eine schwere Ohnmacht gesunken, und als er zu sich kam, konnte er nicht mehr reden. Der Schlag hatte seine Zunge getroffen.

Am andern Tage noch vor Morgenanbruch konnte man eine weibliche Gestalt, das Gesicht von einem großen Tuche verhüllt, mit größter Vorsicht aus dem Hause schleichen sehen. Alles schlief noch, es gelang daher der Mutter des kranken Eduard — denn sie war es — unbemerkt zur Hütte der alten Magdalena, des gefürchteten Todtenvogels zu gelangen.

Diese Dame war trotz ihres gebildeten Aeußeren abergläubisch wie das erste beste Bauernweib, sie glaubte an Hexen und Zaubereien, und es war jetzt nicht das erste Mal, daß sie sich bei der alten Magdalene Raths erholte.

Von ihr ließ sie sich Karten aufschlagen, die Zukunft vorhersagen, Zaubertränke kochen, welche die Männer treu machen, Wörter lehren, die alle Gelsen tödten, Balsamsalben bereiten, die der Haut ihre weiße Farbe bewahren sollten — jedes Wort der alten Zauberin fand bei der Mutter des kranken Kindes Glauben.

Magdalene ließ sie erst lange im Hofe warten, bis sie ihr die Thüre ihrer Hütte öffnete. Sie entschuldigte sich, daß sie eben gebetet habe, und sperrte die Thüre hinter der Eingetretenen ab.

Die Dame ließ sich auf einen Strohsessel nieder und begann bitterlich zu weinen. Das alte Weib kauerte sich indeß in einem Winkel zusammen und beschäftigte sich mit Linsenklauben.

„Frau Magdalene, könnt Ihr nicht meinem Sohne helfen?“ schluchzte nach langer peinlicher Pause die Dame.

„Nein.“

„Alles, was ich besitze, gebe ich dem, der ihn curirt. O, wenn Ihr es sehen würdet, wie viel das arme Kind leidet, solche Schmerzen hat noch kein Mensch auf Erden gelitten!“

„Ich weiß es, und es wird auch noch mehr leiden.“

„Und kann es kein Doctor heilen?“

„Gegen die Krankheit deines Sohnes ist kein Kraut

Digitized by Google

gewachsen, es nützt nichts, wenn man ihn auch in Balsam badet."

„Er wird also sterben?"

„Es wäre ein Glück für ihn, wenn er nur stürbe."

„Was gibt es noch Schrecklicheres als den Tod?"

„Die Verdammniß!"

„Du faselst! Ein Kind, das noch vor vier Jahren ein Engel im Himmel war, ein vierjähriges Wesen ..."

„Dies Kind hat gesündigt, daß es für ein langes Leben und für die ewige Verdammniß genug ist."

„So muß die Menschheit noch keinen Namen für die Sünde haben, die sich dieses Kind zu schulden kommen ließ."

„Sie hat ihn, und der Name dieser Sünde ist schrecklich und grauenerregend, er lautet: Geschwistermord!"

„Barmherziger Gott! — Was habe ich gehört!"

„Warum hast du mich gefragt, ich habe nur auf deine Frage geantwortet. Geh' nach Hause, gnädige Frau, Gottes Gnade wird nicht fürs Geld verkauft."

„Und dennoch ... dennoch ist es wahr. Stets führt er den Namen seiner Schwester im Munde ... und o ... wie er dabei aussieht ... welchen Ausdruck sein Gesicht dabei annimmt ...!"

„Ich weiß es, bis in die Gasse hört man sein Stöhnen. Wenn das Kind eines armen Mannes so wehklagte, man würde es sogleich in den Brunnen werfen."

„Rede, wo, wie ging die That vor sich?"

„Am rechten Ufer des Teiches spielten eines Tages zwei Kinder, am linken suchte ich eben heilkräftige Blätter und Blumen. Da erblickten auf einmal die zwei Kinder auf einer Anhöhe eine schöne rothe Rose. Beide eilten hinzu, sie zu pflücken. Das Mädchen war früher dort, und pflückte die Blume, aber der Knabe begann mit seiner Schwester zu zanken und wollte ihr die Blume entreißen. Dabei geschah es, daß er dem Mädchen einen Stoß gab, daß das Kind fiel. Beim Falle schlug es mit dem Kopfe an einen Baumstamm und blieb bewegungslos liegen. Todtenblaß stand der junge Cain neben ihr, und sah erstarrt das Blut aus der Stirne seiner Schwe-

Digitized by Google

ſier ſtrömen. Er ſah, daß ſich ſeine Schweſter nicht bewegte, und fing darum an, ſie zu bitten, knieend anzuflehen, daß ſie die Augen aufſchlagen möchte. Als er ſah, daß dies nichts nütze, begann er wüthend zu ſchreien und zu weinen, und lief voll Verzweiflung an den Teich. Ich ſah ihn lange an dem Teiche ſtehen und ſtier in den Waſſerſpiegel blicken. Er fürchtete ſich vor dem Bilde, das das Waſſer ihm zurückwarf, er zitterte vor ſeinem eigenen Antlitze. Langſam und vorſichtig ſtahl er ſich wieder zu ſeiner Schweſter zurück, er war weiß wie Kreide, nur ſeine Lippen hatten eine bläuliche Farbe. Er blickte um ſich, ob ihn Niemand ſähe. Dann ergriff er plötzlich den regungsloſen Körper und ſchleppte ihn mit durch die Verzweiflung geſteigerter Kraft bis zu einem Graben, der von Diſteln und Stauden völlig bedeckt iſt. Dort begrub er ſie unter Aeſten und Blättern. Damals war noch Leben im Mädchen, und als der Knabe die auf ihren Körper gehäuften Blätter mit den Füßen ſtampfte, ſtöhnte ſie laut auf und bat: Begrabe mich nicht, Eduard; Emma weint nicht, Emma wird es der Mutter nicht ſagen . . .“

„O mein theures, ſüßes Kind!“

„Als der Knabe dies hörte, ergriff er die Flucht, und lief ſo lange, bis er ohnmächtig im Walde zuſammenſtürzte. Dort fanden ihn Schweinehüter und brachten ihn zu ſeinen Eltern zurück. Seitdem quält ihn das hitzige Fieber.“

„O, ſelbſt für einen Traum iſt es zu fürchterlich!“

„Du haſt Recht, ſo etwas kann nur in deiner Familie geſchehen, denn ſie hat es verdient. Geſchwiſtermord im vierten Lebensjahre! O, Euere Sünden beſchleunigen den Untergang der Welt!“

„Und wo iſt der kleine Leichnam meines theuren, unſchuldigen Kindes hingekommen?“

„Den andern Tag ſuchte ich ihn, fand ihn aber nicht. Am Tage der That traute ich mich nicht hinzugehen, denn ich fürchtete, man werde mich dort treffen und für den Thäter halten. Hier und dort blieb ein Fetzen ihres Kleidchens an den Diſteln hängen, auch fand ich einen kleinen golddurchwirkten Schuh und Bänder, die ſie im

Digitized by Google

Haare hatte. Nachts hör' ich oft in jener Gegend die Wölfe heulen. Die werden es vielleicht wissen, wo das Kind hingekommen ist."

„O, daß der Knabe stürbe!" rief die Mutter in größter Verzweiflung.

„Das wird geschehen, wenn du es auch nicht wünschest. Ein alter Mann könnte vielleicht mit dieser Krebswunde in der Seele fortleben, aber ein Kind wird dadurch zu Grunde gerichtet. O, die Würmer, die sich in die Seele einnisten, können durch keine Arznei vertrieben werden!"

„Wird er sich noch lange quälen?"

„Wenn du seine Leiden nicht sehen willst, stelle dich vor sein Bett hin, wenn außer dir Niemand im Zimmer ist, bekreuzige dich dreimal, und ruf' ihm die Worte zu, mit denen seine kleine Schwester ihn um das Leben gebeten: „Begrabe mich nicht, Eduard, die kleine Emma weint nicht!" — und er wird sterben."

„Wie ihn sein Vater betrauern wird! Sein Lieblingskind war der Knabe, nicht das Mädchen!"

„Wie der alte Großvater beide betrauern wird! Ihm waren beide, Knabe und Mädchen, gleich ans Herz gewachsen."

4.

Strafen Gottes.

Finster war die ganze Gegend, vor Kurzem hatte es Mitternacht geschlagen, nirgends war Leben sichtbar.

Doch in dieser Finsterniß hatte nicht der Traumgott seinen Thron aufgeschlagen, Gottes Zornwort verscheuchte den Schlaf von den Augen der Menschen, der Himmel donnerte mit fürchterlicher Kraft, als wollte er diesen nebeligen Stern hier unten mit einem Schlage zerschmettern! Wer hätte in solcher Stunde schlafen können?

Ein Blitzschlag folgte auf den andern. Wenn das Donnern manchmal für einige Minuten aufhörte, konnte man das Glockengeläute vernehmen, mit dem das abergläubische Volk den Sturm beschwichtigen wollte.

Schweigend betet in solchen Momenten jede gläubige

Digitized by Google

Seele. Kein Fenster ist erleuchtet, mit zugedrückten Augen liegen unter ihren Decken, die der Sturm geweckt hat, und es fällt ihnen die Zahl ihrer Sünden ein, und deren Strafe — der Tod.

Nur in einem Hause brennt noch Licht. Dort hat sich wol noch Niemand zur Ruhe begeben, vom Hausherrn angefangen bis zum Hunde, der den Hof bewacht. Es ist das Haus des Grundbesitzers. Die Fenster des Hauses sind alle beleuchtet, die Thüren alle gesperrt.

In dem Zimmer mit der Aussicht nach dem Garten befinden sich Mutter und Kind allein.

Das Kind lag eben wieder im Fieber und phantasirte fürchterlich, der Ausdruck seines Gesichts wechselte in jedem Augenblick.

Und die Mutter verstand jedes Wort jenes schrecklichen Fieberschlafes, zu jedem Zuge dieses Angesichts fand sie den Schlüssel; den leisesten der dies Gehirn durchziehenden Gedanken, unter dessen fürchterlicher Last das stärkste Männerherz hätte brechen müssen, las sie auf seinem Antlitz.

Was mußte sie dabei leiden!

Wer Gift nimmt, stirbt eines fürchterlichen Todes, einzeln bersten ihm die Adern und zerreißen die Nerven, seine Glieder brechen, sein Gehirn brennt — was sind aber alle diese Schmerzen im Vergleich mit denen der vergifteten Seele! Der vergiftete Körper kann vielleicht noch gerettet werden, die vergiftete Seele niemals; jener findet Heilung im Grabe, diese auch dort nicht. Im Himmel wie auf Erden lasten auf ihr Fluch und Entsetzen!

Gott straft die Sünden der Väter in ihren Söhnen und in ihren Enkeln bis ins vierte Glied. Sie impfen die Schlechtigkeit ihres Blutes ihren Söhnen ein, die folgende Generation ist eben so schlecht, wie die frühere, elend sind die Menschen, wenn sie geboren werden, sündig, wenn sie zu fühlen beginnen, und verdammt, wenn sie sterben.

Dicke Schweißtropfen perlten auf der Stirn des Kindes; seit drei Tagen schon sieht es wie der Tod aus!

Digitized by Google

Doch nein, nicht wie der Tod, wie etwas nach dem Tode.

Die Aerzte sagten, es sei zwar möglich, daß das Kind am Leben bliebe, doch würde es das ganze Leben hindurch wahnsinnig sein.

Welch' eine Zukunft für ein vierjähriges Kind! Jahre lang nach dem Tode der Seele sich selbst und der Welt zur Last zu leben! Für immer wahnsinnig zu sein!

Der Tod wäre eine Wohlthat für dies Kind!

Wird Gott nie die Gnade haben, es zu sich zu rufen?... Oder wird er es leben lassen, um dem Volke ein Beispiel der Verdammniß im Leben, ein sichtbares Zeichen seiner strafenden Hand zu zeigen?

Nimmt er so viel Schmerzen als Sühne an für alle Sünden des Vaters, der Mutter und des Großvaters? Oder sollen die Jahre der Strafen und Leiden so zahlreich sein, als es die der Sünden und Vergehen waren?

Wer wird den Leiden des Kindes ein Ende machen?...

Die Mutter hat sich an das obere Ende des Bettes gesetzt.

Nein, sie kann es nicht thun.

Sie ist ja trotz alledem seine Mutter. Die Wurzeln dieser jungen Blume ruhen ja noch halb und halb in ihrem Herzensboden. Für das Kind selbst wäre zwar der Tod eine Wohlthat. Und vielleicht könnte man es leichter vergessen, wenn es schon unter der Erde wäre. Doch Leben und Tod liegen nicht in Menschenhänden. Der Mensch muß warten, bis der letzte der zugemessenen Tage anbricht.

Und doch käme es nur auf einige Worte an!

Der „Todtenvogel" hatte die Zauberformel angegeben, auf die der Todesengel erscheint.

Doch wer hätte den Muth, ihn in einer solchen Stunde zu rufen, wo Gottes Zorn die Erde in ihren Grundfesten erzittern macht?

Armes Weib!

Ein Wunder, daß nicht auch sie wahnsinnig wird. Selbst weinen kann sie nicht mehr . . . Wie ihre Brust

Digitized by Google

wogt . . . weh' dem Menschen, der die Gefühle kennt, welche diese Brust durchziehen!

„Man ruft, man ruft mich!" stöhnte das Kind. „Menschen ohne Köpfe rufen mich. Sie laufen mir nach. — Der schwarze Hund scharrt die Erde auf. — Man sieht schon die Hand des Leichnams. — Arme kleine Emma!"

Die Mutter erhob sich zitternd von ihrem Sitze, langsam, ohne das mindeste Geräusch machte sie einige Schritte, sie näherte sich der Nachtlampe und wollte sie ausblasen, doch es gelang ihr nicht, ihr Athem war zu schwach dazu, mit der Hand mußte sie sie auslöschen.

Dann ging sie im Finstern ans Fenster, um nachzusehen, ob die Vorhänge gut zugezogen seien, ob Niemand von draußen ins Zimmer hereinsehe. Ha! wie es blitzte, wie der grelle Schein ihr Aug' und Seele durchzuckte! Dann wurde es wieder finster . . . Niemand . . . Niemand hatte sie gesehen!

. . . Hatte sie einen Entschluß gefaßt?

Langsam näherte sie sich wieder dem Bette. Das Kind stöhnte fürchterlich. Hin und wieder hörte sie kurze, abgebrochene Sätze.

„Wie blau — ihr Mund ist . . . Wie blutig — die Stirn . . . Arme kleine Emma."

Die Mutter beugte sich über das Bett. Dann und wann fuhr ein Blitzstrahl durch das Zimmer und beleuchtete ihr leichenblasses, gespensterhaftes Angesicht. . . . Hatte sie sich schon dazu entschlossen . . .?

„Arme kleine Emma" . . . stöhnte der Knabe.

Bei diesen Worten bekreuzte sich die Mutter dreimal, und stieß hastig mit unnatürlich gesteigerter Stimme die Worte aus:

„Begrabe mich nicht, Eduard, die kleine Emma weint nicht!"

Wie ein ins Herz getroffener Vogel schrie bei diesen Worten das Kind auf, dann seufzte es lang und tief . . . und sein Haupt sank ins Bett zurück.

„Ha!" schrie die Mutter in furchtbarer Verzweiflung, sich gleichsam aus einem Taumel aufraffend, in dem sie bisher befangen gewesen. — „Hilfe! Hilfe!" und mit

Digitized by Google

wahnsinniger Hast stürzte sie zum Glockenzuge, der über dem Kamine hing.

Sie ergriff die Goldquaste, die Glocke erklang . . . als auf einmal ein erderschütterndes Gekrache erdröhnte, der Blitz durch den Rauchfang des Kamines ins Zimmer schlug und es wie eine glitzernde Feuerschlange durchfuhr . . . das Metall der Glocke floß geschmolzen auf den Boden . . . Ein blendender Glanz züngelte um die Goldquaste des Glockenstranges und verschwand mit leisem Knistern.

Auf den ersten fürchterlichen Krach war das ganze Gesinde zusammengelaufen.

Mit verstörten Gesichtern kamen sie einzeln, in Bettdecken gehüllt oder halb angekleidet, wie ein Gespensterzug in weißen Trauerkleidern.

Im Zimmer lagen zwei Todte, die Mutter und das Kind. Das Angesicht beider trug den Ausdruck, den es im Moment des Todes hatte: den höllisch-häßlichen Ausdruck der Verzweiflung und des Schreckens.

Bitteres Wehgeschrei erscholl im ganzen Hause.

Vater und Großvater kamen gleichzeitig herbei. Kreischend und schreiend, wie ein wildes Thier, stürzte sich der Vater auf seine Todten, vom Kinde lief er zur Mutter, dann wieder zum Kinde, und küßte und riß sie beide hin und her. Er drückte sie an seine Brust, und heulte wie ein von Gottes Gnade Verlassener.

Taumelnd stumm kam der Großvater. Im weißen Nachtkleide, mit flatternden weißen Haaren, wie ein Gespensterkönig.

Er konnte nicht reden. Seine vom Schlage gerührte Zunge verlieh dem fürchterlichen Schmerze seiner Brust keinen einzigen Laut. Er fiel vor den Todten auf die Kniee. Er erhob den Kopf und ließ ihn sofort wieder auf die Brust sinken. Wenn er sich auch anstrengte, nur eine einzige Silbe zu sprechen, nur ein einziges Schmerzenswort, das in den Himmel dringen sollte, er blieb stumm. Sein Mund bewegte sich, als ob er spräche, seine Zunge aber schwieg . . .

Digitized by Google

O, wieviel mußte diese Familie gesündigt haben, daß ihr solch' schwere Strafe zugemessen wurde!

5.

Der verstoßene Sohn.

Es wollte gar nicht Morgen werden. Endlich dämmerte es, es brach — wie gewöhnlich nach stürmischen Nächten — ein kalter unfreundlicher Morgen an.

Im Gutsbesitzerhause herrschte lebhafte Bewegung, man eilte mit einer Geschäftigkeit hin und her, wie man sie in diesem Hause seit Monaten nicht gekannt. Man hatte Leichentücher und Särge machen zu lassen, dann wieder die Todten anzukleiden. Der alte Herr wollte, daß das Leichenbegängniß mit allem möglichen Pompe vor sich gehe.

Der Hof wurde rein gefegt. Alle Ackergeräthe wurden bei Seite geschoben. Ein düsterer Arbeitstag war angebrochen, wie er jeder Familie einmal beschieden ist.

Die Gaffenthüre ist bei solchen Anlässen geöffnet: das Volk mag kommen und den Leichnam betrachten, mag erfahren, daß der Tod nicht nur über Arme, sondern auch über Reiche richtet, es mag sehen, wie die Reichen auch nach ihrem Tode glänzen wollen, wie sie ihre Särge schmücken, dieselben mit Goldnägeln versehen, wie sie ihre Bahrtücher mit Rosen und Goldfäden durchwirken, wie sie auf dem Todtenbette mit rauschenden Seidenstoffen sich umgeben und den Geruch des Todes durch balsamische Düfte und Wohlgerüche verdrängen wollen.

Doch der Leichengeruch läßt sich nicht verdrängen. Die Menschen halten Tücher vor ihre Nasen, ganz wie sie es vor den Leichnamen armer Menschen thun.

Denn der Tod ist ein gerechter Richter.

Ein in Lumpen gehüllter Mensch trat zum Thore herein. Seine Kleider waren durchnäßt und über und über mit Koth bedeckt. Man sah es dem Manne an, daß er die eben verstrichene stürmische Nacht wol schwerlich unter einem schützenden Dache zugebracht hatte.

Seine Füße guckten aus den zerrissenen Stiefeln, sein Haar fiel wirr und kothig auf die Stirne, seine Augen

Digitized by Google

waren tief eingefallen, die Lippen bläulich und aufgesprungen.

Er schlich sich in den Hof, als käme er um zu stehlen, und wüßte nicht, wie er's anfangen solle; vor dem Hausflur blieb er stehen, lehnte sich an einen Thürpfosten und blickte stieren Auges auf den Boden.

Die Hunde kamen und umschnüffelten ihn. Knurrend entfernten sie sich wieder.

Nur eins von den Thieren, ein alter, hagerer Jagdhund, wollte ihn nicht verlassen. Er sprang mit einer gewissen Freude hin und her, beleckte die Hand des Fremden und bellte ihn wie einen alten Bekannten an.

Auf das Bellen des Hundes näherte sich jetzt der Oberaufseher des Hauses, ein alter, sonnengebräunter Mann, mit schneeweißem Schnurbarte. Er reichte dem schweigsamen Ankömmling ein großes Stück Brod hin und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, er solle sich entfernen.

— „Geht, geht, entfernt Euch" — sprach er endlich ungeduldig werdend, als der Fremde noch immer keine Bewegung machte — „es werden hier Leute kommen und gehen, steht nicht im Wege."

Der fremde Mann antwortete nicht, er blickte vor sich hin, und seine Lippen zitterten, als ob er das Weinen gewaltsam unterdrückte.

Der Aufseher bemerkte es nicht. Aber der alte Jagdhund lief wieder zum Unbekannten hin, griff mit seinen Vordertatzen nach der Rechten des Fremden, streichelte und leckte sie, und bellte dabei unaufhörlich, als wollte er dem Manne etwas sagen.

„Vorwärts, vorwärts, Gevatter, ich habe keine Zeit für Euch übrig," rief der Aufseher, und ergriff die Hand des Bettlers, um ihn zum Gehen zu bringen.

Jetzt erst sah er ihm ins Angesicht.

Aus den Augen des Fremden stürzte ein Thränenstrom, bitterlich weinend wendete er sich ab und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

Voller Schrecken blieb der alte Diener stehen. Anfangs wollte er seinen Augen nicht trauen, dann schlug

Digitized by Google

er die Hände zusammen und rief im Tone des höchsten Erstaunens:

„Junger Herr, sind Sie es? Gott, mein Gott, wer hätte das gedacht?“ und mit den Zeichen des innigsten Schmerzes fiel er ihm um den Hals und ließ seinen Thränen ebenfalls freien Lauf.

„Niemand hat mich erkannt,“ schluchzte der Jüngling, dessen linke Hand stark blutete. Bei seiner Flucht aus dem Hause des Henkers hatte er sich dieselbe stark verletzt.

„O warum sind Sie gerade heute zurückgekehrt!?“ jammerte der Alte — „nur nicht heute; an jedem Tage des Jahres, nur heute nicht. Unser Haus ist schwer vom Schicksale heimgesucht, wir haben zwei Todte.“

„Wer ist gestorben?“

„Die gnädige Frau und der kleine Eduard. Wie sie drinnen weinen!“

„Ich werde der Dritte sein.“

Der Diener schwieg. Vielleicht dachte er dabei: Dich wird Niemand beweinen.

„Zum dritten Male habe ich meine Station verlassen“ — sprach düster der junge Mann.

„Unglücklicher! Und was hat Sie hierher getrieben?“

„Ich will zum letzten Male mit meinem Vater reden.“

„Außer dem Herrgott wird Ihr Vater Niemanden mehr Antwort geben.“

„Ich will ihn nicht bitten, väterlich gegen mich zu sein, ich will ihm nur sagen, daß ihm der Tod nicht ferne steht, daß er trachten soll, ihm auszuweichen.“

„Aufsuchen würde er ihn, der arme Greis, nicht fliehen; aber junger Herr, man wird Sie hier erkennen, gefangen nehmen, und — —“

„Aufhängen? Fürchte nichts. Die Pistole, mit der ich den Capitän getödtet, ist geladen, diese Pistole wird auch mir den letzten Liebesdienst nicht versagen und mich vor der Schmach des öffentlichen Todes retten. Zeige mir, wo mein Vater ist.“

„Gehen Sie nur voraus; wo Sie das heftigste Weinen vernehmen, dort finden Sie ihn.“

Der Jüngling ging und schon bei der ersten Thüre

Digitized by Google

traf lautes, herzzerreißendes Schluchzen sein Ohr. Er öffnete sie und trat ein.

Das Zimmer war ganz dunkel, die Spiegel und Bilder waren mit dunklen Schleiern verhangen, in der Mitte auf einem schwarzen Gerüste ruhten zwei Särge, in den Särgen zwei Leichname, weiß wie Wachsbilder.

Man hätte sie nicht wiedererkannt.

Neben den Särgen stand ein großer, silberner Armleuchter mit vier brennenden Wachskerzen und ein kleiner, schwarzer Tisch mit einem übergoldeten Kruzifix.

Zu den Füßen der beiden Leichen kniete ein alter Mann, der bald den einen, bald den andern Sarg anstarrte, die Hände an die Stirne preßte, und von Zeit zu Zeit in ein thränenloses Schluchzen ausbrach.

Der Anblick dieses Greises konnte einem das Herz einschnüren. Zusammengeknickt unter dem strafenden Arme Gottes, stöhnte er wie das zu Tode gehetzte Wild, war aber keines Wortes, keiner Thräne mächtig.

Wem Gott Schmerzen gibt, dem verleiht er auch Thränen, damit er in ihnen seinen Schmerz ausschütten, und Worte, damit er seine Pein erzählen kann. Dem Greise vor den beiden Leichen war auch diese Linderung versagt, er kniete zu den Füßen seiner Theuersten, geknickt und zusammengebrochen, er glich dem abgebrochenen Zweige, der klage- und regungslos verdorrt.

Der Jüngling näherte sich ihm, schwankend und mit vor Schmerz fast stumpfer Seele. Langsam und geräuschlos kniete er an des Greises Seite nieder.

Der Alte sah ihn starr an, lange ruhte sein unbeweglicher Blick auf ihm. Er konnte nicht sprechen, da der Tod noch bei seinem Leben die Herrschaft über seine Zunge angetreten, sein Sohn glaubte daher, er erkenne ihn nicht. Mein verwildertes Gesicht, meine lumpige Kleidung, mein ungekämmtes Haar machen mich unkenntlich, — dachte er sich.

„Ich bin dein Sohn, den du von dir getrieben, der aber bald als Leiche für immer bei dir bleiben wird," sprach er mit tiefer Rührung und griff nach der Hand des alten Mannes, um sie zu küssen.

Digitized by Google

Entsetzt riß dieser seine Hand zurück. Man las ihm den innern Schauder vom Gesichte ab, als hätte ihn inmitten seines heiligsten Schmerzes der Teufel bei der Hand gefaßt.

„Ich habe es verdient, daß du mich verabscheuest, daß du mich nicht kennen willst. Ich habe mich schwer gegen dich versündigt. Du bist meinetwegen vor der Zeit grau geworden. Doch dies Alles werde ich mit meinem Tode bezahlen. Aber du hast mich auch nie geliebt, mich aus deinem Hause verstoßen, wie du es nie mit einem Hunde gethan, hast mich im Elend verderben lassen, von meiner Kindheit an habe ich nie ein gutes Wort von dir gehört, und vielleicht wäre durch ein gutes Wort, durch eine gute, freundliche Miene Alles anders geworden. Die du geliebt, hat Gott dir genommen, den du nicht geliebt, hast du selbst verstoßen, jetzt stehst du allein in der Welt."

Der Alte befahl ihm durch eine abwehrende Geberde zu schweigen.

„Ich bin nicht gekommen, von dir etwas zu bitten, für die kurze Zeit, die ich noch zu leben habe, brauche ich nichts. Ich will dir nur einen fürchterlichen höllischen Plan entdecken, der dein graues Haupt, deine Familie und vielleicht dein Haus bedroht. Vater! Nach zehn Minuten lebe ich nicht mehr, nach zehn Minuten werden meine Worte deine Seele nicht mehr belästigen, in meiner Todesstunde stoße mich nicht von dir!"

Langsam erhob sich der Alte und maß seinen in Lumpen gekleideten Sohn mit einem Blicke der kältesten Verachtung. Dabei bewegten sich seine Lippen, als spräche er, doch kein Laut kam über dieselben.

Der junge Mann wußte nicht, daß sein Vater vom Schlage getroffen und des Wortes nicht mehr mächtig sei.

„Hast du kein einziges Wort für mich? Sei es gut oder böse, mag es deinen Segen oder deinen Fluch enthalten, nur ein einziges Wort, Vater, bevor du mich sterben siehst," — sprach er und schleppte sich auf den Knieen zu den Füßen des Alten, der sich zitternd, mit

Digitized by Google

rollenden Augen und gesträubten Haaren an einem der Särge festhielt. Er ergriff das vergoldete schwere Kruzifix und hob es mit seiner Rechten langsam in die Höhe, als wollte er den seine Füße umschlingenden jungen Mann zerschmettern.

Während dieser schmerzlichen Scene öffnete sich plötzlich die Thür des Zimmers, man vernahm das Gerassel von Gewehren, und drei Soldaten in Begleitung eines Corporals traten in das Trauerzimmer.

Emmerich blickte sich auf das Geräusch um. Sein Gesicht wurde todtenbleich . . . er hatte hinter den Soldaten das Gesicht seines bösen Engels, das des Henkersknechtes erblickt. Er fühlte, daß er verloren sei.

Er sah um sich, von wem er etwa Hilfe erwarten könne? . . . Neben ihm zwei Leichen, mit den kalten, theilnahmslosen Gesichtern, und ein Lebender, dessen Gesicht noch kälter, noch theilnahmsloser war . . . Ein Lebender, dabei ein Halbtodter . . . Sein eigener Vater, der noch immer mit hoch geschwungenem Kruzifixe dastand . . .

Der Corporal trat zum jungen Mann hin und ergriff ihn beim Kragen. Was berührte es ihn, daß hier zwei Todte lagen? Was ging ihn die ganze traurige Scene an? Er sah einen Deserteur vor sich, er mußte des Deserteurs habhaft werden.

Die Berührung des Soldaten brachte den Jüngling plötzlich zur vollen Besinnung. Der Instinkt der Selbsterhaltung erwachte in ihm. In einem Momente zogen vor seiner Seele alle jenen Schauerscenen hin, die seiner in nächster Zukunft warteten. Die kalte Kerkermauer mit ihrem vergitterten, engen Fensterloche — die schwere Eisenkette — die inquirirenden Richter — die Vorlesung des Urtheils — die Ausstellung am Pranger — die gaffende Volksmenge — das weiße Sünderhemd — der Mann des Todes, der Henker, den Strick in der Rechten — der schmachvolle Tod — die schwarzen Raben — all' dies zog in einem Momente wie der Blitz an seiner Seele vorüber.

„Ah!" schrie er im Tone der wildesten Verzweiflung,

Digitized by Google

und mit der Riesenkraft des Wahnsinns stieß er den Soldaten von sich, der auf den Armleuchter fiel und ihn zu Boden warf.

„Wer mich berührt, ist des Todes!“ schrie Emmerich, mit dem todesbereiten Ausdrucke der höchsten Wuth, schlug seinen Rock auf und riß aus einer Seitentasche ein großes Messer und eine schwere Husarenpistole hervor.

So wendet sich der verwundete Adler auf einmal gegen seine Verfolger, den blutigen Schnabel zum tödtlichen Bisse geöffnet und mit den weitausgebreiteten Flügeln den Angreifer zu Boden schlagend.

Die Soldaten zogen sich vor dem Wüthenden zurück, der mit blutunterlaufenen Augen und schaumbedecktem Munde auf sie losstürmte, und machten ihm halb aus Furcht, halb aus Mitleid den Weg zur Flucht frei.

Da ergriff der Mann mit dem grauen Haare von hinten die zum tödtlichen Streiche erhobene Rechte seines Sohnes und riß ihn zurück.

Als der junge Mann die Berührung dieser kalten zitternden Hand spürte, entfielen die Waffen seinen Händen, seine Arme sanken wie gelähmt herab, sein ganzer Körper brach zusammen, wie von einem jähen Schwindel erfaßt, sank er ohnmächtig zu Boden. Die Soldaten nahmen ihn auf ihre Schultern, schleppten ihn aus dem Zimmer, legten ihm schwere Eisenketten an Hände und Füße und führten ihn fort.

Der alte Mann blickte ihnen kalt nach.

Als sie sich entfernt hatten, kniete er zwischen den beiden Särgen hin, sein Haar fiel auf die Stirn, seine Hände falteten sich, und mit zitternden Lippen erhob er sein Angesicht und blickte bald auf die eine bald auf die andere Leiche.

Sein Auge wurde nicht naß — mit keiner einzigen Thräne konnte er seinen fürchterlichen Schmerz lindern.

6.

Zwei Volkserzieher.

Der eine war der Cantor, der sehr geehrte Herr Michael Korbé. Der andere der Rector, der nicht minder

Digitized by Google

geehrte Herr Thomas Bodsa. Der Cantor war vom Scheitel bis zur Sohle ein hochgebildeter und wohlerzogener Mann, seine besondere Vorliebe für den edeln Traubensaft und den Umstand abgerechnet, daß er nie wußte, wann es Vormittag war, und wann Nachmittag.

Sein liebstes Instrument war der Haselnußstock, er hatte sich ihm in seiner langjährigen Praxis unentbehrlich gemacht. Als Daraufgabe zum Schulgeld mußte jeder seiner Schüler vierteljährlich einen solchen Haslinger ihm ins Haus bringen, und daß er dies sein Lieblingsinstrument vortrefflich zu handhaben wußte, davon waren seine Schüler lebende Zeugen. Die aus seiner Erziehungsanstalt hervorgingen, zeichneten sich im Comitatsdienste nicht selten auf die überraschendste Weise aus. Fünfundzwanzig Stockstreiche auf einen gewissen Theil des Körpers ohne Mucksen auszuhalten, das war für die Schüler des Herrn Kordé ein wahres Kinderspiel. Ehre dem Ehre gebührt, und hier gebührt sie dem rastlosen Cantor.

Das Schulgebäude lag seiner Wohnung gerade gegenüber. Seit seiner Erbauung wurde es nicht mehr geweißt, dafür aber waren seine Wände mit den Vor- und Taufnamen aller seit Jahren in dem Dorf geborenen Jungen versehen, denen die später Gekommenen vielbedeutende Anhängsel, wie „asinus“, Esel u. dgl. zuzufügen pflegten. Wer künstlerische Neigungen in sich verspürte, unterließ es auch nicht, die Wand mit Erstlingsproducten zu schmücken, so da waren: Husaren mit heugabelartigen Schnurrbärten; zweifüßige Köpfe mit sechs Nasen, einem Auge und zahllosen langen Meerschaumpfeifen, und andere derartige Erzeugnisse einer jugendlich wildbewegten Phantasie; hie und da sieht man auch Tintenflecke, deren Entstehungsgeschichte auf einen bittern Kampf zurückführt, indem das nach dem Kopfe eines hoffnungsvollen Jünglings geschleuderte Tintenfaß sein Ziel verfehlte — und mit saftigen Kirschen gezeichnete Rosen-Bouquets, von denen nun die Rosen weggekratzt sind, da pietätlose Jünger der Wissenschaft sich eben von dieser Stelle den Sand auf ihre noch nassen schriftlichen Aufgaben holten.

Das Innere des Schulzimmers hatte ein nicht minder

Digitized by Google

ehrwürdiges Aussehen. Die langen Bänke von weißem Holz waren alles Andere nur nicht weiß; hier haben die wissenschaftsbeflissenen Zöglinge ihre Namen nicht nur geschrieben, sondern auch eingeschnitten, daneben sieht man Gebilde und Embleme aus vergangener Zeit. Die Fensterscheiben sind fast alle zerschlagen und mit beschriebenem Papier verklebt, dabei sind Bänke und Katheder von einem fingerdicken Staube überzogen, von der Decke hängen riesige Spinnengewebe herab.

So sah der akademische Hörsaal des sehr geehrten Herrn Michael Kordé aus, allwo er seit dreißig Jahren den höheren wissenschaftlichen Unterricht nebst Ohrfeigen und Rippenstößen austheilt. Mit welchem Erfolge? Das werden wir später sehen.

In seine Wohnung kehrte Herr Kordé gewöhnlich heim, wenn die Nachtwächter sich schon zur Ruhe gelegt hatten und die Hähne von allen Seiten das Grauen des Morgens verkündeten. Früher verläßt er nie das Weinhaus. Auf dem Wege nach Hause stimmt er gewöhnlich einen lautschallenden Gesang an, den dann alle Hunde des Dorfes im Chore begleiten.

Dieser Gesang hatte den Zweck, die Lebensgefährtin des Cantors darauf aufmerksam zu machen, daß sich der Herr des Hauses nähere, daß sie ihm daher die Hausthüre pflichtschuldigst bei Zeiten öffnen solle.

Denn obzwar der einst umzäunte Hof des Cantors in Folge der rastlosen Bemühungen seiner Schüler jetzt frei und offen dalag, war dennoch zum Eintritt in den Hof des Cantors eine Thüre angebracht, und Michaels Princip war es: daß es sich für einen ehrenhaften Mann nicht schicke, über die Umzäunung in den Hof zu klettern — selbst wenn die Umzäunung nicht mehr vorhanden sein sollte.

Zu Hause prügelte er zuerst sein Weib durch, zerbrach einige Sachen, die ihm in die Hand kamen, warf sich dann zankend und fluchend in das Heu auf dem Boden, zündete sich die Pfeife an, schlief ein und schnarchte wie ein Wildschwein.

Digitized by Google

Es war ein Wunder Gottes, daß der Cantor dabei nicht sein Haus anzündete.

Des Morgens, wenn sich dann die Kinder in der Schule versammelten und wie gewöhnlich — fürchterlich zu lärmen begannen — stand der hochachtbare Volkserzieher von seiner höchst bequemen Lagerstätte auf, schüttelte das Heu aus den Haaren, strich sich einige Male energisch den Schnurrbart und schaute, da ihm nicht sogleich klar sein mochte, wo er sich befinde — mit einem menschenfresserischen Blicke um sich.

Nachdem er sich die Gewißheit verschafft, daß das Schulgebäude noch immer auf dem alten Flecke stehe, wackelte er endlich langsam und gravitätisch vom Boden, nahm zwei Haselstöcke zu sich und ging unterrichten.

Unterdessen hatten die Jungen fürchterliche Sträuße unter einander bestanden. Diesem war das Gesicht zerkratzt, jenem die Nase eingeschlagen, der dritte hatte einen Biß in die Wade. Beim Eintritt des Meisters waren die Bänke gewöhnlich über einander geworfen, und die Hände eines jeden Schülers befanden sich auf fremdem Grund und Haarboden.

Herr Kordé trat ein und zu Ende war jeder Kampf. Die kleinen Rebellen stoben auseinander und jeder suchte so schnell als möglich auf seinen Platz zu gelangen. Doch der große Executor hatte Alles gesehen, einer nach dem andern wurde aus der Bank herausgerufen und mit höchsteigener Hand auf die eindringlichste Weise ausgestäubt.

Diese der Gesundheit ungemein zuträgliche Bewegung scheuchte endlich den Schlaf ganz aus seinen Augen, und wenn die Buben mit dem Weinen nachlassen, gibt er ihnen einige Blätter aus dem Katechismus und einige Strophen eines Kirchenliedes zum Auswendiglernen auf und begibt sich in die Branntweinschenke. Wenn es dann Mittag wird, läßt er von dort den Jungen die Anzeige machen, daß sie sich nach Hause begeben können.

In der Schule beginnt nun ein Stürzen nach der Thüre, als stünde das Haus in Flammen. Jeder will der Erste auf der Gasse sein, bis endlich irgend ein stäm-

Digitized by Google

miger Junge Sieger bleibt, nachdem unterschiedliche Rippenstöße und Faustschläge ausgetheilt und empfangen worden sind.

An Sonntagen suchten die Jungen gewöhnlich zu erfahren, wohin die lutheranischen Knaben spielen gingen. Dorthin gingen sie auch, ohne ihre Absicht, eine Rauferei zu beginnen, im Mindesten zu verhehlen; sie nahmen Stöcke zu sich, füllten sich die Taschen mit Steinen und dann begann der Kampf.

Wer dann Montags ein zerkratztes Gesicht oder ein Loch im Kopf mitbrachte, der bekam von Herrn Kordé zum Lohne für seine gestrige öffentliche Wirksamkeit mit einer gewissenhaft in Salzwasser eingetauchten Knute seine sicheren zwölf Hiebe.

Dabei mußten die Jungen an Sonntagen in seiner Gesellschaft zweimal in die Kirche gehen, wo sie entweder unter den Bänken lagen und Fliegen fingen, oder auf den Bänken saßen und einander zwickten. In Ausnahmsfällen, wo dann Herr Kordé es nie unterließ, seine besondere Zufriedenheit kundzugeben, schliefen sie und schnarchten mit einer Seelenruhe, die nur die Frucht eines guten Gewissens sein kann.

Doch die Früchte der großartigen Erziehungsmethode des Herrn Kordé documentirten sich bei seinen Schülern erst recht, wenn sie selbstständig geworden, das heißt die Schule verlassen hatten.

Wer im Dorfe der geschickteste Hühnerdieb war, wer am besten über Thore und Mauern klettern konnte, um Obst oder anderartige Eßwaaren zu stehlen — der war sicher einst Schüler des Pestalozzi von Hétfalu.

Wen man jeden Sonntag aus dem Wirthshause hinauswarf, wer am öftersten blutig geschlagen wurde, wer am längsten in den Kerkern des Comitats saß, der hatte gewiß das Fundament zu seinem spätern Wirken in der Schule des Herrn Kordé gelegt.

Wer am besten lügen und das Begangene ableugnen konnte, wer den meisten Branntwein in einem Zuge trank, wer sein Weib am öftesten durchprügelte, wer Vater und Mutter aus dem Hause treiben konnte, wer der Faulste

Digitized by Google

bei der Arbeit war, wessen Haus am schmutzigsten aussah, wer sein Pferd am unbarmherzigsten schlug, wer die meiste Zeit im Wirthshause zubrachte, der hatte seine Lebensphilosophie keinem Anderen, als dem ehrenwerthen Herrn Kordé zu verdanken; dem ehrenwerthen Herrn Michael Kordé, der Hétfalu seit dreißig Jahren mit seiner segenspendenden Wirksamkeit beglückte.

Der zweite Volkserzieher, Mladizan Bodsa, war ein incarnirter Panslavist.

Neben wenig Verstand, viel Wissen. Ein Mensch, der all' das, was er gehört, erlernt, davon aber blutwenig verstanden hat, ein Halbgelehrter und einer der gefährlichsten seiner Gattung.

Eines Tages war Herr Kordé ungewöhnlich betrunken. Wenn ich sage: ungewöhnlich, verstehe ich darunter, daß er wider seine Gewohnheit schon um Mitternacht nicht mehr von sich wußte, ob er ein Knabe oder ein Mädchen, oder keines von beiden sei und den gestirnten Himmel für eine Kesselpauke ansah.

Er war mit seinem Freund Martin Csicséri in einen Weingarten gegangen, um frische Weine zu kosten, und dort thaten die beiden Freunde des Guten auf eine so übermäßige Weise zu viel, daß es wol schwer gewesen wäre, von ihnen zu erfahren, in welcher Sprache sie sich eigentlich unterhielten.

Sie begaben sich endlich Arm in Arm in der seligsten Laune nach Hause. Csicséri entdeckte einen Graben neben der Landstraße und schwor Stein und Bein, daß er ein weiches, zur Ruhe einladendes Bett vor sich habe. Trotz der gewichtigen, von einer hinreißenden Beredtsamkeit unterstützten Gegengründe seines Freundes Kordé, ließ er sich seine Ueberzeugung nicht nehmen, legte sich in den Graben und schlief mit selig verklärter Miene ein.

Kordé zog ihn dann noch einige Zeit bei Händen und Füßen, um ihn zum Aufstehen zu bewegen, als er aber sah, daß alle Anstrengungen vergeblich seien, überließ er seinen edeln Freund der wohlverdienten Ruhe. Herr Csicséri brummte noch einige Worte, schrie nach seiner Frau, daß sie ihm das Kopfkissen zurecht legen solle und

Digitized by Google

schlief wieder ein und schnarchte, wie nur ein Richter in Hétfalu schnarchen kann.

Der Cantor fühlte sich höchst verlassen in diesem fremden Lande.

Vor ihm lag zwar die Landstraße und sein Dorf war kaum mehr dreihundert Schritte weit, aber der Wein im Kopfe des Menschen ist ein schlechter Compaß, bald zeigt er die nördliche Richtung links bald rechts.

Er entschloß sich daher in den Weingarten zurückzukehren. In Folge dieses edeln Entschlusses begann er rüstig vorwärts zu schreiten, sah weder auf Berge noch auf Thäler, sondern ging nur geradeaus, durchzog zahllose Kukuruzfelder, kam dann auf eine brachliegende unabsehbare Ebene, hierauf in einen stockfinstern Wald, durchwatete, als er auch den Wald hinter sich hatte, die gefährlichsten Moräste — und noch immer hatte er den Weingarten nicht erreicht. In nüchternem Zustande wäre er sicherlich umgekommen, aber den Betrunkenen schützt das Fatum.

Auf Händen und Füßen kriechend, suchte er noch immer vorwärtszukommen. Am ganzen Körper mit Koth bedeckt, zerrissen und zerfetzt von den zahllosen Distelstauden, durch die er mit besonderer Vorliebe hindurchdrang, ohne Unterlaß knurrend und brummend, sah er mehr einem wilden Thiere als einem Menschen ähnlich.

Endlich kam er bei einer elenden Feldhüterhütte an, deren Thür geöffnet war.

Er war nicht mehr in der Verfassung, Mensch und Thier von einander zu unterscheiden. Aus dem Hofe wandelte ihm ein großer fauler Wolfshund mit langsamen Schritten entgegen. Der Hund sah, daß sich ihm irgend ein vierfüßiges unbekanntes Thier näherte — für einen Menschen konnte er doch den auf allen Vieren vorwärts kriechenden Cantor nicht ansehen — er begab sich daher mit unvergleichlichem Phlegma ganz in die Nähe des Ankömmlings, und begann ihn zu umschnüffeln.

Und als Kordé diesen unerwarteten, freundschaftlichen Empfang sah, umschlang er mit innigster Rührung den Hals des riesigen Hundes, und bedeckte seine Nase mit

Digitized by Google

den heißesten, freundschaftlichsten Küssen. „Kennst du mich noch, theurer Freund und College, also hast du mein noch nicht vergessen, edles Herz?“ rief er, und brachte durch diese begeisterte Apostrophe den Hund in eine solche Confusion, daß er sich neben ihm auf die Hinterfüße niederließ und in seiner großen Ueberraschung zu bellen vergaß.

Michael Kordé war bis zu Thränen gerührt, und nachdem er seinen so unerwartet wiedergefundenen Freund und Collegen noch einmal umarmt hatte, kroch er mit ihm in das Innere des Hofes. Er klagte ihm, daß er ein unstäter Landläufer geworden, daß man ihn aus seinem Amte auf so schnöde, himmelschreiende Weise vertrieben, daß er nun auf die Hilfe seines einzigen Freundes angewiesen sei, er weinte bitterlich, und wischte sich mit dem Schweife seines einzigen Freundes die Thränen aus den Augen.

Während der ganzen höchst rührenden Scene konnte sich der Hund von seiner Ueberraschung nicht erholen. Einige Male fletschte er zwar die Zähne, und knurrte dabei auf eine nicht eben freundschaftliche Weise . . . aber zu beißen getraute er sich dennoch nicht. Sicherlich fürchtete er, daß sein neuer Freund noch bessere Zähne habe als er.

So krochen sie beide in Frieden und Eintracht in den Hof. Der Hund blieb endlich vor seiner dreieckigen, kleinen Hütte stehen und blickte fragend auf seinen unbekannten Freund. Dieses Stehenbleiben legte sich Herr Kordé dahin aus, daß der hochachtbare Wirth erst seinen Freund eintreten lassen wollte, und das schweigende Anerbieten mit geziemender Rührung annehmend, klemmte er sich in das enge Hundeloch hinein, während der Hund sich erstaunt vor der Thür seiner Wohnung niederließ, und es auf keine Weise begreifen konnte, unter welchem Rechtstitel dies fremde Thier seine noch durch Niemand geschmälerten Herrenrechte zu usurpiren wage?

Der Hund suchte noch nach der Antwort auf diese sich elbst aufgeworfene Frage, als Michael Kordé in der Hütte auf eine Weise zu schnarchen anfing, daß der Hund vor

Digitized by Google

Schreck an allen Gliedern zu zittern begann, ans andere Ende des Hofes lief, und dort mit einer Wuth bellte, als hätte man ihm zum Abendimbiß Pech mit Grünspan vorgelegt.

Ob das Weitere wirklich geschehen ist, oder ob sich nur ein Traumbild dem Gedächtniß des betrunkenen Cantors so fest einprägte, daß er es später für Wirklichkeit hielt, das ist mir noch zweifelhaft.

Der Mond war am Horizonte nicht mehr recht sichtbar. Im Hofe der Feldhüterhütte war ein großer Lärm.

Eine Lampe brannte in der Mitte des Schoppens, und um diese Lampe herum standen zahlreiche Menschen, blasse, düstere Männergestalten, die aufmerksam die Köpfe zusammensteckten. Ein langer, magerer, seiner Kleidung nach nicht zu den Bauern zählender Mann las ihnen einen Brief vor.

Der Vorleser hatte das Papier so nahe an seinen Augen, daß es sein ganzes Gesicht bedeckte.

„Was der Teufel," dachte sich Kordé, als er durch eine Spalte des Hundelochs hindurchblickte — „was hat hier mein Herr College, der kurzsichtige Schulmeister, zu suchen? Schau, wie er seine Nase in das Papier vergräbt."

Was mag er lesen? Er betont die Worte sehr breit, manches liest er auch zweimal, vieles übersetzt er sogleich ins Slavische, dann hält er das Papier wieder so nahe ans Gesicht, als wollte er den Brief nicht nur lesen, sondern auch auffessen.

„Lieber Herr Schwager!" (So lautete der Brief, den der Rector vorlas.) „In der größten Eile zeige ich Ihnen an, daß die feindlichen Heere schon an der Grenze des Landes stehen. Was die Feinde vorhaben, das wissen Sie sehr gut: das Land mit Waffengewalt in Besitz nehmen, die ungarischen Grundbesitzer ausrotten und ihre Güter unter die Bauern vertheilen. Was sollen wir beginnen? Unsere Bauern hassen uns, weil wir sie schlecht behandelt haben — besonders Sie dürfen kein Vertrauen zu ihnen haben. Als Sie Ihr Haus erbauen ließen, mußten Ihre Unterthanen drei Wochen hindurch roboten; als Sie noch

Digitized by Google

jung waren, machte es Ihnen Freude, das häusliche Glück vieler Ihrer Bauern zu zerstören; die Gemeindeweide nahmen Sie als ein Ihnen angehöriges Gut in Anspruch, die Kirche achteten Sie nicht, einmal tractirten Sie die Geistlichen mit Stockstreichen; Sie übten das jus gladii aus, ohne dazu berechtigt zu sein; der arme Teufel schmachtete in Ihren Kerkern fünf Jahre lang, und dabei wurde er geschlagen und auf andere Weise mißhandelt; wenn ein Armer sich eine Hütte baute, gaben Sie ihm keine Erde zu Ziegeln, und kein Stroh sie zu decken; unbenützt verfaulten die Bretter in einem Winkel Ihres Hofes, und als zwei arme Jungen einige Bretter für die Leiche ihres Vaters stahlen, ließen Sie beide der brennendsten Sonnenhitze aussetzen, und mit Hauhecheln ihre nackten Leiber bis aufs Blut schlagen — der eine starb sechs Tage darauf am Sonnenstich; Sie haben in einem Anfall von Wuth einem Ihrer Thürhüter ein Auge ausgeschlagen — er bettelt noch heute in Ihrem Dorfe; als einmal Ihre Rinder einer, nur auf Ihrem Gute grassirenden Seuche anheimfielen, legten Sie deren stinkende Häute in den Schulhof zum Trocknen — wenn dies Alles und noch vieles Andere Ihren Bauern jetzt einfallen sollte, wer weiß, was das Ende davon wäre. Doch auch wir Uebrigen sind nicht besser daran. Auch wir haben uns nie um die Erziehung unserer Unterthanen bekümmert. Sie sind aufgewachsen und alt geworden, und außer Noth und Elend haben sie nichts im Leben kennen gelernt; sie haben daher blutwenig Ursache uns zu lieben. Was können wir thun, wenn die Sache zum offenen Zusammenstoß kommt? Fünfmalhunderttausend Adelige gegen zwanzigmal so viele Bauern! Keinem von uns wird der Kopf auf dem Fleck bleiben, wo er jetzt steht. Wir müssen uns mit allen Waffen der Verzweiflung vertheidigen. Jetzt ist es schon zu spät, das Bauernvolk für uns zu gewinnen, wie es einige unserer Freunde versuchen, die nun über Hals und Kopf unter ihren Unterthanen Wein und Getreide austheilen lassen, Spitäler gründen, und durch die Geistlichkeit das Volk zur Nüchternheit, zum Gottvertrauen, und zur Achtung ihrer Herren anweisen lassen. Jetzt ist es

Digitized by Google

schon zu spät. Damit erregen wir nur ihren Verdacht. Wir müssen den Tod zu Hilfe rufen. Aus diesem Grunde haben wir in geheimen Conferenzen beschlossen, das Volk zu erschrecken, vor Allem Cordons zu errichten, und alle Kommenden und Gehenden überall durch Soldaten untersuchen zu lassen. Dadurch werden wir es verhindern, daß das Volk massenhaft aus einem Dorf ins andere zieht. Höchste Zeit ist es aber, alle Mittel anzuwenden, die Zahl des Volkes zu verringern. Zu diesem Behufe schicke ich Ihnen mit dem Ueberbringer dieses Briefes ein Päckchen Pulver; lassen Sie diese Pülverchen in Kornscheuern, auf die Felder, wo die Kühe weiden, hauptsächlich aber in die Brunnen, die das Wasser liefern, ausstreuen. Das Comitat hat Sorge getragen, daß dort, wo diese einfache Methode nicht gelingt, das Pulver den Bauern durch den Comitatsphysikus mit Gewalt eingegeben werde. Zur selben Zeit werden wir die Nachricht verbreiten, daß man aus der Türkei die Cholera zu uns gebracht habe, und daß sie die Ursache der zahlreichen Todesfälle sei. Bis dies vor sich gehen wird, lassen Sie in Ihrem Dorfe ein großes Stück Brachfeld zu einem abgesonderten Friedhof einrichten. Die Glockenzungen lassen Sie herausnehmen, damit die vielen Sterbefälle nicht auffallend werden. In den Kirchen lassen Sie Fürbitten abhalten zur Abwendung der fürchterlichen Krankheit, und unterdeß streuen Sie die Pülverchen aus. Ein abgesonderter Friedhof muß gegraben werden, damit nicht etwa auch die Herrn von der Krankheit angesteckt werden. Dadurch wird ein zweifaches Ziel erreicht. Erstens wird das Bauernvolk an Zahl schwächer werden, dann wird es das Ganze für eine Heimsuchung Gottes halten, und den Muth zu einem allgemeinen Aufstand verlieren; zweitens wird der Feind auf die Nachricht, daß in unserem Lande die Cholera herrsche, nicht einzurücken wagen, damit es ihm nicht ergehe, wie dem König Sanherib, dessen Heer unter eben solchen Umständen in einer Nacht hinfiel, wie dies die Bibel bezeugt.

Im Uebrigen empfehle ich mich, lieber Herr Schwager, Ihrer besondern Gunst und zeichne

Ambrosius Ligeti, Oberstuhlrichter."

Digitized by Google

Die Adresse des Briefes lautete: Seiner Wohlgeboren Herrn Benjamin von Hétfalusy. — — — — — — — —

„Fürchterlich, Fürchterlich!“ — schrien drei, vier Männer, während die Uebrigen vor Schrecken und Ueberraschung gar nicht zu Worte kommen konnten.

„Ruhe, meine Freunde,“ sprach der Rector besänftigend. — „Wir dürfen die Sache nicht übereilen. So viel ist gewiß, daß sie unser Leben bedrohen, daß sie sich zu unserem Tode verschworen haben. Das ist gewiß! Warum wären sie sonst so freundlich gegen uns? Warum theilen sie denn jetzt Eßwaaren unter uns aus? Wir haben sie noch nie um etwas angebettelt! Sonst nahmen sie uns den Bissen Brod aus dem Munde, — warum schmeicheln Sie uns jetzt, warum fürchten sie sich jetzt?“

„Weil sie uns tödten, weil sie uns ausrotten wollen. Erst gestern gaben sie mir im Wirthshause ein Glas Branntwein zu trinken. Ich bemerkte es bald, daß der Branntwein nicht so aussah, wie gewöhnlich, und um mich ihrer Niederträchtigkeit zu versichern, tunkte ich ein Stück Brod in den Branntwein und warf es einem Hunde vor. Glaubt Ihr, der Hund hätte es genommen? er roch daran, und ließ es liegen.“

„Und warum predigen denn die Geistlichen soviel von außerordentlichen Gottesstrafen, von Krankheiten und Seuchen; haben wir denn schon solch' ein gesegnetes Jahr gehabt als heuer? Und wie wissen sie, ob der Tod kommt, was außer Gott nur der voraus wissen kann, der tödten, der morden will.“

„Haltet mit eurem Urtheile zurück, meine theuren Freunde“ — sprach nach einer kurzen Pause der Rector mit erheuchelter Gutmüthigkeit — „ihr wißt, daß Gottes Hand frei mit uns schaltet und waltet, er kann große Wunder üben, und eben jetzt sind dieselben nicht unmöglich. Ihr habt aus den Himmelszeichen ersehen können, welche großen Veränderungen auf der Erde vorgehen müssen. Am Charfreitag fiel in der Gegend des Mäder Gebirges ein Blutregen vom Himmel; vor Kurzem konnte man drei Nächte hindurch ein brennendes Schwert am Himmel sehen; auf den Feldern schießen überall wunderbar

Digitized by Google

große Schwämme auf, die abgerissen sogleich ihre Farbe wechseln und roth oder grün werden; Himmel und Erde fühlen es, daß in Kurzem etwas Großes vorgehen wird, daß Gottes allmächtige Hand, die seit Langem ruhte, sich wieder zu regen beginnt.

(„Zum Teufel," dachte sich Kordó im Hundeloche, „wie dieser Volkserzieher das Volk aufzieht.")

„Habt ihr gesehen, meine lieben Freunde, wie vor zwei Wochen die Ratten am hellen Tage über die Gassen liefen, wie sie das Kornmagazin des Grundherrn schaarenweise verließen, um sich ein anderes Dorf zu suchen, und wie sie dann auf offener Landstraße eine nach der andern hinfielen und crepirten?"

„Da haben wir's" — schrie einer der Bauern — „das Korn im Magazin ist vergiftet, das ist ja klar."

(„Getroffen, Schafskopf" — schrie der Cantor in sich hinein — „die Ratten waren vergiftet, nicht das Korn.")

„Und von demselben Getreide haben wir erst vor zwei Wochen bis zur Ernte geliehen bekommen."

„Wir werden es mit Interessen zurückzahlen," schrie einer und hob die Heugabel drohend in die Höhe.

(„Das war gewiß mein Schüler, der will gleich zuschlagen," meinte der Cantor im Stillen.)

„Und ich habe schon von diesem Brod gegessen. Meiner Treu es war blau, wie die giftigen Schwämme, wenn man sie abreißt."

(„Dummer Kerl, weil du radiges Getreide bekommen hast, das hat's blau gemacht.")

„Und als ich es gegessen, ist mir schier der Bauch aufgesprungen."

(„Weil es schlecht ausgebacken war, und du nicht warten konntest, bis es ausgekühlt war.")

„Wir sind vergiftet, wir sind alle vergiftet."

„Erlaubt mir das Wort zu ergreifen, meine lieben Freunde" — sprach der friedliche Rector — „ihr wisset, daß ich nur immer euer Wohl gewollt, ihr werdet mir glauben, wenn ich euch versichere, daß diese Todesart auch schon andere Gegenden heimgesucht hat. Das ist die Fügung Gottes. Es gibt Dörfer, in welchen jedes Haus

Digitized by Google

drei, vier Todte hat, anderswo sind wieder ganze Familien mit allen Dienstboten, bis auf den letzten Gänsehüter ausgestorben; ich kenne einen Vater, der gestern neun Söhne hatte und heute neun Leichen im Hause hat."

„Auch die sind durch die Herren ermordet worden."

„So ist es. Wozu braucht Gott so viele todte Menschen?"

„Freunde, habt nur einen Augenblick Geduld. Ich vertheidige die Herren nicht, will sie aber auch nicht ungerecht anklagen. Wenn etwas Wahres in dieser fürchterlichen Anklage liegt, so wird es früher oder später ans Tageslicht kommen — und dann sei ihnen Gott gnädig."

„Wir danken schön. Dann werden wir schon längst in der Erde faulen."

„Holt den Jungen her, der diesen Brief gebracht hat."

Zwei Bauern brachten sogleich einen in eine Wolfsfalle gezwängten Burschen auf den Schultern zum Rector.

„Also das ist der liebe Vogel, der die Todesnachricht von einem Herrn zum andern trägt" — sprachen die aufrührerischen Bauern, sich zum Gefangenen hindrängend. Dabei zog ihn einer bei den Ohren, der andere riß ihn beim Haare, der dritte versetzte ihm mit der Faust Nasenstüber, und Alle freuten sich, einen Gegenstand gefunden zu haben, an dem sie ihre aufgestachelten Wuth- und Rachegefühle auslassen konnten.

Der Junge aber schwieg und knirschte mit den Zähnen.

Es war der arme Mekiziros. Den häßlichen Borstenkopf mit Beulen bedeckt, das thierische Antlitz zerkratzt und zerschlagen.

Einer von denen, welche ihn hieher gebracht hatten, war der Henkersknecht.

Er flüsterte dem Rector einige Worte ins Ohr, dann stellte er sich hinter den Rücken des gebundenen Monstrums. Das Gesicht des Henkersknechtes hatte den Ausdruck der kältesten Grausamkeit, er biß sich fortwährend die Lippen und kniff die Augen zusammen.

„Glaube nicht, mein Sohn" — begann der Rector in sanftem Tone — „daß wir dir irgend ein Leid zufügen

Digitized by Google

wollen, du kannst ja nicht dafür, daß in diesem Briefe solche schreckliche Sachen geschrieben stehen, wir warten nur, daß du uns auf unsere Fragen antworten sollst. Und wenn du ganz unverletzt von hier fortkommen willst, dann antworte ohne jeden Zwang und der Wahrheit gemäß auf die Fragen, die ich an dich richten werde."

Der Henkersknecht blickte mit zuckendem Gesicht auf den Gefragten.

„Wer hat dir diesen Brief gegeben?" fragte der Rector.

Mekiziros saß ganz zusammen gekrümmt, sein Kopf berührte fast seine Knie, er merkte nicht, daß man ihn um etwas gefragt habe.

„Acht geben!" flüsterte heiser der Henkersknecht und zwickte ihn in den Arm.

Das Monstrum schrie auf, doch nur auf einen Moment, dann wurde es wieder stumm, sein Angesicht blieb unverändert.

„Nicht wahr, mein Sohn, diesen Brief hat dir ein Herr gegeben?" — fragte neuerdings der Rector, die Frage bequemer stellend.

Mekiziros antwortete nicht.

„Wirst du antworten, Ungethüm!" — schrie zähneknirschend sein Verfolger und zerrte ihn minutenlang bei den Haaren hin und her.

Mekiziros schrie und heulte so lange, als er bei den Haaren gerissen wurde, seine Augen verschwanden ganz, sein Kopf wurde erschrecklich breit — und als man ihn losließ, lachte er und fletschte höhnisch die Zähne.

„Mein Sohn, bedenke, daß wir dir nichts thun werden, wenn du Alles gestehst, daß wir dich aber grausam bestrafen werden, wenn du verstockt beim Schweigen verharrst. Wer hat dir diesen Brief gegeben?"

„Nun — elender Hund — was hast du auf diese Frage zu antworten? Wer hat dir diesen Brief gegeben?" flüsterte ihm der Henkersknecht ins Ohr.

„Ihr habt mir ihn gegeben," antwortete trotzig der Junge und wies mit dem Kopfe auf den Henkersknecht.

„Da hast du was für deine Antwort," schrie wüthend

Digitized by Google

der Fragende und stieß mit dem Fuße nach dem Gebundenen — „jetzt will er gar die verfluchte That mir unterschieben. Einen Strick her!“ Das Gesicht des Mannes war blaß wie Kreide, vielleicht aus Wuth, vielleicht aus Furcht. Auch der Rector wechselte auf einen Augenblick die Farbe.

„Ja, Ihr habt mir den Brief in die Hand gegeben und mir eingeschärft, daß ich sagen soll . . .“

„Schweigst du nicht, Elender! . . . Seht, ein Bauernjunge in denselben Kleidern, wie wir tragen, eben so mit Lumpen bedeckt, wie wir es sind, und läßt sich überreden, seine eigenen Brüder zu verderben. Ich erwische ihn, als er eben ein weißes Pulver in den Brunnen streut, das Wasser im Brunnen gährt noch und wirft Blasen von dem starken Gifte . . . und jetzt will er Alles abläugnen.“

„Das Pulver habt Ihr mir in die Tasche gesteckt.“

„Gut. Warte nun. Diesen mit Ducaten gefüllten Beutel habe ich dir ebenfalls in die Tasche gesteckt? Du reißest die Augen auf? Sage, daß du ihn von mir bekommen hast, sie werden's dir glauben; bei mir liegt das Gold in Scheffeln. Der Henker zahlt seine Knechte mit Ducaten, nicht wahr?“

„O du verstockter Sünder!“ schrie ein alter Bauer, „einen Strick ihm um den Hals, das wird das Beste sein.“

„Nein, meine Freunde, tödten dürfen wir ihn nicht, wir brauchen ihn, denn er weiß gar Vieles.“

„Aber wenn er nichts gestehen will?“

„Er wird gestehen“ — antwortete der Henkersknecht und stellte sich mit verschränkten Armen vor Mekiziros hin. — „Junge“ — sprach er zu ihm — „weißt du, daß ich seit sechs Jahren Henkersknecht bin, weißt du, daß ich gewohnt bin, Mensch und Thier mit kaltem Blute zu quälen und zu tödten? Erinnere dich an das Lächeln, mit dem ich die Verzweiflung meines Opfers zu beantworten pflege, und es wird dir das Gehirn im Schädel gefrieren; bedenke, daß ich nun Gelegenheit habe, all' das, was mein fluchbeladenes Handwerk mich lehrt, an dir zu erproben — bedenke dies und erzähle, was du weißt.“

Digitized by Google

„Ich weiß gar nichts mehr.“

„Gar nichts?“

„Die Antwort, die Ihr mir eingelernt habt, hab' ich schon vergessen.“

„Lügnerische Schlange! Ich habe sie dir eingelernt? Seht da den verschmitzten Galgenschwengel, um jeden Preis will er seine Sünden mir in die Schuhe schieben. Ich werde sie dir schon ins Gedächtniß zurückrufen“ — murmelte der Knecht zähneknirschend. „Tragt ihn dort unter den Balken hin. Löscht die Lampe aus, denn es könnte Jemand unter euch sein, der beim Anblick seines Gesichtes Erbarmen mit ihm fühlte. Legt ihn hieher auf diesen Klotz. Wo ist der Strick? Bringt auch einen Eimer Wasser, ich werde ihn brauchen, wenn der Hund in Ohnmacht fallen sollte.“

Von diesem Momente angefangen, konnte der Cantor im Finstern nichts mehr sehen, aber ein desto düstereres Bild malte sich seine erhitzte Phantasie aus mit Hilfe der einzelnen Worte und Ausrufe, die vom Schoppen zu ihm gelangten.

Das kaltblütige Murmeln des Henkersknechtes . . . die fragenden Worte des Rectors . . . das wüthende Geschrei der Bauern . . . und von Zeit zu Zeit ein verzweifelter Aufschrei des gequälten Monstrums, ein Schrei, der selbst den Hund so sehr erschreckte, daß er bellend im Hofe umherlief — — — der Cantor zitterte, wie wenn er das Fieber hätte.

„Will der abscheuliche Kerl noch nicht gestehen?“ hörte er eine wüthende Stimme sagen.

„Heule nicht, sondern antworte auf das, was man dich fragt,“ schrie der Rector ebenfalls in höchster Wuth.

„Der Elende macht mich milde“ — keuchte der Henkersknecht. — „Er beißt die Zähne zusammen und lacht mir ins Gesicht, wenn ihm die Beine krachen.“

„Sag' ja, und du bist frei. Wir lassen dich deiner Wege ziehen.“

„Der Kerl lacht uns noch aus.“

Dann konnte man wieder einige Minuten hindurch hören, wie sie sich im Schoppen abmühten. Der Cantor

Digitized by Google

vernahm zähneklappernd das Keuchen des Henkersknechtes, und das Hin- und Herlaufen der helfenden Bauern.

Dabei lachte das Monstrum immerwährend. Nur von Zeit zu Zeit stieß es einen gellenden Schmerzensschrei aus, worauf es von der ganzen Versammlung mit den fürchterlichsten Verwünschungen überhäuft wurde.

„Glühendes Eisen her!“ schrie endlich eine röchelnde Stimme, und sogleich liefen einige Bauern in die Küche. Nach einigen Minuten schon sah sie der Cantor in den Schoppen zurückkehren, vermittelst Zangen glühende Eisenstücke tragend, die im Winde Funken sprühten.

„Wirst du gestehen?“ erscholl es von innen.

Mekiziros schrie fürchterlich auf, dann vernahm man durch einige Secunden ein sonderbares Röcheln . . . die Bauern blieben einige Minuten stumm vor Schrecken, dann flüsterten sie einander im Tone des Staunens und der Ueberraschung zu:

„Er hat sich die Zunge abgebissen.“

Der Cantor benützte den Moment der allgemeinen Ueberraschung und kroch aus seinem Schlupfwinkel unbemerkt bis zum Thore. Dort schlüpfte er durch den sogenannten Hunderitz auf die Gasse und begann zu laufen, als würde er von Mördern verfolgt; er drückte die Augen zu und lief ohne einen Moment stille zu stehen, stundenlang. Des Morgens fand man ihn halbtodt auf der Schwelle seines Hauses.

Als er zu sich kam, rief er einige seiner besten Bekannten in seine Wohnung und erzählte ihnen unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, was er diese Nacht gesehen. Während seiner Erzählung bedeckte er sich oft die Augen mit den Händen, gleichsam als wollte er die vor seiner Seele auftauchenden Bilder verscheuchen.

Die Nachbarn aber schüttelten die Köpfe, und meinten, es sei doch etwas Schreckliches, wenn man den Wein so liebe, daß man drei Tage hinter einander unausgesetzt benebelt sein könne.

Niemand kam auf den Gedanken, daß doch etwas Wahres an der Sache sein könne. Nicht zum erstenmal träumte Kordé von solch' wunderlichen Sachen.

Digitized by Google

Wenn der Mensch das Alles glauben sollte, was Herr Kordé spricht ....?

7.

Der eiserne Mann.

General Bértesy war schon seit mehreren Jahren Commandant einer Militärstation in Ungarn.

Mehrere Jahre sind hinlänglich genug, daß die Menschen bekannt mit einander werden. Der Soldat wird ganz Familienmitglied, man beginnt ihn ganz wie einen Privatmann anzusehen, kein größeres Fest wird ohne seine Anwesenheit abgehalten, und auf der Gasse wechselt er auf Schritt und Tritt Grüße mit Nichtsoldaten.

Das Comitat ernennt ihn für seine zahlreichen wichtigen Dienste zum Gerichtstafelbeisitzer, die Stadt erwählt ihn zum Ehrenbürger, und schließlich wird die einzige Tochter einer der angesehensten Familien, bestochen von den ausgezeichneten Eigenschaften des wackeren Soldaten, seine Gattin. Ganz auf diese Weise geschah es mit unserem General. Als Bürger und Gerichtstafelbeisitzer, als Gatte und Grundeigenthümer ist er durch unzerreißbare Bande an die Stadt geknüpft, deren Beschützung ihm als Soldaten anvertraut ist.

Seine Bekannten hegen im Allgemeinen das größte Vertrauen zu ihm, und seine Unterthanen nennen mit dem Gefühle der Dankbarkeit seinen Namen, denn er behandelt sie nach Recht und Billigkeit. Die Bürger bewundern ihn, wenn er bei Feuersgefahr seine Soldaten ausrücken läßt, selbst der Erste auf dem brennenden Dachstuhle ist und von dort seine Befehle ertheilt, als läge ihm an seinem eigenen Leben nicht mehr, als an dem des letzten ausgedienten Invaliden. Die Schulkinder freuen sich bei seinem Anblicke, denn bei der Prüfung ist er einer der geduldigsten Zuhörer, vertheilt stets unter die am besten Antwortenden Thaler und Zwanziger und erinnert sie immer, gerade zu stehen; wenn ihm dann die Burschen auf der Gasse begegnen, geben sie sich eine Haltung, daß es eine Freude ist, sie anzusehen. Denn der General liebt die Kinder über alle Maßen; wenn sie ihm hie und da

Digitized by Google

mit ihren Bällen ein Fenster einwerfen, ärgert er sich nicht, sondern gibt ihnen sogleich das Spielzeug zurück. Sie sollen spielen, sie sind ja noch Kinder — pflegt er zu sagen.

In Gesellschaft ist er ein sehr lustiger, unterhaltender Mensch; den Damen gegenüber benimmt er sich als feiner, eleganter Cavalier und an öffentlichen Orten zeichnet er sich durch seine einfachen, verständigen, mit harmlosen Scherzen vermischten Reden aus. Die Schwächen und Absonderlichkeiten der Bürger behandelt er mit nachsichtiger Geduld, er hat es sich nicht zur Aufgabe gemacht, ihnen durch soldatische Eigenthümlichkeiten zu imponiren. Und wenn auch das nach damaliger soldatischer Sitte ganz glatt rasirte Gesicht dem Unbekannten Scheu und Zurückhaltung einflößt, so werden doch diese Gefühle, sobald er zu sprechen anfängt, gehoben, und die ächtungarischen, aus voller Brust kommenden, kräftigen Worte verfehlen nie den besten Eindruck zu machen.

Doch dies Alles hört bei der Kasernenthür auf. Im Hofe der Kaserne hat jede Freundschaft, Anverwandtschaft, Gevatterschaft und jede andere Beziehung aufgehört, die den Menschen angenehm und beliebt machen kann. Hier ist Bértesy nur Soldat, der strenge, keinen Fehler übersehende, keine Uebertretung verzeihende, unerbittliche Commandant.

Für den guten Schulknaben gibt es keine bessere Aufmunterung, als wenn man ihm sagt: der Herr General wird kommen und dir freundlich auf die Achsel klopfen; aber eben so gibt es für den schlechten Knaben keine kräftigere Drohung, als wenn man ihm droht, ihn, wenn er nicht fleißig wäre, zum Herrn General zu schicken.

So viel ist gewiß, daß die verwöhntesten, halsstarrigsten Burschen, die aus jeder Schule verwiesen waren, wenn sie nach langem Lamentiren von Seiten der Mütter in die Anstalt des Generals kamen, dort in der kurzen Frist von einigen Jahren wie umgewechselt wurden. Ohne Ausnahme verließen sie diese musterhafte Anstalt als pünktliche und ordnungsliebende Menschen, sie wurden höflich und folgsam und dabei so sauber, daß man sich nicht

Digitized by Google

genug darüber wundern konnte. Auf welche Weise diese überraschenden Metamorphosen in der Kaserne vor sich gegangen, darüber schwiegen die Betreffenden wohlweislich, soviel ahnten aber auch die Nichteingeweihten, daß mit Erinnerungen und Ermahnungen zur Besserung in der Kaserne nicht viel Zeit verschwendet werde.

Ja, der General besann sich keinen Augenblick, seinen Soldaten, wenn sie es verdient, eine beliebige Anzahl von Stockstreichen zuzuerkennen. Er fragte den Betreffenden nicht einmal, wessen Sohn er sei? Strafen wurden durch ihn wie die Uniform ohne Unterschied ausgetheilt, und wenn seine Soldaten in Reih und Glied standen, wußte er nicht, wer der Sohn seines Gevatters, wer der des Stuhlrichters sei? Hier gab's nur Wachtmeister, Corporale und Gefreite, die übrigen waren kurzweg „Gemeine", und wer die unedle Ambition hatte, sich dadurch auszuzeichnen, daß er einen staubigen Rock trug, dem wurde das fragliche Kleidungsstück auf dem Rücken ausgestäubt, daß ihm Sehen und Hören verging.

Dabei war dem General die Sitte unbekannt, einen oder den andern seiner Soldaten vom Dienste zu befreien. Die jungen Cadetchen mußten mit siebenpfündigen Flinten auf der Schulter eben so auf der Wache stehen, wie der erste beste Bauernsohn, wenn auch der gnädigen Mama darüber fast das Herz brechen wollte. Am schrecklichsten aber hatten es bei ihm die verzärtelten Kranken. Die jungen Herren verlangten gewiß nie mehr als einmal ins Krankenhaus zu kommen. Die gnädigen Mamas liefen dann in höchster Verzweiflung zum General und berichteten ihm unter Thränen, daß dieses oder jenes Herrchen sterbend im Spitale liege, er möge daher erlauben, daß sie den Kranken entweder nach Hause tragen ließen oder ihn wenigstens im Spitale pflegen dürften. Er werde es doch einer tiefbetrübten Mutter nicht wehren, ihrem kranken Sohne leichte, seinem Zustand angemessene Speisen zu schicken oder ihn durch den Hausarzt besuchen zu lassen. Der General war unerbittlich. Weder Bitten noch Thränen konnten ihn rühren. Bis ans Kinn war er zugeknöpft und seine Antworten waren auf erschreckende

Digitized by Google

Weise kalt und militärisch. Der Gemeine X oder Y hat es ganz gut im Spitale, er erhält eine ganz ordentliche Kost, wie jeder Soldat Seiner Majestät, und der Regimentsarzt hat genug medicinisches Wissen, ihn zu curiren. Gewöhnlich geschah es dann, daß der junge Herr in vier oder fünf Tagen durch die täglich verabfolgte Gerstenbreisuppe und das Commisbrod so vollständig geheilt wurde, daß er niemehr ins Spital ging, sondern lieber seine täglichen Pflichten gewissenhaft erfüllte.

Auch seine Offiziere konnten sich keiner allzugroßen Nachgiebigkeit seinerseits erfreuen. Es war etwas Schreckliches, wie er sie den ganzen Tag über beschäftigen konnte. Studien, Exercitien, Schreiben und Rechnen füllten alle Stunden des Tages aus. Die Rauchzimmer der Kaffeehäuser und die Promenaden der Stadt hatten nur äußerst selten die Gelegenheit, die Offiziere Bórtesy's in Massen beisammen zu sehen.

Der Offizier mußte Alles wissen, was ihn der General fragte, und dabei hatte er bei vorkommenden Angelegenheiten aus äußerst lakonischen Instructionen die Details der Ausführung herauszuklügeln. Das wußte jeder Offizier, daß der General keine Art von Feigheit leide, wer auf irgend eine Weise beleidigt wurde, mußte sich schlagen oder es wurde ihm gar bald das Verbleiben beim Regimente für immer verleidet. Und wenn dann die Bewohner der Stadt vom Ausgange des Duells irgend etwas erfuhren, so wurden die betreffenden Offiziere deshalb bestraft, weil der General den Prahlhaus für eben so strafbar hielt wie den Feigling. Diese Strenge hatte aber auch zur Folge, daß seine Soldaten mit den Bürgersleuten in Frieden zu leben trachteten, denn sie wußten recht gut, daß die Geheimhaltung eines mit einem Civilisten bestandenen Duells zu den Unmöglichkeiten gehört.

Es war auch im ganzen Lande anerkannt, daß die Offiziere im Regimente Bórtesy's die gebildetsten, ordnungsliebendsten und ernstesten Männer und daß dies Alles ein Werk des „eisernen Mannes" sei

So wurde der General genannt. Und diese Benennung war höchst natürlich und passend.

Digitized by Google

Sein Gesicht, überhaupt sein ganzes Aeußere, hatten etwas Eisernes. Eine hohe, gerade Gestalt mit breiten Schultern und gewölbter Brust; der Kopf, mit dem kurzgeschnittenen kastanienbraunen Haare, scheint fast zu klein für diesen athletenartig ausgebildeten Körper — das Gesicht ist stark roth, bis ans Kinn glatt rasirt, mit einem kleinen, halbkreisartigen, regelmäßig geschnittenen Backenbart versehen; die Nase gerade, der Mund klein und das Auge grau und scharf. Dabei ist jeder Theil dieses Gesichtes, die Nase, der Mund, die Augen, selbst der kleinste Zug unter strengster, soldatischer Disciplin und darf sich wider den Willen des Generals nicht bewegen. Wenn Bértesy seinem Antlitze einen kalten, strengen Ausdruck geben will, dann dürfen die Lippen vor Freude nicht zucken, das Auge darf sich vor Schmerz nicht umwölken und die Brauen vor Zorn sich nicht zusammenziehen. Kein Zug dieses Gesichtes darf es ahnen lassen, daß die Außenwelt irgend welchen Eindruck auf den Willen des Generals üben kann.

Uebrigens datirt diese ehrende Benennung nicht aus friedlichen Zeiten; der General erwarb sich dieselbe, als er, kaum fünfundzwanzig Jahre alt und noch Lieutenant, in der Schlacht bei Dresden die ihm anvertraute Position mit einer Unerschütterlichkeit behauptete, als wäre er wahrhaftig aus Eisen gegossen, wodurch seine total zerrüttete Armee vor der Verfolgung des triumphirenden Feindes gerettet wurde. Damals war es, daß sich der feindliche General mit den Worten nach ihm erkundigte: „Wer ist jener eiserne Mann dort, der weder brechen, noch sich beugen will?“ und seit dieser Zeit blieb ihm das Prädicat „eisern“.

Dieses Beiwort legte man ihm dann später bald zum Spott, bald zum Ruhm bei, man konnte es als Neckerei, als Ausdruck der Furcht oder der Unterwerfung nehmen, wie es eben ausgesprochen wurde. Natürlich nur hinter seinem Rücken, denn die Neckerei wäre bei ihm gar übel angelaufen und die Schmeichelei wo möglich noch schlimmer.

Im Vorzimmer des eisernen Mannes steht die Ordonnanz, einen großen versiegelten Brief in der Hand.

Digitized by Google

Ein hoher, grenadiermäßig gebauter Soldat mit ausgewichsten riesigen Schnurrbartspitzen, die wie zwei gefällte Bajonnette vorwärts dringen und mit einer langen Schramme auf jeder Backe, die Zeugniß davon ablegen, daß der wackere Krieger kein Neuling mehr in seinem Stande ist. Sein Kinn ruht auf einer groben Soldatencravatte und steht steif und gerade, halbbedeckt durch die Sturmschlinge seines Tschakos. Sein Rock ist weiß wie Kreide und seine Knöpfe glänzen, als wären sie eben im Laden gekauft worden. Auf seiner Brust paradirt die große Kupfermedaille, auf welche vor Zeiten die alten Soldaten so stolz waren. Der Soldat steht in militärischer Position vor der Thüre, kein Glied seines Körpers bewegt sich, nur seine Blicke schiebt er von Zeit zu Zeit nach rechts und links, aber ohne dabei den Hals zu rühren.

Seine Blicke aber bewegen sich deshalb, weil eine kleine dralle Dirne, gewiß ein Kindermädchen, mit runden, glänzenden Wangen und lang herabhängendem, bebänderten Haarflechten sich auffallend viel im Zimmer zu schaffen macht, und er es nicht unter seiner Würde hält, sie von allen Seiten mit prüfendem Kennerblicke zu betrachten. Die Dirne wirft ebenfalls verstohlen sein sollende Blicke auf den hohen Soldaten und man sieht es ihr an, wie gern sie auf irgend eine Weise dem stattlichen Kriegshelden erklären würde, daß sie sich vor ihm ungemein fürchtet.

„Warum setzen Sie sich denn nicht, Herr Soldat?“ platzt sie endlich heraus. „Hier ist ein Stuhl.“ — Und damit wischt sie den Stuhl sogleich mit der Schürze ab.

„Das wäre schön“ — antwortete der Soldat — „wenn sich die Ordonnanz im Zimmer des Generals niedersetzen würde. Wohin denkst du?“

„Warum sind Sie denn eigentlich gekommen, Herr Soldat?“

„Das wird man dir nicht auf die Nase binden, mein Liebchen.“

„Suchen Sie den Herrn General? Er ist im Zimmer der gnädigen Frau. Gehen Sie nur hinein.“

„Du weißt mir aber prächtig, was sich schickt und was

Digitized by Google

nicht. Du schickst die Ordonnanz in das Zimmer der gnädigen Frau."

„Also geben Sie mir den Brief her, ich werde ihn übergeben."

„Laß das gut sein, mein Liebchen. Die Ordonnanz darf den Brief keinem Andern übergeben, als an den er gerichtet ist."

„Können Sie schreiben, Herr Ordonnanz?"

„Kannst du es? Nein? Also schweig. Wenn ich schreiben könnte, würde ich schon längst Wachtmeister sein."

„Warum legen Sie nicht den Tschako ab? Der muß schwer sein?"

„Jetzt habe ich genug, mein Liebchen. Du willst zuviel wissen und das thut nie gut. Halb rechts! Links geschwenkt, Marsch! Man ruft dich in die Küche."

Das Kindermädchen lief fort. Die vielen einfältigen Fragen hatten den Veteranen wirklich böse gemacht.

Nach kurzer Zeit kam das kleine dralle Mädchen wieder in das Zimmer. Anfangs steckte sie nur den Kopf durch die Küchenthüre, als fürchtete sie, der lange Soldat werde ihr die Nase abbeißen.

„Herr Ordonnanz, die Köchin schickt Ihnen ein Stück Kuchen."

„Schon gut."

„Also nehmen Sie es" — sprach das Mädchen, ihm das Backwerk wie einem wilden Kettenhunde von Weitem hinreichend.

„Das kann ich nicht," antwortete festen Tones der Soldat.

„Haben Sie denn keine Hände?"

„Jetzt nicht. Aber wenn du willst, kannst du es dort hinten in meine Patrontasche hineinstecken."

„Da hinein?" fragte erstaunt die Kleine. „Und wenn Schießpulver d'rin ist?"

„Leg's nur dazwischen, es wird ihm nichts schaden."

„Geht das nicht los?"

„Wenn nur nicht von deinen brennenden Augen."

Das Kindermädchen öffnete furchtsam den glänzenden Deckel der Patrontasche; dabei blickte sie mit einem Auge

Digitized by Google

auf den Soldaten, um zu sehen, ob er sie nicht erschrecken wolle, und mit dem andern auf die vielen runden Sachen in der Tasche, vor denen sie sich so gerne gefürchtet hätte.

Der Soldat durfte sich zwar nicht rühren, aber er konnte es nicht über sich bringen, nicht mit beiden Händen zurückzugreifen und dem Mädchen einen Zwick in den vollen Arm zu geben.

„Sie sind doch recht schlimm, Herr Ordonnanz."

„Das will ich glauben, anders wäre ich auch nicht so groß geworden."

„Wissen Sie aber auch, warum die Köchin Ihnen den Kuchen geschickt hat?"

„Damit ich ihn essen soll."

„Aber wie kann man nur so schlimm sein und solche Antworten geben. Die Köchin hat Ihnen den Kuchen deshalb geschickt, damit Sie ihr sagen sollen, wann wieder ein Soldat geschmitzt wird."

„Also sie will dies mit ansehen. Das ist aber auch eine prachtvolle Unterhaltung. Hast du schon einmal einer solchen Execution beigewohnt?"

„Was?"

„Ob du schon einmal dabei warst, wenn ein Soldat mit Stockstreichen bestraft wurde?"

„Nein."

„Das solltest du dir ansehen. Das ist eben für euch eine Unterhaltung. Du wirst dabei mehr Damen als bei den schönsten Comödien finden."

„O, wenn ich es nur bald sehen könnte! Wird's recht bald sein? Nicht wahr, das hängt von dem General ab? Wenn ich General wäre, würde ich täglich am Morgen Stockstreiche austheilen und am Abend Musik spielen lassen."

„Das wäre sehr zweckmäßig. Komm her, ich will dir ins Ohr sagen, wann wieder geprügelt wird."

„Das ist schön" — rief freudig das Mädchen. — „Wollen Sie mir aber nicht ins Ohr schreien?"

Als sie sich dann dem Soldaten so weit genähert hatte, daß er ihr etwas ins Ohr flüstern konnte, drückte er ihr

Digitized by Google

auf einmal einen weithin knallenden Schmatz auf die vor Gesundheit strotzende rothe Wange.

Das Mädchen sprang erschrocken zur Thüre zurück, dort aber blieb es stehen und begann sich mit der blauen Schürze eifrig die berührte Wange zu reiben.

„Aber Sie sind ein gefährlicher Mensch, Herr Ordonnanz. Und dabei weiß ich nicht einmal, wann wieder etwas zu sehen sein wird?"

„Gräme dich nicht, mein Liebchen. Du wirst in Kurzem etwas ungemein Schönes zu sehen bekommen. Eine militärische Hinrichtung."

„Eine Hinrichtung! Ach, das wird schön sein. Wer wird erschossen werden?"

„Ein Soldat."

„Vielleicht werden Sie ihn gar erschießen?"

„Das ist leicht möglich, mein Liebchen."

Das neugierige Mädchen suchte aber auch sogleich aus dem Zimmer zu kommen, in welchem ein Mensch sich befindet, der so unerhört grausam sein kann, einen gesunden Menschen zu tödten. Draußen in der Küche besprach sie sich dann ein Langes und Breites mit der Köchin, eine wie großartige Unterhaltung es wol sein müsse, einen lebenden Menschen todtschießen zu sehen. Die Hinrichtung wird gewiß früh Morgens vor sich gehen, dann wird man zeitlich aufstehen müssen; wenn sie nur die bestimmte Stunde nicht verschliefe? Wenn er nur schon am Pranger ausgestellt wäre; was der arme Teufel wol verbrochen haben mag? Aber vielleicht wird man ihn begnadigen? doch das ist unmöglich, der General gibt keinen Pardon; wenn es sein eigener Sohn wäre, würde er ihn todtschießen lassen. Er ist ja deshalb der „eiserne Mann" — so ergoß sich der Redestrom des jungen Dienstmädchens, dessen Phantasie vollauf beschäftigt war, sich ein Bild von der zu erwartenden großartigen Unterhaltung zu malen.

Der eiserne Mann sitzt unterdeß auf einem kleinen, dreifüßigen Sessel im Zimmer seiner Frau, ihm gegenüber sitzt auf einem hohen eleganten Divan seine Frau, ein kleines, feines, fast durchsichtiges Weibchen, mit einem

Digitized by Google

Antlitz, weiß wie Alabaster, und mit Händchen, die für ein zehnjähriges Kind zu klein gewesen wären. Ihr kleiner, erdbeerenartiger Mund scheint kaum zum Sprechen geschaffen zu sein, desto mehr aber können ihre tiefblauen Augen sprechen, die eben jetzt auf die beredteste Weise davon erzählen, daß die Liebe das größte Glück sei.

Gerade vor ihr sitzt der eiserne Mann, seine beiden Ellenbogen auf die Knie gestemmt und die beiden Arme vor sich hinhaltend. Und diese beiden eisernen Arme halten eben ein Gewinde Wolle ausgespannt, das das feine, weiße Weibchen mit großer Geschwindigkeit abwickelt.

Nur ein klein Wenig mußte er die Arme auseinander breiten, und das ganze Gewinde wäre zerrissen, doch er kann Acht geben, und wenn sich der Faden verwickelt, zupft er so lange, bis er wieder gefunden wird; dabei lacht er laut auf, wenn er seine Arme ungeschickt bewegt, bittet aber sogleich um Verzeihung und verspricht von jetzt an besser Acht zu geben.

„Liebes Kind, ich habe ein altes Schwert aus dem französischen Kriege, wüßten Sie es nicht zu etwas zu brauchen?"

Das Weibchen begann zu lachen. Ihr Lachen klang so lieblich, als schlügen die Glöcklein einer Glasharmonika an einander.

„Ich verstehe die Anspielung. Wenn ich den Soldaten zum Wolleabwickeln gebrauche, so soll ich sein Schwert als Scheere benützen."

„Ich meine es im Ernst."

„Das nützt Ihnen nichts. Sie müssen geduldig warten, bis der Faden abgewickelt ist."

„Natürlich muß ich warten. Und ich halte es auch für recht und billig, daß Sie zu dieser Dienstleistung gerade mich herausgesucht haben. Und ich würde sie auch keinem Andern überlassen. Um so ein dickes Zwirngeflecht geduldig zu halten, dazu gehört kein geringer Grad von Geisteskraft, das kann nicht Jedermann. Wessen Kopf schwindelig ist, der wird nie glücklich diese Aufgabe lösen. Das ist eine ganze Wissenschaft. Dann habe ich vor dem Geistlichen geschworen, „mit ihr zu leiden, mit ihr zu

Digitized by Google

dulden." Das thue ich eben. Da haben wir's wieder. Der Faden hat sich schon wieder verwickelt. Wenn Ihnen gegenüber jetzt das Stubenmädchen säße, so würden Sie sich ärgern, mein liebes, kleines Weibchen aber darf sich nicht ärgern. Hören Sie? Darf sich nicht ärgern."

Das Weibchen löste den Knoten auf und der General drückte dabei einen Kuß auf die ihm nahe gekommene kleine Hand. Das Weibchen stellte sich, als hätte sie es gar nicht wahrgenommen, aber sie hatte es ganz gut gespürt.

„Sehen Sie, liebes Kind, ich habe es niemand Anderem, als gerade Ihnen zu verdanken, daß ich mich für einen außerordentlich wackeren und braven Menschen halte. Wenn ich früher sagen hörte, General Vértesy habe diese, General Vértesy habe jene Eigenschaften, da schwieg ich immer und dachte mir: redet nur, redet, ich weiß es am besten, daß General Vértesy furchtsam wie ein Kind ist, daß es eine Sache gibt, vor der er sich fürchtet, wie der erste beste Schulknabe, und das ist das Zwirnabwickeln. Als ich noch klein war, entfloh ich aus dieser Ursache zweimal aus dem elterlichen Hause. Und siehe da, mein kleines, liebes Weibchen überwies mich, daß General Vértesy auch davor sich nicht fürchtet. Ehre, dem Ehre gebühret! General Vértesy ist ein muthiger Soldat!"

„Natürlich. Auch Herkules ist durch seine dreizehnte Arbeit am berühmtesten geworden, als er nämlich bei Frau Omphale den Faden auf den Armen hielt."

„Gewiß war dies seine größte und bewunderungswürdigste Heldenthat. Die Damen sind gar nicht im Stande zu begreifen, wie tyrannisch sie sich gegen die Männer benehmen, wenn sie dieselben zu dieser fürchterlichen Arbeit verurtheilen. Mit Ketten belastet zu sein, ist Spaß, doch wenn man den Menschen mit einem dünnen Faden bindet und ihm verbietet, den Faden zu zerreißen: das ist Grausamkeit. Warum haben auch die Engländer zu diesem Behufe nicht irgend eine Maschine erfunden? Sie zerbrechen sich die Köpfe über die Gewalt des Dampfes, über die Emancipation der Frauen, über die Befreiung der

Digitized by Google

Neger, aber was ein allgemein gefühltes Bedürfniß war, was . . ."

„Geben Sie auf meinen Zwirn Acht."

Fürwahr es fehlte nicht viel und der General hätte denselben mit einer Bewegung seiner kräftigen Arme in Stücke zerrissen.

„Gleich enthebe ich Sie Ihrer Arbeit, wenn Sie nicht schön ruhig sind. Wer hat schon so etwas gesehen, einer solchen Kleinigkeit wegen so zu lamentiren."

„O ich spreche nicht meinetwegen. Ich bin schon gewöhnt an Strapazen. Aber die armen unschuldigen Kinder bedauere ich von Herzen, die unter diesem widernatürlichen Joche zu seufzen haben. Bedenken Sie nur, liebes Kind, welch' eine fürchterliche Qual es sein muß, wenn solch ein unschuldiger acht bis neun Jahre alter Junge, in dem das Blut wie Champagner schäumt, der die Sonnenstrahlen durch das Fenster dringen sieht und das Geschrei seiner Cameraden hört, die eben unter Lachen und Johlen das Ballspiel beginnen, der ebenfalls mitlaufen, mitspielen und mitschreien möchte, wenn ein solcher Junge nun gezwungen ist, die Hände mit dünnen Wollfäden gebunden, im Zimmer zu stehen, wie eine einfältige Maschine bald den linken, bald den rechten Arm zu erheben, und auf das Ende des gar nicht enden wollenden Fadens zu warten. Ich wundere mich, daß die Knaben bei einer solchen Beschäftigung nicht verkummen, daß die Professoren eine derartige Beschäftigung nicht strengstens verbieten! Wenn ich ein Kind hätte, dürfte es nie die Wolle halten. Nein, nein, mein Sohn wird nie eine Maschine sein. . . ."

Und wie es schien, war dies schon mehr als Scherz, denn der wackere General vergaß ganz die ihm anvertraute Wolle, und drückte seine sanft erröthende Frau mit Zärtlichkeit an sein Herz.

Das Weibchen brachte die durch die Umarmung ganz zerdrückte und verworrene Wolle in Ordnung, dann seufzte sie tief auf und sprach:

„Dazwischen liegt noch Tod und Leben."

Sie wissen ganz gut, wovon sie reden.

Digitized by Google

Die unterbrochene Arbeit wird wieder aufgenommen; der eiserne Mann ist nun ganz still, nur an der unwillkürlichen Helle seines Angesichts bemerkt man, daß seine Seele von irgend einer höchst angenehmen Idee beschäftigt ist. Er bemerkte es gar nicht, als der Faden zu Ende war.

Dann beugte er sich zärtlich zu seinem Weibchen und bat sie, einen neuen Knäuel anzufangen. Er mußte sich ganz gut dabei unterhalten.

Das Weibchen nimmt nun aus einer kleinen Schublade Seide hervor. Das ist schon ein größerer Grad von Zärtlichkeit. Nicht umsonst heißt es im ungarischen Volksliede: Seidenfäden sind der Liebe Ketten.

„Aber liebes Kind, als ich noch ein kleiner Knabe war, und Maschinendienste verrichten mußte, pflegten mir meine Schwestern immer schöne Geschichten zu erzählen. Dadurch suchte man mich zu entschädigen."

„Sehr gerne."

„Also: War's, war's nicht. . . ."

„Genug, es war einmal ein Mädchen, das immer sterben wollte."

„Aha, ich merke schon was."

„Das Mädchen war immer blaß, und nahm es für ein Compliment an, wenn man ihr sagte, es sei weiß wie der Tod."

„Sicher aß sie viel Kreide und rohen Kaffee."

„Bitte, ich will nur ein Märchen erzählen, ohne dabei auf Jemand zu zielen."

„Ich bin stumm wie ein Fisch."

„Manchmal gingen ihre bizarren Ideen so weit, daß sie auf Bällen in einem schwarzumsäumten weißen Kleide, mit einem Myrthenkranz auf dem Haupte erschien, ganz wie man die Todten anzukleiden pflegt. Ein Todtenkopf aus kleinen Perlen zusammengesetzt diente ihr als Brustnadel, und prahlend erzählte sie, daß ihre Handschuhe aus dem Grabe einer verstorbenen Freundin genommen seien."

„Begehe ich keine Unzartheit, wenn ich mir ein Lächeln entschlüpfen lasse?"

Digitized by Google

„Ich bitte Sie sehr, dies nicht zu thun. Sie würden es nach einer Minute sehr bereuen."

„Ah, ah. Ich kenne einen Mann, der in jene Dame verliebt war."

„Desto mehr Ursache nicht zu lächeln."

„Der aber später von dieser Leidenschaft gänzlich geheilt ward."

„Urtheilen Sie nicht zu voreilig."

„Habe ich nicht Gelegenheit gehabt, durch vier Jahre meine Gefühle zu prüfen und auszuforschen? Jenes Mädchen hätte ich zur Frau nehmen sollen. O, damals waren Sie noch ganz klein, so winzig klein wie mein kleiner Finger, damals lernten Sie erst tanzen, man bemerkte Sie kaum."

„Und Sie verließen das Mädchen am Tage vor der Trauung."

„Ich glaube, daß noch Niemand die Ursache dieses meines Entschlusses erfahren hat."

„Man sagt, Sie hätten erfahren, Benjamin von Hétfalusy, der Vater des Mädchens, sei stark verschuldet, und daß Sie deshalb zurückgetreten."

„Und ich ließ dies Gerücht auf sich beruhen. Es paßte ja so gut zum Charakter des Generals Vórtesy, daß er nur des Geldes wegen heirathen sollte!"

„Die Familie der Hétfalusy trug Ihnen dann einen fürchterlichen Haß nach."

„Sie beleidigten mich oft, konnten mich aber nie verwunden."

„Und Sie übten stets Verzeihung statt Rache."

„Es lag mir nichts an ihnen."

„Sagen Sie, daß Sie ihnen verziehen haben."

„Ich will mir nicht schmeicheln. Ich habe sie vergessen."

„Jetzt setzen wir das Märchen fort. Diese arme Familie wurde in letzter Zeit von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht."

Das Antlitz Vórtesy's umdüsterte sich.

„Liebes Weibchen, ich fürchte sehr, daß diese Seide hier Schaden erleiden wird, wenn Sie derartige Geschichten

Digitized by Google

erzählen. Sprechen Sie mir nicht von dem Unglücke der Familie Hétfalusy. Wenn diese Leute vom Glück begünstigt sind, interessirt mich das nicht, wenn sie Leiden haben, will ich auch nichts wissen. Diese Familie scheint vom Anfang an das Fatum gesucht und heraufbeschworen zu haben, ich wundere mich daher nicht, wenn es sie ereilte. Doch was geht mich das Alles an, ich bin nicht gut genug, um sie ihres Unglücks wegen zu bedauern, ich bin nicht schlecht genug, um mich über ihr Unglück zu freuen. Brechen wir ab, theure Cornelie."

Cornelie legte den Knäuel aus der Hand, nahm die Seidenflechte vom Arme ihres Gatten, dann setzte sie sich neben ihm auf den kleinen Schemel hin und bat ihn so lange mit den süßesten, herzigsten Worten und streichelte sein Gesicht so lange mit ihrer kleinen weißen Hand, bis die Wolken von seiner Stirn wichen und er sich wie ein gutes Kind ergab und bereit erklärte, die Fortsetzung des Märchens anzuhören.

„Arme Elise! Sie war höchst unglücklich in ihrem ehelichen Leben."

„Und doch hatte sie in dieser Heirath das Ziel ihrer Wünsche gefunden."

„Ich verstehe Sie nicht. Sie scheinen von meinem Märchen mehr als ich zu wissen."

„Ich kenne es nur bis zu jenem Theile, wo das Glück beginnt. Ihr Gatte war das Ideal ihrer Jugend."

„Das nimmt mich Wunder. So oft sie in letzterer Zeit mit mir zusammenkam, beklagte sie sich immer, wie unglücklich sie sei. Ich war der Meinung, daß sie Széphalmi nur aus Trotz zum Manne genommen; aus Trotz, weil Sie sie verließen."

„Ich will dir nun, liebes Weibchen, etwas ins Ohr flüstern, was außer mir blos eine Seele noch weiß. Du wirst mit Niemanden darüber sprechen, weil du gut bist und jene dritte Person wird schweigen, weil sie nicht reden darf. Jene blasse Dame, die den Tod immer auf den Lippen führte, die mit einem Myrthenkranze auf Bällen erschien, die schwarzumsäumte weiße Kleider trug, jene blasse Dame pflegte in der Wohnung eines alten Weibes,

Digitized by Google

in einer elenden Hütte am Ende des Dorfes mit einem jungen Manne zusammenzukommen, der kein anderer war als Széphalmi, ihr jetziger Gemahl. Diese Zusammenkünfte wurden so im Geheimen abgehalten, daß Niemand davon wußte. Am selben Tage, an dem ich im Castell der Familie erschien, um dort bis zur Trauung zu bleiben, verrieth mir das alte Weib — ich weiß heute noch nicht, was sie dazu bewogen — das bisher so sorgfältig gehütete Geheimniß. So war's, wie sie sagte: allnächtlich, wenn im Castell schon Alles schlief, huschte mein blasser Mondesstrahl, die verkörperte Sehnsucht nach dem Tode, in Bauernmädchenkleidung, den Kopf mit einem großen, blumigen Tuche umwickelt, zur Hütte am Ende des Dorfes, wo sie schon von ihrem Geliebten in der Tracht eines jungen Hirten erwartet wurde. O, das war schon ein altes, altes Verhältniß. Ich hörte sie sprechen. Im ersten Momente der Wuth wollte ich zu ihnen hinstürzen und sie beide ermorden, aber nach und nach kam ich zur Besinnung, und ich überlegte mir, ob es nicht größere Schande für mich, für einen Soldaten sei, einem Weibe nachspionirt, als für jenes Weib mich betrogen zu haben. Und dann, konnte sie dafür, daß sie nicht mich, sondern einen Andern liebte? Zwar hätte sie mir dann ihre Hand nicht versprechen sollen. Eine Hand ohne Herz und ohne Ehre."

„Ich sprach kein Wort ... ich ging ins Castell zurück, und am anderen Tage trat ich vor den Vater des Mädchens mit solchen pecuniären Forderungen hin, von denen ich wußte, daß er sie in Folge seiner mißlichen Verhältnisse keinesfalls erfüllen konnte. Dies ward zur Ursache eines heftigen Streites ... die Heirath zerschlug sich. Die Gäste gingen auseinander, die Welt lachte, ich wurde der Geldgier beschuldigt, und stand lange in einem so bösen Rufe, daß, wenn ich zu jener Zeit um die Hand eines Mädchens aus ehrenwerther Familie angehalten hätte, mir gewiß die Thür gewiesen worden wäre. Meine theure kleine Cornelie hat nicht wenig Seelenstärke bewiesen, als sie es wagte mich zu heirathen, der ich den Ruf hatte, am Hochzeitstage Reißaus zu nehmen."

Digitized by Google

„Und deshalb mußten Sie zahllose Verfolgungen erdulden.“

„So ist es. Die Hétfaluſy's haben mächtige Verwandte, die alles aufboten, mir das Leben zu verbittern. Ein Neffe Benjamins, der bei der Garde diente, beleidigte mich auf offener Straße. Höheren Orts geſchahen die feindſeligſten Inſinuationen gegen mich; mein Thun und Laſſen wurde aufs Herbſte kritiſirt; man ſuchte das Comitat in Colliſion mit mir zu bringen, man verklagte mich von oben und unten. Ich vertheidigte mich und ſchwieg. Ich duellirte, beantwortete jeden Angriff, und verrieth nicht das Geheimniß jener Dame. Begrabe es in deinem Herzen, mein liebes Weibchen, eben ſo wie ich es bisher gethan.“

Cornelie drückte einen Kuß auf die hohe, offene Stirn ihres Mannes.

„Alſo war auch das eine Strafe für die arme Eliſe, daß eben Derjenige, den ſie liebte, ſie unglücklich machte. Széphalmi war ihr untreu.“

„Theure Cornelie, zur Liebe gehört auch Achtung. Széphalmi wurde zur Heirath nur durch die Verzweiflung ſeiner Geliebten gezwungen. Oft hörte ich erzählen, daß Eliſe auf den Bällen mit einer Wuth tanzte, als ob ſie den Tod ſuchte, und daß ſie erhitzt vom Tanze kommend, mehrere Gläſer Eiswaſſer hinabzuſtürzen pflege. Das war keine Verſtellung mehr. Welche Scenen zwiſchen ihr und ihrem Vater zu Hauſe vorfielen, dem ſpürte ich nicht nach; ſoviel aber weiß ich, daß das Mädchen eines Tages geraden Weges zu Széphalmi ging, und ihm mit etwas Fürchterlichem drohte, wenn er ſie nicht heirathen wollte. Worin dieſe Drohung beſtand, das werde ich dir nie ſagen, das würde dein ruhiges Gemüth zu ſehr aufſtören, gewiß iſt aber, daß mehr die Furcht, als die Liebe Széphalmi zum Altare leitete. Wenn ich mich aber nicht täuſche, iſt dieſe Ehe doch nicht ohne Segen geblieben: ſie haben zwei Kinder.“

„Sie hatten ſie.“

„Ah! Sind ſie geſtorben?

„Ein fürchterliches Schickſal laſtet auf der ganzen Fa-

Digitized by Google

milie. Das kleine Mädchen, der Liebling des Vaters, verschwand eines Tages spurlos, und das andere Kind wurde nebst der Mutter von einem Blitzschlage getödtet, eben als die Mutter am Krankenbette des Kindes wachte."

Erschüttert wandte sich der General zur Seite. Das Herz des eisernen Mannes zitterte. „Allmächtiger Gott...!" rief er.

„Der alte Hétfalusy wurde bei dieser Nachricht vom Schlage gerührt."

„Nein, nein, so viel Unglück hat er nicht verdient. Das Schicksal ist zu streng gegen ihn."

„Und das ist noch nicht Alles. Du kanntest ja jenen Sohn des alten Hétfalusy, den er Soldat werden ließ."

„Ja. Ein heißblütiger Junge. Im Kriege wäre er vielleicht ein guter Soldat geworden."

„Er entzweite sich in Polen mit seinem Capitän, und schoß in seiner Wuth eine Pistole auf ihn ab."

„Das ist ein Unglück, ein großes Unglück" — sprach der General, seine Fäuste fast krampfhaft zusammendrückend.

„Nach dieser That ergriff der junge Mann die Flucht."

„Das ist noch schlimmer," murmelte der General, und seine Hände drückten sich noch fester zusammen.

„Und wenn ich gut unterrichtet bin, so ist dies schon seine dritte Desertion."

Die Stirne des Generals war von Schweißtropfen bedeckt, er wollte sich dieselben trocknen, und schien nicht im Stande zu sein, die krampfhaft verschlungenen Finger seiner Hände von einander zu lösen.

„Ich bitte Sie, theure Cornelie, wenn Sie vielleicht wissen, wo der junge Mann sich jetzt aufhält, das mit keiner Silbe gegen mich zu erwähnen. Das darf ich nicht wissen."

„Und Sie werden es dennoch sehr bald wissen. Der unglückliche junge Mann erschien an demselben Tage im väterlichen Hause, an welchem seine Schwester und deren Sohn im Sarge lagen."

„Dann ist er schon gefangen!" schrie der General auf.

Digitized by Google

„Wie meinen Sie das?“

„Denn dann hat ihn sein eigener Vater ausgeliefert.“

Cornelie warf einen staunenden Blick auf ihren Gatten.

„Nicht wahr, es ist so, wie ich sage?“ sprach dieser, sich leidenschaftlich von seinem Sitze erhebend. — „Hétfalusy hat seinen Sohn ausgeliefert, ich getraute mich darauf zu schwören.“

Cornelie erwiderte traurig:

„Ja, so ist es.“

„Und woher weißt du das, bevor es mir noch angezeigt ist?“

„Mein Onkel, der dortige Stuhlrichter, erzählte es mir. Er kam gefahren, während der Flüchtling zu Fuße hieher gebracht ward.“

„Hieher, hieher, zu mir“ — stöhnte der General, und wurde todtenblaß. — „Mir wird man ihn übergeben! Ich werde ein Urtheil über ihn fällen müssen!“

Der Gedanke machte ihn erstarren.

„Ein unangenehmeres Märchen hättest du mir nicht erzählen können“ — sprach der General, sich wieder zu seiner Frau wendend und ihr das Seidenhaar streichelnd — „das war ein recht trauriges Märchen.“

„Doch es ist noch nicht zu Ende.“

„Und das Traurigste am Ganzen ist, daß das Ende in meiner Hand liegt.“

„Ich glaube, daß es gut aufbewahrt ist.“

„Wie kannst du das sagen? Sind nicht die Mitglieder der Familie Hétfalusy meine ärgsten Feinde? Muß ich mich, wenn ich auch Alles vergessen hätte, nicht daran erinnern, daß sie dich beleidigt, daß eben dieser leichtsinnige junge Mann dich, mein Weib, in großer Gesellschaft beleidigt hat? Und jetzt wird er, der letzte Sprößling seiner Familie, vom Schicksal mir zu Füßen geworfen, damit ich als Richter ihn zum Tode verurtheilen soll! Die ganze Welt wird glauben, daß ich die gute Gelegenheit, mich auf blutige, beispiellose Weise zu rächen, mit Freude ergriffen habe, daß ich den Sohn meines Todfeindes blos aus Rache dem Henker in die

Digitized by Google

Hände gegeben habe! Und du kannst noch sagen, so sei es gut?"

„Ja, das sage ich. Ich hege die Ueberzeugung, daß du ihn retten wirst."

„Ich?" fragte der General, seine großen, runden Augen voll Erstaunen weit öffnend. — „Das ist unmöglich."

„Ich bin der Meinung, daß General Bértesy, der strenge, unerbittliche Mann, den Freund und Feind den eisernen Mann nennt, der noch nie für einen Verwandten, noch für einen Freund die Gesetze anders ausgelegt, als für den ersten besten Fremden, Alles aufbieten wird, einmal im Leben eine Ausnahme zu machen, und den Sohn seines Todfeindes zu retten. O, ich kenne diesen Herrn sehr gut, ich weiß gewiß, daß er so handeln wird."

„Das ist unmöglich, das ist unmöglich. Wenn er mein Bruder wäre, könnte ich ihn in dieser unglücklichen Lage nicht retten."

„Deinen Bruder nicht, den Sohn deines Feindes, ja. Ich hege die Ueberzeugung, daß du dir keine Ruhe gönnen wirst, bis du nicht auf irgend eine Weise den Weg gefunden hast, der zur Rettung dieses unglücklichen jungen Mannes führt."

Und als sie dies sagte, las sie so richtig im Herzen, in der Seele des eisernen Mannes!

Der General entfernte sich aus dem Zimmer seiner Gattin mit aufgestörtem Gemüthe, doch sein Gesicht war kalt und ruhig.

Die Ordonnanz stand noch immer auf demselben Flecke und sich auf der Ferse gegen den General umkehrend reichte er ihm den versiegelten Brief hin.

Der Brief enthielt die amtliche Anzeige von der Gefangennahme des Flüchtlings.

Dann begab sich der General in sein Zimmer, setzte sich an seinen Schreibtisch, breitete den Brief vor sich aus, und vertiefte sich in schwere, die Seele ermüdende Gedanken.

Digitized by Google

8.

Die Polin.

„Wer ist zu Hause?“ — fragte eine starke, klingende Stimme vor der Wohnung des Henkers, und gleich darauf trat der Besitzer derselben, eine in einen grauen Mantel gehüllte Gestalt in die Küche.

Neben dem Herde saßen Ivan und die Henkerin. Draußen tobte ein wilder Sturm. Es war gegen zehn Uhr, Thür und Thor waren gesperrt.

Der Mann und das Weib gafften den Fremden nur an. Keiner antwortete ihm.

„Wer ist zu Hause?“ fragte dieser noch einmal, indem er näher zum Feuer trat, bei dessen flackerndem Scheine sein junges, glattes Gesicht mit den scharf gezeichneten Augenbrauen, mit den dünnen, aber kräftigen Lippen, und mit den hellen Adleraugen, die kühn vor sich hinblickten, sichtbar ward.

Ivan und das Weib warfen einander erstaunte Blicke zu, statt jeder Antwort fragte Ivan fast furchtsam:

„Aber wie kann da Jemand hereinkommen?“

„Auf die natürlichste Weise. Ueber den Zaun,“ antwortete der Fremde, indem er sich, ohne zu warten, bis man ihm einen Sitz anböte, neben dem Herde niederließ. — „Die Thüre war zugesperrt. Ich klopfte zweimal, dreimal und Niemand kam, mir zu öffnen.“

„Und die Hunde?“ fragte verblüfft die Hausfrau.

„O die thun mir nichts zu leide. Ich kann mit den Hunden reden. Ich habe eine besondere Methode, mit ihnen umzugehen. Es ist ein Hundewetter, der Regen gießt in Strömen . . . ich konnte nicht länger draußen warten.“

„Aber was wollen Sie denn hier?“ fragte das Weib, den Fremden fast scheu anblickend.

„Das werden Sie gleich erfahren, meine Liebe. Vorerst geben Sie mir ein Glas Wasser, ich bin sehr durstig.“

Das Weib mußte ihm unwillkürlich gehorchen.

„Und du, Freund, breite unterdeß meinen Mantel hier neben dem Herde aus,“ sprach der Fremde zu Ivan,

Digitized by Google

indem er seinen weiten Mantel ablegte, von dem das Wasser troff.

Das Weib und der Mann erfüllten wie behext seine Befehle.

Als er seinen Mantel abgelegt, konnte man seine schlanke, fein gebaute Gestalt sehen, die für einen Mann fast zu zart war. Das dargereichte Glas Wasser ergriff er mit einer feinen und weißen Hand.

„Das muß eine Frau sein," sprach leise das Weib des Henkers zu Ivan, indem es den Fremden mit spähenden Blicken ansah; dann trat sie näher zu ihm hin, blickte ihm fest ins Auge und sprach:

„Mein Täubchen, wie es scheint, haben Sie etwas vor, was nicht eben recht ist. Wen suchen Sie?"

„Den Herrn," antwortete der Fremde kurz, sich mit einem Arm auf den Herd stützend.

„Sie glauben vielleicht, daß dieses Haus ein Gasthaus ist, weil es am Ende der Stadt steht."

„Nein, das glaube ich nicht, schöne Frau. Hier wohnt Meister Zubár, der ehrenwerthe Fährmann."

„Zubár, der Fährmann?"

„Nun ja, der die Menschen von dieser Welt in die andere befördert."

„Woher kennen Sie den Hausherrn?"

„Ich habe ihn nie gesehen, kenne ihn aber ganz gut. Nicht wahr, jetzt kann man nicht mit ihm reden, denn er ist schon beten gegangen, und in der Stunde, die er dem Herrgott täglich widmet, läßt sich der alte Herr nicht gerne stören. Eben deshalb habt ihr Beide euch in die Küche zurückgezogen. Sie, schöne Frau, sind das Weib Zubár's, und dieser junge Mann ist sein Geselle. Ich kenne auch Sie Beide ganz gut."

„Aber wer sind Sie denn? Sprechen Sie, was wollen Sie?" frug das Weib bestürzt.

„Das werde ich dem Meister Zubár drinnen sagen, wenn er seine Betstunde beendigt hat. Bevor er schlafen geht, pflegt er seine Flinten loszuschießen; dann will ich mich zu ihm begeben. Setzen Sie sich derweil zu mir

Digitized by Google

her, schöne Frau. Sehen Sie, wir haben ja Beide auf dieser Bank Platz; wir wollen ein bischen plaudern."

Der Fremde nahm seinen breiten, runden Hut ab, und seine durch diese Kopfbedeckung zusammengehaltenen Locken fielen frei auf seine Schulter.

„Ein Weib. Ein Weib" — flüsterten Ivan und die Hausfrau zugleich.

Die Letztere näherte sich jetzt schon muthiger der geheimnißvollen Gestalt. Sie setzte sich neben den Fremden hin, und ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein.

„Was haben Sie denn mit meinem Manne zu thun?"

„Ei liebe, gute Frau, Sie fragen auch immer etwas Anderes, als was Sie fragen sollten. Und wissen Sie, welche Fragen Sie eigentlich an mich stellen müßten? Ob ich nicht hungrig? Ob ich schon genachtmahlt habe? Diese Fragen würde ich Ihnen sofort beantworten."

Brummend erhob sich die Frau von ihrem Sitze, näherte sich zögernden Schrittes einem Wandschranke und nahm aus demselben einen Teller mit Mehlspeise.

„Wenn es Sie nicht ekelt, aus dem Teller des Henkers zu essen, mein Herr" — mit diesen Worten setzte sie ihm die Mehlspeise vor.

„Lassen Sie das, liebe Frau. Vielleicht bin ich auch einer."

„Warum nicht gar? Mit diesen weißen, weichen Händchen, die gar nicht so aussehen, als gehörten sie einem Manne an."

Doch hatte sie diese Worte kaum ausgesprochen, als sie auch schon laut aufschrie. Die eine dieser beiden kleinen, weichen Hände gab ihrer großen, fleischigen Hand einen Druck, daß ihr die Knochen knackten.

„Das ist ein Mann, der Teufel soll ihn holen, das muß ein Mann sein" — flüsterte sie dem staunenden Ivan zu — „Er hat eine Hand wie eine Eisenzange."

Der Unbekannte hatte einen ganz guten Appetit. Von der Mehlspeise auf dem Teller waren nach einigen Minuten nur noch kleine Krümchen sichtbar.

„Ich bin doch unartig" — sprach er — „vielleicht hätte ich etwas stehen lassen sollen. Gewiß war die

Digitized by Google

Mehlspeise für Jemand weggesetzt, der noch nicht zu Hause ist."

„Machen Sie sich keine Sorgen. Wir haben schon Alle gegessen."

„Also fehlt Niemand aus der Familie? Haben Sie Kinder?"

„Ja" — antwortete die Frau, wagte aber nicht, bei dieser Antwort den Fremden anzublicken. „Ich habe eine Tochter."

„Ihr eigenes Kind?"

Die Verlegenheit der Frau wuchs immer mehr. Das Wort wollte ihr nicht aus der Kehle heraus.

„Ja, mein eigenes Kind."

„Und haben Sie, Frau Zubár, keine Gesellen außer diesem einen?"

„Nein, wozu auch?"

„Und können sie zu Zweien das Handwerk bestreiten? Es gibt ja so Vielerlei zu thun."

„Mein lieber Herr, sprechen Sie nicht vom Handwerke des Henkers."

„Und warum nicht? Es ist ein Geschäft wie jedes andere. Eben so ehrenhaft, wie alle übrigen. Nur um so einträglicher, weil so wenig Menschen sich darauf legen. Sehen Sie, ich habe eine leidenschaftliche Vorliebe für diesen Lebensberuf. Mein gegenwärtiger Besuch hat keinen anderen Zweck, als dem Meister Zubár das Gewerbe, das Sie, schöne Frau, so zu verabscheuen scheinen, abzukaufen."

Das Weib des Henkers blickte staunend und zweifelnd auf den Sprechenden.

„Aber Sie sind ja noch so jung?"

„O meine Liebe, glauben Sie ja nicht, daß ich alle zu dem Handwerk gehörigen Strapazen und Unannehmlichkeiten auf mich nehmen will. Ich werde mir mehrere Gehilfen halten, ich selbst werde in der Stadt wohnen, und den ganzen Tag in den ersten Kaffee- und Gasthäusern zubringen. Wer wird es mir ansehen, was ich bin? Ich werde ein Cavalier sein wie jeder Andere. Mein wahres Amt werde ich nur dann ausüben, wenn irgend

Digitized by Google

eine meiner würdige Execution auf mich wartet, zum Beispiel eine Hinrichtung durch das Schwert, oder etwas Aehnliches. O ich werde sehr lustig dabei leben."

Frau Zubár fühlte einen Schauer durch ihren Leib rieseln. Sie wagte nicht mehr, den Fremden anzusehen.

„Das ist schlimm, sehr schlimm, daß Sie jetzt nicht mehr als einen Gesellen haben. Wie es scheint, vernachlässigen Sie das Geschäft. Das thut mir leid. Es wird Mühe kosten, es wieder zu heben. Haben Sie auch nie mehr als einen gehabt?"

„Ja, zwei," stotterte Frau Zubár, durch den Blick des Unbekannten unwillkürlich zur Antwort gezwungen.

„Und warum haben Sie den zweiten fortgeschickt?" fragte dieser weiter, indem er vom Herde mit seinem feinen Zeigefinger ein Stück brennende Kohle ergriff, es geschickt in seine Linke warf und von dort in seine kleine Pfeife schüttelte.

Ivan und das Weib blickten einander an, als wollten sie sich verständigen, was auf diese Frage zu antworten sei, dann versetzte das Weib schnell:

„Er ist aus freiem Antriebe fortgegangen. Das Handwerk gefiel ihm nicht."

„Hm. Muß ein curioser Mensch gewesen sein. Und geht's ihm jetzt besser als früher?"

„Das weiß ich nicht" — antwortete trotzig die Henkersfrau — „ich kann doch nicht allen Menschen, die einmal bei mir waren, nachspüren, was weiter aus ihnen geworden. Er hat sicher ein anderes Handwerk angefangen."

„Sie haben vollkommen recht, schöne Frau, nicht Jedermann taugt zu diesem Handwerke. Dazu muß man Beruf und eine gewisse Vorliebe haben. Ich zum Beispiel würde nie einen Menschen zum Gehilfen nehmen, der noch nie in einem Kerker gesessen, der nicht so fünf bis sechs Jahre, wenn auch nicht auf einmal, in den spottbilligen Quartieren des Comitats zugebracht hat. Die Andern sehnen sich immer in die schönen Gesellschaften zurück und wollen nur in der Stadt wohnen. Gleich seufzen und flennen sie, daß es schade um sie sei, weil sie zu

Digitized by Google

gut für diesen Stand. Solche Menschen kann ich nicht ausstehen."

„Da haben Sie ganz recht."

„Wer Beruf für dieses Handwerk hat, der zeigt das schon frühzeitig. Die Knaben, die den Sperlingen die Augen ausstechen, die die Fledermäuse mit Nägeln an die Wand schlagen und auf die kleinen Hunde mit Pfeilen schießen, die geben stets gute Gehilfen für uns ab."

„Hören Sie, Sie müssen der Sohn eines Henkers sein, daß Sie alles dies so gut wissen."

„Getroffen. Das bin ich auch. Mein Vater war Henker; auch mein Großvater war es; von Sohn zu Sohn vererbt sich bei uns das Handwerk."

„Wo sind Sie zu Hause?"

„Mein Vater wohnt in Polen, in Rochov. Nicht wahr, man bemerkt es an meiner Aussprache, daß ich ein Pole bin?"

„Aber auch an Ihrem Gesichte."

„Ich habe mich mit meinem Bruder abgefunden. Er erhielt das Rochover Gewerbe und ich bekam Geld, mir anderwärts eine Beschäftigung zu suchen. Und als ich hörte, daß der Henker in Hétfalu seines Handwerkes überdrüssig geworden, kam ich hierher. Ihr Gatte ist schon ein alter Mann, nicht wahr? Nun, nun, Sie komisches Weibchen, deshalb brauchen Sie sich noch nicht zu ärgern. Es gibt genug alte Männer, die schöne, junge Frauen haben. Und dann ist das kein Unglück. Ich fragte Sie nur darum, ob er schon alt ist, weil es dann wahrscheinlicher ist, daß er sich nach Ruhe sehnt."

„Ja, junger Herr, mein Mann verabscheut das Handwerk, wie es nur mit Recht verabscheut werden kann."

„Reden Sie nicht so. Kann es denn etwas Unterhaltenderes geben? Ich ging oft nach Lemberg, immer in Cavalierskleidung, mit einer Brustnadel im Halstuch, mit einer goldenen Uhrkette und einem kleinen Fischbeinstöckchen in der Hand, ließ mich in den besten Gesellschaften einführen, knüpfte ein zärtliches Verhältniß mit einer oder der andern Dame an und konnte mich schütteln vor Lachen, wenn die dann erfuhren, mit wem sie es eigentlich

Digitized by Google

zu thun hatten. Hahaha! Wie sie erblaßten, wie sich vor Schreck ihr Haar sträubte! Es war zum Todtlachen!"

„Und haben Sie derartige Scherze nicht bitter bezahlen müssen?"

„Manchmal wol. Einmal bin ich sogar von einem jungen Cadeten herausgefordert worden. Offiziere höheren Ranges hielten es unter ihrer Würde, sich mit einem Menschen wie ich zu duelliren, die zwangen mich höchstens zur Flucht durchs Fenster. Der erwähnte Cadet war ein Ungar, dem ich auch versprach, in der bestimmten Stunde zum Zweikampfe zu erscheinen. Aber der hat lange auf mich warten können. Ich lasse gerne Blut, aber nur so, wenn ich nichts dabei riskire."

Alle Drei lachten über diesen Scherz.

„Aber warten Sie nur, diese Geschichte hat auch noch eine Fortsetzung. Mein Vater hatte die gute Gewohnheit, zu Gehilfen am liebsten desertirte Soldaten zu nehmen. Er wußte recht gut, daß Menschen dieses Schlages sich nicht mehr in die Gesellschaft zurücksehnen. Wer stolzirt nun einmal in später Nachtzeit, kothbedeckt und zerlumpt in seine Wohnung? Kein Anderer, als der junge Cadet, der sich mit mir hatte duelliren wollen. Der arme Junge hatte eine Geliebte und war sehr eifersüchtig, in einem Moment der Eifersucht schoß er nach seinem Capitän und mußte daher das Weite suchen."

Mit einem unwillkürlichen Schauder blickten Ivan und die Henkerin einander an.

„Sie können sich denken, wie ich den armen Jungen auslachte, als ich ihn erkannte. So oft ich mit ihm zusammentraf, fragte ich ihn immer: nun, wollen wir uns duelliren? Der arme Teufel konnte meine Neckereien nicht lange aushalten, am dritten Tage machte er sich aus dem Staube, und noch heute weiß ich nicht, wo der Arme hingekommen. Seitdem hat man ihn sicher schon erschossen."

„Wenn es nicht schon geschehen ist, so wird es geschehen," sprach Ivan.

„Pst, pst," zischte die Henkerin mit einer warnenden Handbewegung.

Digitized by Google

Der Unbekannte schien dies nicht wahrzunehmen.

In diesem Augenblicke hörte man aus dem Fenster des Henkers zwei Schüsse. Bei Anbruch der Nacht pflegte er seine Pistolen abzuschießen, um sie dann neuerdings zu laden. Er fürchtete, daß im Laufe des Tages Jemand die Kugeln herausziehen oder das Pulver feucht machen könnte. Er fühlte sich in seinem eigenen Hause nicht sicher und sperrte, bevor er sich niederlegte, erst immer die Thür seines Zimmers ab.

„Also jetzt können Sie mit ihm reden, wenn Ihnen noch nicht die Lust dazu vergangen ist" — sprach das Weib. „Jetzt kommt gleich seine Tochter heraus, sie trägt ihm wie gewöhnlich Wasser für die Nacht ins Zimmer, durch sie können Sie ihm anzeigen lassen, daß Sie hier sind und mit ihm reden wollen."

Gleich darauf öffnete sich die Thür und heraustrat, in der einen Hand eine brennende Kerze, in der andern einen Glaskrug, das blonde Mädchen. Als fürchtete sie ein Geräusch zu machen, so leise trat sie auf. Ihr schön blondes Haar war schon für die Nacht aufgelöst und fiel in Ringellocken auf ihre schneeweißen, glatten Schultern; ihre kleinen, nackten Füße schienen die Erde nur zu küssen, nicht auf ihr zu gehen.

Der Unbekannte blickte mit freudigem Erstaunen auf das sanfte Kind, das seinerseits im Halbdunkel ihn gar nicht bemerkte und mit eiligen Schritten durch den Hausflur dem Brunnen zuging.

„Das ist Ihr eigenes Kind, schöne Frau?" fragte der Unbekannte und seine muthigen Adleraugen ruhten durchdringend auf ihrem Angesichte.

„Ja, mein eigenes Kind."

„Wie blond und wie blaß ist es!"

Das Weib lachte auf:

„Und wie braun und roth ich bin!"

Und ihr Lachen wurde noch lauter und heftiger.

Das Gesicht des Unbekannten erröthete bis über die Stirne. Man hätte schwören sollen, er sei ein Weib. Das war die Röthe der Scham auf seinen Wangen.

Digitized by Google

Nach einigen Minuten kam das Kind mit dem vollen Kruge in der Hand zurück.

„Mein liebes Töchterchen," sprach der Fremde in sanftem, liebevollen Tone zu ihr.

Das Kind schrak zusammen.

„Nun, was fürchtest du dich," herrschte sie das Weib an. — „Hörst du nicht, daß dieser Herr mit dir reden will? Du hast dich nicht zu fürchten, er wird dir nicht die Nase abbeißen."

Damit ergriff sie unzart die Hand des Mädchens und riß es zum Fremden hin. Dieser streichelte sanft das Köpfchen des Kindes.

„Fürchte dich nicht, liebes Kind" — sprach er — „fürchte dich nicht im Geringsten. Wie heißest du?"

Das Weib antwortete:

„Lisi."

„Ah, warum Lisi? Einen solch' bäuerischen Namen für ein so schönes Kind. Elise, das ist ja dasselbe, ich werde dich Elise nennen, liebes Kind."

„Sie wird genug von ihrem Vater verhätschelt, verhätscheln Sie sie nicht noch mehr. Das Mädchen eines Bauersmannes heißt Lisi, feine Herrschaftsfräuleins lassen sich Elise, Lisinka nennen. Auf solche Reden hast du nicht zu hören, weißt du? Und jetzt geh zu deinem Vater hinein und sage ihm, daß ein Herr aus Polen da ist, der sogleich mit ihm reden will, er soll noch warten mit dem zu Bette gehen."

Das Mädchen entwand sich furchtsam den Händen des Fremden, der sie gar nicht loslassen wollte, und eilte in das Zimmer des Henkers.

Der Fremde brachte seine Kleider in Ordnung, glättete sich das Haar an seinen Schläfen, wodurch sein Antlitz einen sanften, freundlichen Ausdruck erhielt und klopfte leise an die Thüre an.

„Herein" — erscholl von innen die tiefe, melancholische Stimme des Henkers.

Der junge Unbekannte trat ein und sperrte sorgfältig die Thür hinter sich ab.

Und als er sich dann dem Henker zuwendete, hatte

Digitized by Google

sein Gesicht einen ganz neuen, von dem früheren verschiedenen Ausdruck: Das prahlerische Lächeln des Leichtsinns war ganz verschwunden; das noch vor einem Momente stolz aufgeworfene Haupt hatte sich demüthig gebeugt; über die dünnen Lippen und schwärmerischen Augen war eine heilige Frömmigkeit gebreitet; seine ganze Gestalt schien schmaler, seine Schultern enger zu sein, die stolze Brust war eingefallen; Gestalt und Gesicht trugen den unverkennbaren Charakter eines frommen Missionärs an sich.

Und so war es auch. Ein frommer Missionär stand dem Henker gegenüber. Der Mann mit der Herkulesgestalt erhob sich zitternd von seinem Sitze, und indem er mit seiner Rechten wie hilfesuchend nach der Hand des Mädchens griff, fragte er mit kaum hörbarer Stimme den Fremden, was er von ihm wolle. Vielleicht hörte dieser seine Worte gar nicht, so leise sprach er.

„Segen und Frieden diesem Hause," sprach der Fremde in sanftem, salbungsvollen Tone.

„Amen, Amen" — beeilte sich der Henker zu erwidern.

„Die Gnade des Himmels soll in dein Herz einziehen, mein Sohn" — sprach der Jüngling zum Greise, indem er segnend seine Hand gegen ihn ausstreckte.

„Sie sind ein Geistlicher, ein Seelsorger?" stammelte der Henker. Der Jüngling machte eine bejahende Bewegung mit dem Kopfe.

Peter Zudár neigte sich auf die Hand des Jünglings und küßte sie. Mit seiner Hand traute er sich nicht die des Fremden anzurühren, er beugte sein Haupt so tief, daß seine Lippen ohne Nachhilfe die Hand des jungen Mannes erreichen konnten.

„Ein Seelsorger in meinem Hause? Mein Kind, nimm den guten Herrn bei der Hand und führe ihn zum Lehnstuhl; deine Händchen sind rein, sie dürfen daher die seinigen berühren. O, ein Seelsorger in meinem Hause? Nie hätte ich dies zu hoffen gewagt."

„Ich komme aus weiter Ferne" — sprach der junge Unbekannte, sich auf den vorgeschobenen Lehnsessel niederlassend, während der alte Henker baarhaupt und mit wie

Digitized by Google

zum Gebete gefalteten Händen vor ihm stand — „ich komme aus weiter Ferne, gehöre auch nicht Eurer Nation an, obwol ich Eure Sprache meinem Berufe gemäß mir halb und halb zu eigen gemacht habe. Vormals erhielten die Apostel des heiligen Glaubens die Wissenschaft aller Sprachen auf einmal als Geschenk vom Himmel; wir, ihre unwürdigen Nachkömmlinge, müssen uns lange plagen, bis wir alle Sprachen erlernt haben, um in ihnen den Völkern die Lehren des Himmels zu verkünden. Ich komme aus England und bin Mitglied jener frommen Gesellschaft, die sich nach dem „göttlichen Troste“ nennt. Unsere Aufgabe ist, die Leidenden in jeder Klasse, in jeder Schichte der Gesellschaft aufzusuchen und ihnen die himmlischen Tröstungen mitzutheilen, die Gott Allen, die gebrochenen Herzens sind, umsonst und so reichlich spendet. Für jede Klasse der Menschheit haben wir eigene Missionäre, die, da sie sich stets in einer und derselben Gesellschaftsschichte bewegen, deren Leiden und die Mittel zur Heilung derselben am besten kennen. Der Eine begibt sich zu den Herren der Paläste, der Andere zu den Bewohnern der Hütten, denn Alle haben andere Leiden und Alle haben an den ihrigen schwer zu tragen. Der Eine hat sich zum Kreis seiner trostspendenden Wirksamkeit die Kerker gewählt, der Andere die geheimen Leiden des Familienlebens oder die entbehrungsreichen Massen der Arbeiter; diese machten sich zu den Seelenärzten der fallirten Kaufleute, jene suchten die zum Tode verurtheilten Gefangenen zu trösten! — Mir sind die Schrecken der Sünder, die Henker, zugefallen.“

Der Fremde warf bei diesen Worten einen durchbohrenden Blick auf das Gesicht des Henkers, der mit niedergeschlagenen Augen und zitternden Lippen wie ein reuiger Sünder vor ihm stand.

„Seit acht Jahren bewege ich mich in dieser eigenthümlichen Welt“ — sprach der Jüngling weiter. — „Ich habe die tiefsten Wunden und den höchsten Schmerz kennen gelernt. Die Leiden dieser Klasse sind sich fast überall gleich. Nur daß die Einen sie besser verheimlichen können, als die Anderen. Ich habe kalte, unzugängliche Gemüther

Digitized by Google

gefunden, verschlossene Herzen, zu denen man nur schwer den Schlüssel finden kann; dann habe ich wieder leidenschaftliche, ausgelassene Seelen kennen gelernt, die im Rausche des Weines und im Taumel sinnlicher Genüsse den Trost des Vergessens zu finden vermeinen. Dann gibt es wieder trotzige, hoffärtige Charaktere, die sich damit brüsten, was Anderen fürchterlich ist — doch überall nagt an dem Herzen ein und derselbe Wurm. Der Eine stirbt in früher Jugend, der Andere wird grau und erreicht ein hohes Alter — derselbe Wurm hat den einen getödtet, der den andern nicht sterben läßt. Ich habe einen Henker gekannt, der, soviel er auch trank, nicht berauscht werden konnte, und einen andern, der, trotzdem er einen Ekel vor dem Weine hatte, auch am Tage von Traumbildern umgeben war. Das Uebel war dasselbe, aber auch Gottes Barmherzigkeit bleibt immer dieselbe."

„Auch Gottes Barmherzigkeit bleibt immer dieselbe," stammelte ihm nach der Henker.

„Wenn diese unendliche Barmherzigkeit Gottes nicht über die Erde gebreitet wäre, wie könnten all die Lebenden vor dem Richterstuhle des Allgerechten bestehen? Wenn eines Tages Gott ausrufen würde: „Gerechtigkeit soll herrschen auf Erden, statt Barmherzigkeit, müßten nicht Flammen über unsere Häupter zusammenschlagen, die Alles, was da ist, verzehren? Gott sieht nicht auf die Außenseite, sondern auf das Herz: er verurtheilt den Frommen, der in der Kirchenthür Almosen austheilt, für die Sünden, die er sorgfältig in seinem Innern versteckt hält, und erhebt den reuigen Sünder, welcher der Versuchung erlegen ist."

Der Henker war nach und nach neben dem Stuhle des Unbekannten auf die Kniee gesunken. Seine beiden gefalteten Hände ruhten auf der Lehne des Stuhles.

„Was sind wir Menschen? Willenlose Werkzeuge in der Hand einer weltumfassenden Macht. Größer ist in seinen Augen der unterthänige Schwache, wie der auf seine Kraft Hoffärtige; lieber ist ihm der reuige Sünder, wie der Fromme, der sich mit seinen Tugenden brüstet. Alles, was wir besitzen, ist ein Geschenk des Herrn, und Alles kehrt

Digitized by Google

zurück zum Herrn, von dem wir es empfangen haben. Zu Staub wird die Gewalt, zum leeren Schall das Verdienst, nur Gottes Gnade währet ewig. Der Himmel ist Jedem geöffnet, der sich ihm nähert."

Der Jüngling berührte sanft die Hände des Alten. Jäh' zusammenfahrend, wollte dieser sie zurückziehen.

„O, Herr, berühre meine Hände nicht!"

Der Jüngling ergriff mit Gewalt die eine seiner Hände, und zog sie zu sich. Während er mit dem feinen Zeigefinger seiner Linken auf die Stirne des Henkers deutete, blickte er bald auf dessen Hand, bald auf dessen Angesicht.

„Hier durchschneidet eine Falte die andere" — sprach er langsam — „und dieses Kreuz auf der Stirne verkündet des Herzens schwere Geheimnisse. Deine Hand zittert deshalb in der meinigen, weil du die Flecken unschuldig vergossenen Blutes auf derselben spürst."

„Ja, ja," stöhnte der starke Mann, das Antlitz in seine Hände bergend.

„Du hast einen Verurtheilten hingerichtet, dessen Unschuld später ans Tageslicht gekommen."

„So ist es. Du blickst in mein Herz. So ist es."

„Und dieser Gedanke kann jetzt deine Seele nicht verlassen: dort ist sein Sitz auf deiner Stirne."

Auf der Stirne des Henkers konnte man in diesem Augenblicke wie einen tiefen Einschnitt das unheilverkündende Kreuz sehen.

Der Jüngling legte seine kühlende Hand auf die brennende Stirne des Mannes.

„Und wer weiß, warum der Herr dies so und nicht anders bestimmt hat? Wer weiß, ob der durch einen Zufall Hingerichtete diese Strafe nicht verdient hat? Ob er nicht sündiger im Herzen war, als Jener, der das Verbrechen begangen? Ob er nicht den Tod seines Vaters gewünscht, und dadurch eine größere Sünde auf sich geladen, als der, der ihn ermordet? Im Osten ließ einst ein reicher König zwölf Wegelagerer neben der Landstraße aufhängen, und beorderte für die Nacht Wachen zu ihnen, die auf die Leichen Acht geben sollten. Die Wachen aber schliefen ein, und unterdeß stahlen die Gefährten der Räu-

Digitized by Google

der den Leichnam ihres Anführers. Was thaten nun die nachlässigen Wächter? In ihrer Furcht vor der Strafe des Königs hängten sie den ersten besten Reisenden an die Stelle des abhanden gekommenen Räuberhauptmannes. Einen unschuldigen Menschen! Und siehe da, als sie das Gepäck auf dem Maulesel des Reisenden untersuchten, fanden sie den blutigen Leichnam eines ermordeten Kaufmannes in demselben. Das war Gottes Gericht! — Und wenn der Jüngling, den du hingerichtet hast, dennoch unschuldig war? O, wer wagt es dann zu behaupten, daß der Himmel den Tod als Strafe austheilt? Und wenn er eben ein Gnadengeschenk des Himmels gewesen? In altersgrauer Vorzeit erbat sich eine fromme Wittwe für ihren lieben treuen Sohn die größte Gnade vom Himmel, und am nächsten Morgen war er todt. Wer weiß von welchem grausen Geschick ihn der Himmel durch diesen Streich befreit hat? Ob er nicht schlecht und verworfen geworden wäre? Ob ihn nicht Elend und Ungemach heimgesucht hätten? Ob er nicht einst ein Selbstmörder geworden wäre? Ob er nicht auf demselben Blutgerüste den wohlverdienten Tod gefunden hätte? Auf alle diese Fragen kann nur der antworten, dem die Geheimnisse der Zukunft enthüllt sind. Wir aber sehen nur im Dunkeln und durch einen Spiegel, und wissen nicht einmal, wann wir weinen und wann wir lachen sollen."

Der Jüngling nahm seine Hand von der Stirn des Alten weg, und siehe da, das böse Faltenkreuz war verschwunden, der Henker blickte erleichtert auf, und die Hände über seine wogende, breite Brust kreuzend, begann er leise zu stammeln:

„Vater unser, der du bist in dem Himmel . . ."

Nach dem „Amen" hob ihn der Jüngling sanft in die Höhe, das kleine blasse Mädchen umschlang zärtlich seine Arme, und schmiegte sich an ihn an.

„Ist dies Kind nicht ein Engel, der dir früh und spät Gottes Barmherzigkeit verkündet?" — sprach der junge Mann auf das schöne Mädchen weisend. — „Hat Gott es dir nicht auf wunderbare Weise gesendet, ohne Wissen

Digitized by Google

und Zuthun deinerseits, ohne daß du nur wußtest, woher es gekommen?"

Der Mann riß sich das Hemd auf der Brust auf und sprach:

„Lies in meinem Herzen, du weißt ja Alles, Herr!"

Der Fremde wendete sich jetzt an das Mädchen, und sprach es mit sanften, vertrauenerregenden Worten an:

„Gutes Kind, geh' hinaus und sag' dem Knechte, er soll mein Pferd, das draußen am Thore steht und dem Regen schutzlos ausgesetzt ist, unter ein schützendes Dach führen."

„Ich werde es selbst hineinführen" — versetzte das Kind — „und ihm zu essen und zu trinken geben."

„Ich danke dir, mein Kind."

Die kleine Elise suchte etwas in dem Wandschranke, und als sie es gefunden, verbarg sie es in ihre Schürze und ging hinaus.

Der Fremde blickte ihr nach, bis sich die Thüre hinter ihr geschlossen hatte. Dann herrschte einige Minuten eine feierliche Stille im Zimmer, der junge Mann blickte schweigend auf den Alten, als erwartete er, daß der Henker nun zu sprechen beginnen werde.

So verstrichen einige Minuten. Dann erhob sich Peter Zubár, trat zur Thüre hin und öffnete sie. In der Küche war es schon ganz finster.

„Sie schlafen schon," sprach er halb zum Fremden, halb zu sich selbst — „die Frau ist schlafen gegangen, der Geselle zu den Pferden und das Kind wird draußen in der Küche bleiben; es hat etwas zu thun, ich weiß es. Wir haben Muße zu reden, guter Herr. Draußen ist es finster, dabei wüthet ein Sturm, ich würde Sie für diese Nacht so auch nicht fortlassen."

„Setzen Sie sich her zu mir."

Der Alte nahm erst nach langem Zureden Platz.

„Ich bin ein alter Mann, mein Herr" — begann er seine Erzählung — „mein graues Haar spricht die Wahrheit: ich habe lang und viel gelebt. Mein Vater war ebenfalls das, was ich bin und auch mein Großvater war Henker. Das Handwerk kam gleichsam als „Hinter-

Digitized by Google

lassenschaft" auf mich. In meinen jüngern Jahren war ich leichtsinnig und wild, ich liebte die lärmenden Unterhaltungen, den Wein, die Freuden. Eine schwere, unerklärliche Last hatte sich auf mein Herz gelagert; eine sinnenverwirrende Finsterniß sich über meine Seele gebreitet, der ich für mein Leben gern entronnen wäre, wenn ich nur die Möglichkeit dazu gefunden hätte. Diese schwere Seelenlast, diese ermüdende Finsterniß begannen immer peinlicher für mich zu werden, und je mehr die traurigen Erinnerungen meines Lebens sich häuften, desto unausstehlicher wurden sie, und desto mehr ergab ich mich dem Weine und den sinnlichen Freuden, um jene leisen Seufzer um mich nicht zu hören, die mich, wenn ich allein im Zimmer war und nichts die lautlose Stille störte, so fürchterlich angriffen! Meine Bekannten trieben auch ihren Spott mit mir, weil ich so ganz allein bis in die späte Nacht trinken und lautlos auf einem Platze sitzen konnte, eben so wie sie mich später auslachten, weil ich Psalmen sang und betete."

Tief aufseufzend machte hier der Henker eine kleine Pause, gleichsam als wollte er seine wirren Gedanken ordnen.

„Haben Sie vielleicht draußen ein Weib gesehen? Das ist meine Frau. Ich habe mich verheirathet, weil ich glaubte, das Familienleben werde meiner Seele Ruhe und Frieden verschaffen. Ich dachte immer, ich müßte wieder glücklich werden, wenn ich ein Kind hätte, ich hätte dann etwas gefunden, was mich dem Leben zurückgeben könnte. Nein, dachte ich, das Kind dürfte keinesfalls den Fluch meines verabscheuungswürdigen Schicksals erben, ich würde ihm eine Laufbahn wählen, die es glücklich machen, auf welcher es sich Ehre und Achtung erwerben kann, ich würde ihm ein Vermögen erwerben, und ließe es fern von mir und meinem Hause erziehen, damit es ein braver, gebildeter und kluger Mensch würde. Mit derartigen schwärmerischen Plänen trug ich mich einige Jahre herum. Sie machten mich so glücklich! Meine Seele heiterte sich durch sie auf wunderbare Weise auf. Und dann — dann fing ich wieder an zu trinken! Die

Digitized by Google

böse Erinnerung quälte mich noch mehr, und die frohe Hoffnung kehrte mir noch beharrlicher den Rücken — denn in dem Herzen des Weibes, Herr, lebt so der Tod wie das Leben, und der Eine findet dies, und der Andere jenes darin. Wieder umgaben mich die nächtlichen Stimmen, die nur mir hörbaren Seufzer und das gefürchtete Aechzen, wieder litt ich im Traume, im wachen Zustande und wieder begann ich zu trinken und zu singen."

Das Haupt des alten Mannes sank wie geknickt auf seine Brust. Die Last dieser fürchterlichen Erinnerungen drückte ihn fast zu Boden.

„Auf einmal wurde ich dann taub. Ein unausgesetztes Summen befiel meine Ohren, so daß ich mich stets in einem Taumel befand. Ich verstand das gesprochene Wort nicht, wenn ich nicht auf die Lippen des Redenden blickte; wenn Jemand zu mir eintrat, nahm ich ihn erst dann wahr, wenn er schon unmittelbar vor mir stand. O, die Taubheit ist ein fürchterliches Leiden! Der taube Mensch ist mehr aus der Welt ausgeschlossen als der Blinde. Anfänglich verheimlichte ich mein Uebel, damit man nicht noch mehr Spott mit mir treibe.

„Den Tauben behandelt Niemand mit Erbarmen. Wenn zwei Menschen leise vor mir sprachen, glaubte ich, sie schmiedeten Verrath gegen mich; bei Nacht traute ich mich nicht einzuschlafen, denn ich fürchtete, man könnte mich ermorden, ohne daß ich das Aufbrechen der Thüre gehört hätte; desto lauter und klarer vernahm ich dann in der Stille der Nacht, in der finstern Einsamkeit ächzendes Wehklagen und stöhnende Seufzer, die außer mir Niemand hörte. Und dann trank und sang ich vergebens; nach jedem Glase Wein schien es mir, als fiel ich immer tiefer in ein rauschendes, bodenloses Meer hinein und zuletzt hörte ich mein eigenes Geschrei nicht. Da erzitterte in mir die Seele, in Verzweiflung warf ich mich auf mein Bett und jetzt zum ersten Male fiel es mir ein zu beten. Ich wußte nichts Anderes, als „mein Gott, mein Gott, mein Gott!" und dabei rang ich die Hände und vergoß blutige Thränen."

Digitized by Google

Selbst die Erinnerung an die ausgestandenen Leiden preßte dem Henker Thränen in die Augen.

„In jener Nacht entschlief ich ruhig, nichts störte mich. Mehrere Stunden hindurch schlief ich wie ein Todter und als ich erwachte, fühlte ich, daß mein ganzes Gesicht naß sei. Im Schlafe hatte ich mich auf das Gesicht geworfen und dabei war mir das Blut aus Mund und Nase geströmt. Ich stand auf und schüttete einige Krüge Wasser auf meinen Kopf, um mich vom Blute zu reinigen; ich fühlte mich wunderbar erleichtert. Ich hörte nicht mehr das tiefe, unheimliche Brausen über mir, man seufzte und flüsterte nicht mehr um mich: und statt alledem hörte ich in der stillen Nacht... das Schluchzen eines Kindes... Ein weinendes Kind in meinem Hause! Anfangs glaubte ich, auch dies sei nur die Stimme des mich heimsuchenden Dämons, — ich war taub! — und statt des zürnenden spräche jetzt das lockende Gespenst zu mir. Doch das Schluchzen eines Kindes schlug aus dem nächsten Zimmer, in welchem meine Frau zu schlafen pflegte, neuerdings und noch klarer an mein Ohr. Was kann das sein? Ich trat hin und siehe, ich hörte auch meine Tritte. Ich trat leiser auf und da vernahm ich das leise Knarren des Fußbodens unter meinen Füßen. Und dazwischen die Stimme des weinenden Kindes. Das Zimmer war von dem meinigen nur mit einem Riegel abgeschlossen; vorsichtig mußte ich die Thür öffnen, um kein Geräusch zu machen. Ich trat ein und was sah ich? In der Mitte des Zimmers lag auf dem Tische ein Säugling, kaum einige Monate alt. Die Nachtlampe warf auf sein feines Gesichtchen ein flackerndes Licht. Er war in ein feines Kissen gewickelt, hatte ein feines, gesticktes Hemd und auf dem runden, kleinen Kopfe ein perlengesticktes Häubchen, unter dem die feinen, seidenähnlichen Locken hervorquollen. Es glich den kleinen gemalten Engeln, die nur die Köpfchen aus den Wolken herausstecken.“

Der Fremde lächelte so innig bei diesen kindischen Worten des Henkers.

Peter Zudárs Gesicht nahm dann wieder seinen frü-

Digitized by Google

heren Ausdruck an, und mit seinem Stuhle näher zu dem Fremden rückend, sprach er folgendermaßen weiter:

„Mein Weib befand sich nicht im Zimmer. Ihr Bett stand leer und durch die halbgeöffnete Thüre konnte ich bemerken, daß auf dem Küchenherde ein großes Feuer flackerte. Ueber dem Herde waren meine Frau und ihre Mutter beschäftigt, eine listige, böse Alte, die in der ganzen Gegend für eine Hexe galt. Was mögen die in so später Stunde beim Feuer zu thun haben? Meine Frau hielt eine große Pfanne über das Feuer, in welche die Alte allerhand Pflanzen und Kräuter warf. Sie hatten keinen Lauscher zu fürchten und dennoch sprachen sie nur ganz leise und warfen verstohlene Blicke um sich. Ich weiß nicht, was sofort den Gedanken in mir rege machte, diese beiden Weiber hätten nichts Gutes vor, genug, ich nahm das auf dem Tische liegende Kind schnell in meine Arme und trug es in mein Zimmer. Dort legte ich es auf das Bett und gab ihm sein verlorenes Spielzeug zurück, worauf es zu weinen aufhörte. Dann paßte ich wieder auf. Der Inhalt der Pfanne kochte und brodelte über dem Feuer, wenn er von Zeit zu Zeit überlief, schlugen die Flammen prasselnd in die Höhe. Dabei sprachen sie, jedoch ganz leise: „Ist Niemand wach?“ — „Alles schläft.“ — „Und das alte Vieh drin?“ — „Der ist betrunken und taub, daß er den Ton einer Kesselpauke nicht hört.“ Endlich wurden sie mit ihrer Arbeit fertig, sie schütteten den Inhalt der Pfanne in eine große Schüssel und traten Beide in das Zimmer, in dessen Mitte ich lauschend und mit vorgestrecktem Halse stand. Als hätte sie Beide der Blitzstrahl getroffen, so standen sie da! Die Alte ließ die Schüssel fallen und die Junge fuhr mich wüthend an: „Taubes Schwein, wohin hast du das Kind gethan?“ — „Es ist gut aufgehoben, ihr könnt seinetwegen unbesorgt sein.“ — „Wahnsinniger, du machst uns Alle unglücklich, du weißt nicht, was du thust!“ — „Das weiß ich wol nicht, aber soviel weiß ich, daß, auf welche Weise auch dies Kind in euere Hände gerathen ist, ihr es nie mehr zurückbekommt. Ich habe es zu mir genommen und werde es selbst pflegen, und wem gelüsten sollte, es

Digitized by Google

aus meinem Zimmer abzuholen, dem werde ich in Erinnerung bringen, daß ich ein Henker bin!" — Damit ging ich in mein Zimmer und sperrte die Thüre hinter mir ab; die Weiber fluchten und schlugen an meine Thüre, die alte Hexe drohte mir, mich auf die fürchterlichste Weise zu Grunde zu richten — ich aber nahm behutsam meine Milchmaschine hervor, machte aus gesottener Milch und Brodkrumen einen Brei, nahm dann das wieder unruhige Kind in meinen Schooß und gab ihm selbst zu essen. Dann hing ich meine Bettdecke an einen Balken meines Zimmers, legte das Kind darin zur Ruhe und begann es zu wiegen und einzuschläfern. So brachte ich die ganze Nacht zu, bald das Kind wiegend, bald in seinen Anblick versunken."

Nach diesen Worten nahm der Henker aus einem Seitenschranke ein kleines Bündel heraus, und nachdem er es von den vielen Papieren, in die es gewickelt war, mit Mühe befreit hatte, breitete er es vor dem Fremden aus.

Es bestand aus einem feinen Kinderhemde, aus winzig kleinen Strümpfen und einem golddurchwirkten Häubchen. Jedes Stück war mit einem E bezeichnet.

„Ich bewahrte mir dieses Alles als Andenken auf. Dieses kleine Hemd und dieses reichverzierte Häubchen sind mir theurer als alle Schätze der Welt, denn mit ihnen beginnen die ruhigeren Stunden meines Lebens. Dieses Kind, mein guter Herr, hat mich beten gelehrt. Meine Seele lebte sich immer mehr in die Ueberzeugung hinein, daß ich dieses Kind vom Himmel zum Geschenk erhalten. Und es kann nicht anders sein. Auf dieser Erde liebt mich außer diesem Kinde Niemand. Und auch ich liebe einzig und allein nur dies Kind. Nie suchte ich zu erfahren, wer wol seine Eltern sein mögen, vielmehr zitterte ich, daß man es eines Tages bei mir finden und mir entreißen werde. Doch seit so vielen Jahren ist nichts vorgefallen, woraus ich folgern könnte, daß das Kind gesucht werde. Ich glaube, es hat eine schlechte Mutter gehabt, die in der Meinung, das Kind sei todt, die ganze Sache auf sich beruhen ließ. Vielleicht wollte gar die Mutter selbst des Kindes Tod. O, guter Herr,

Digitized by Google

es gibt ja so viele Sünder, es gibt so viele schlechte Menschen auf Erden! Nie habe ich das Kind auch nur auf eine Stunde verlassen. Ich habe es gehen und reden gelehrt, ich habe ihm Speise und Trank bereitet. Später that das Kind dasselbe für mich. Ich könnte es nicht über mich bringen, etwas zu essen, was nicht das Kind gekocht hat. So lange es noch klein war, wachte ich neben seinem Bette; jetzt gibt das Kind auf mich Acht. Wenn ich abreise, kommt es mit mir, nie darf es mich verlassen. Nur das Eine betrübt mich, was aus dem Kinde werden wird, wenn ich sterbe, und was aus ihm werden wird, wenn es einmal erwachsen ist."

Der Jüngling drückte gerührt die Hand des Alten und sprach im Tone des theilnehmendsten Mitgefühls: „Seien Sie beruhigt. Sie waren dem Mädchen ein guter Vater, wenn Sie sterben, werde ich ihm eine gute Mutter geben. Schreiben Sie sich den Namen: Maria Kamienska in Lemberg auf. Wann immer Sie in Angelegenheit des Kindes an diese Adresse schreiben, werden Sie eine Antwort erhalten. Oft noch früher als Sie es wünschen."

Der alte Mann küßte dem Jünglinge die Hand und stammelte Worte der innigsten, tiefgefühlten Dankbarkeit.

In dieser Minute öffnete sich eine Thür und die kleine Elise trat in das Zimmer. Auf einer Platte brachte sie zwei Gläser Weinsuppe aus der Küche.

Das frische, duftende Getränk auf den mit einem schneeweißen Linnen bedeckten Tisch setzend, lud sie den Fremden mit ihrer lieblichen Kinderstimme zum Tische und bat ihn zuzugreifen, ein Glas Weinsuppe sei in dieser strengen Kälte von höchst wohlthuender Wirkung.

Der Fremde streichelte freundlich ihre sanftgerötheten Wangen, drückte einen leisen Kuß auf ihr blondes Haupt und das Glas auf das Wohl seines Wirthes erhebend, leerte er dasselbe mit einem kräftigen Zuge.

„Prachtvoll, höchst schmackhaft, meine kleine Wirthin. Es hat mich ganz aufgefrischt."

Beim Alten ging es schon nicht so leicht, ihn zum

Digitized by Google

Trinken zu bewegen. Erst mußte das Kind das Getränk kosten, um ihm Lust dazu zu machen. Man sah, daß die Tochter den Vater nicht wenig verzog.

Peter Zudár's Antlitz leuchtete vor Freude.

„O, mein Herr," sprach er zum Fremden, „ich habe mich noch nie so gefühlt wie jetzt. Meine Seele ist so leicht, als läge gar keine Last auf ihr. Ich fühle, daß ich Mensch bin. Wie lange werden Sie bei mir bleiben? O könnte es nur recht lange sein!"

„Unmöglich, guter Mann, unmöglich. Mein Beruf zwingt mich weiter zu gehen. Haben Sie vielleicht Gehilfen, die sich nach göttlichem Troste sehnen?"

Peter Zudár's Antlitz verfinsterte sich auf diese Frage.

„Ich habe nur einen, und der ist es nicht werth, das Wort Gottes zu vernehmen. Wozu den Hunden Brod vorwerfen?"

„Und haben Sie keinen andern gehabt?"

„Vor nicht Langem brachte Jener einen Fremden in mein Haus. Am Morgen des andern Tages entfloh er, noch bevor ich ihn sehen konnte, ich weiß nicht warum, ich weiß nicht wohin? Es war nicht der erste derartige Fall."

„So habe ich meine Sendung in diesem Hause beendet" — sprach der Unbekannte unwillkürlich aufseufzend — „nehmen Sie dies kleine Gebetbuch zum Andenken von mir an, so oft Sie darin lesen, werden Sie Tröstung und Beruhigung in Ihren Leiden finden. Auf seinem Einbande steht der Name jener Dame, die Sie nicht vergessen dürfen."

Der Alte drückte das Büchlein inbrünstig an seine Lippen und verbarg es dann in seinen Kasten.

„Und was soll ich Ihnen zum Andenken, zur Erinnerung an mich geben, mein Wohlthäter, mein zweiter Schöpfer? Was soll ich Ihnen geben?"

Hastig antwortete der Fremde:

„Wenn ich etwas bitten darf: geben Sie mir die Hälfte Ihrer Schätze, das kleine gestickte Häubchen."

Der Henker war auf einen Moment ganz überrascht, dann öffnete er mit einer gewissen Heftigkeit das kleine

Digitized by Google

Bündel, nahm das schöne Häubchen hervor, blickte es lange an — dabei fiel eine Thräne aus seinen Augen darauf — er küßte es und überreichte es, ohne ein Wort zu sagen, dem Fremden.

„Wenn es Ihnen so schwer fällt, sich davon zu trennen, behalten Sie es.“

„Nein, nein, es wird bei Ihnen ganz gut aufbewahrt sein“ — flüsterte der Alte und drückte das Häubchen dem Jüngling in die Hand, der die kleine Reliquie unter seine Weste steckte.

„Und jetzt Gott mit Euch, legt Euch zur Ruhe. Es ist schon spät und ich habe noch bis zum Morgenanbruch einen weiten Weg zu machen.“

Der Henker wollte selbst mit ihm in den Hof gehen, um sein Pferd aufzuschirren, doch der Jüngling ließ es nicht zu.

„Ich werde Ihren Gehilfen aufwecken, ich habe ohnehin noch mit ihm zu reden.“

„Aber die Hunde im Hofe sind sehr wild.“

„Mir thun sie nichts zu Leide.“

Der Jüngling ließ sich nicht hinausbegleiten. In der Küche warf er seinen weiten Mantel um, ließ sich erklären, wo Ivan sein Nachtlager habe, nahm die angezündete Lampe und ging in den Hof.

Wild sprangen die Hunde auf ihn los, zogen sich aber vor seinem Blicke mit scheuem, furchtsamen Geknurre in den Hintergrund des Hofes zurück, wo sie dann fürchterlich zu heulen anfingen. Der Strahl seiner flammenden Augen hatte eine wundermächtige Kraft über Mensch und Thier. Drinnen im Zimmer sang der Henker: „Kein Schlummer sink' auf meine Augenlider.“

Der Jüngling ging mit eilenden Schritten auf das Zimmer des Gehilfen zu. Auf dem Wege dahin traf er die Henkerin. Er kniff ihr in die Wangen und schlug ihr schäkernd auf die Achsel.

„Sie sind doch ein böser Herr!“ rief sie geschmeichelt. Damit eilte sie in die Küche, ohne sich im Mindesten darum zu kümmern, was der junge Mann im Hofe suche.

Es war nichts Schweres für ihn, Ivan's Lagerstätte

Digitized by Google

zu finden. Er hatte nur geraden Wegs dorthin zu gehen, woher die Henkerin gekommen. Ivan stellte sich als schliefe er.

„Du Junge, auf die Beine," schrie ihm der Fremde zu und schüttelte ihn bei den Haaren, daß dieser erschreckt die Augen aufriß.

„Nun? Was ist das? Was wollen Sie von mir?"

„Was ich von dir will, Nichtsnutziger? Das sollst du gleich erfahren. Vor Allem steh' auf."

Ivan beeilte sich nicht im Mindesten, seinen Worten zu gehorchen.

Der Fremde sprach kein Wort mehr, sondern gab ihm zwei Ohrfeigen, eine rechts und eine links, daß ihm die Augen flimmerten.

Ivan sprang auf diese unerwartete Züchtigung in höchster Wuth auf den Fremden los, dieser aber ergriff ihn mit der Geschicklichkeit einer Schlange bei der Kehle und drückte ihn mit der rechten Hand an die Wand, während seine Linke eine große Taschenpistole ihm vor die Nase hielt.

„Nicht muckseu, Elender, oder ich klebe dich an die Wand an wie ein gemaltes Bild."

Die unerwartet kräftige Rechte des Jünglings und die Pistole in der Linken verfehlten ihre Wirkung auf Ivan nicht. Zitternd vor Angst und Wuth fragte er:

„Aber, mein Gott und Herr, was habe ich Ihnen denn zu Leide gethan? Wer sind Sie und was wollen Sie?"

„Wer ich bin? Ich bin ein Polizeimann, Elender. Ich verfolge einen Deserteur, den du versteckt hältst. Wo ist er? Gleich stehe Rede, oder . . ."

Ivan erholte sich von seinem ersten Schrecken.

„Ich will es Ihnen ja sagen, nur lassen Sie mich los. Es ist wol wahr, daß ich einen Deserteur hieher gelockt, aber nicht um ihn zu verstecken . . ."

„Nicht um ihn zu verstecken, räudiger Hund, wozu sonst? Noch eine solche Lüge, und ich binde dich an den Schwanz meines Pferdes und schleppe dich so bis nach Dukla. Wo ist der Deserteur?"

Digitized by Google

„Ich will Ihnen Alles gestehen, gnädiger Herr, nur lassen Sie mich los. Ich bin ein ehrlicher Mensch, ich will Ihnen Alles gestehen. Ja, ich habe den jungen Herrn hergelockt, ich war einst sein Diener, später traten wir zusammen unters Militär, ich bekam dann meinen Abschied, weil ich erblindete. Ich lüge nicht, gnädiger Herr, ich erblindete. Der junge Mann hatte Vertrauen zu mir, und als er mich eines Tages in Dukla auf der Gasse erblickte, bat er mich, ihn zu verbergen."

„Was hast du in Galizien zu thun gehabt?"

„Mein Herr hat mich hingeschickt, ihm Pferde zu kaufen, doch hab' ich keine für uns passenden gefunden. Ich rede die Wahrheit, gnädiger Herr, jedes Wort, das ich spreche, ist wahr."

„Wußtest du, warum jener junge Mann von seiner Station entflohen war?"

„Ja, er hatte aus Eifersucht seinen Capitän erschossen."

„Weißt du auch den Namen seiner Geliebten?"

„Ich wußte ihn, habe ihn aber schon vergessen."

„Du lügst, du weißt ihn."

„Ja, ich weiß ihn. Schnüren Sie mir nur die Kehle nicht so zusammen! Gräfin Kamienska!"

„Hast du diesen Namen von dem jungen Manne gehört?"

„Nein, ich denke nur, daß seine Geliebte so hieß, denn der junge Mann gab mir während der Flucht einen Brief unter dieser Adresse zu bestellen. Gewiß hat ihn dieser Brief verrathen."

„Das geht dir nichts an. Wo ist jetzt dieser Officier? Lüge nicht, denn sonst bist du des Todes."

„Er ist gut aufbewahrt, gnädiger Herr. Von hier entfloh er noch an demselben Tage, doch ich zeigte ihn an und im Hause seines eigenen Vaters wurde er dann gefangen."

Der Fremde warf den vor Furcht am ganzen Leibe zitternden Menschen wüthend an die Wand, schleuderte ihn zur Erde und stieß ihn mit den Füßen.

„Verräther, niederträchtiger! Da hast du deinen Sündenlohn!"

Digitized by Google

„Aber Herr, warum schlagen Sie mich denn jetzt? Habe ich denn nicht recht gethan, als ich ihn einfangen ließ? Was habe ich Ihnen denn zu Leide gethan?"

Seine leidenschaftliche Aufregung bemeisternd, antwortete kalt der Fremde:

„Was du mir gethan hast, Narr? Nichts anderes, als daß ich mich jetzt umsonst geplagt habe, und den Preis verliere, der auf den Kopf des Flüchtlings ausgesetzt war. Wage es noch einmal, dich in meine Angelegenheiten zu mischen."

Zähneknirschend steckte er seine Pistole in die Tasche, gern hätte er ihm aber wenigstens mit dem Schafte einen Streich auf den Schädel versetzt.

„Vorwärts, sattle mir schnell mein Pferd."

Ivan freute sich, daß er sich mit heiler Haut aus dem Stübchen entfernen konnte, in welchem die Hände seines gefährlichen Gastes so nahe Bekanntschaft mit seiner Kehle gemacht hatten, und ging das Roß zu satteln. Bei dieser Arbeit machte er die schüchterne Bemerkung — aber nur für sich — daß dies für einen geheimen Polizeimann ein gar zu nobles Pferd sei.

Der Fremde konnte kaum erwarten, bis Ivan das Pferd gesattelt hatte, so ungeduldig war er. Dann schwang er sich in den Sattel und warf dem ihn angaffenden Ivan einen Thaler zu.

„Da hast du."

Ivan sprang zurück, er glaubte zum Abschied noch eine Ohrfeige zu bekommen.

Zu seinen Füßen lag das Silberstück.

„Heb' es auf, Hund. Für deine Mühe. Oeffne das Thor."

Der Fremde sprengte von dannen, Ivan von oben bis unten mit Koth bespritzend. Und als das Thor hinter ihm zugemacht wurde, dachte der Henker:

„Das war ein Bote des Himmels!"

Seine Frau seufzte:

„Ein recht schmucker Cavalier."

Und Ivan brummte wüthend:

„Das war ein hölliſcher Teufel."

Digitized by Google

Und damit hob er den Thaler von der Erde auf, wischte ihn ab und steckte ihn in die Tasche, dann fiel er wüthend über einen der Kettenhunde her und schlug ihm mit einem Streiche ein Auge aus. „Warum bellte er nicht zur rechten Zeit?“ brummte er, als er sich zur Ruhe begab . . . . . .

. . . . . .

In dem Hause der Familie Hétfalusy ist die Trauer noch immer eine ununterbrochene. Aus der Hauptstadt kommt täglich der Doctor gefahren. Der junge Széphalmi liegt zwar nicht mehr zu Bette, aber er sieht fürchterlich blaß und zusammengebrochen aus. Der alte Hétfalusy hingegen hat gegen seine Leiden nicht länger außer dem Bette ankämpfen können, er liegt auf dem Krankenlager und ist seit einigen Tagen von epileptischen Anfällen heimgesucht.

Der Doctor, Seine Wohlgeboren Herr Lorenz von Sarkantyús, stellt täglich sein mit einem Silbergriff versehenes Bambusrohr in die Thürecke, reibt sich mit einem Sacktuch sein kurzgeschnittenes Haar, fühlt die respectiven Pulse, schreibt Recepte zu theuren Salben und Mixturen; ordnet Bäder, Kataplasma, Schröpfen und kalte Douchen an, und alles — vergebens. Die beiden Männer nahmen von Tag zu Tag mehr ab. Es scheint, als handelte es sich jetzt nur noch darum, welcher von ihnen den Andern begraben werde.

Eines Morgens, als Doctor Sankantyús der Zubereitung der täglichen Bäder beigewohnt hatte, rollte eine leichte Kalesche in den Hof des Castells. Der Kutschenschlag wird geöffnet und unser Unbekannter springt heraus, diesmal in einem modernen schwarzen Rock, mit feinen gemslebernen Schuhen an den Füßen, das Haar hinter die Ohren zurückgekämmt, auf dem Nasenrücken eine feine, scharfgeschnittene Brille. Dies Alles, und der charakteristische, unbewegliche Zug um die Lippen, der schmale Strich in der Mitte der Stirne zwischen den beiden Augenbrauen und der Ernst des länglichen Gesichtes machten die Täuschung vollkommen. Ein Gelehrter, ein vielerfah-

Digitized by Google

rener Weiser, ein länder- und menschenkundiger Arzt steht vor uns.

Er erkundigte sich nach Herrn von Széphalmi. Dieser wurde sogleich von einem Bedienten gerufen. Ein zusammengeknickter frühalter Mann näherte sich unserem bekannten Unbekannten; seine Wangen sind eingefallen, seine Lippen verwelkt, seine Augen blicken stier in die Ferne und haben von ihrem früheren ausdrucksvollen Glanze fast Alles verloren.

Nach der ersten Begrüßung überreicht ihm der Fremde einen Brief. Széphalmi bittet um Entschuldigung und erbricht ihn. Seine Hände zittern vor Schwäche, während er ihn liest.

Der Brief kommt von seinem Gevatter, Herrn Ambrosius Ligety, der ihm anzeigt, der Ueberbringer seines Briefes sei ein berühmter Arzt, der eben aus Paris komme und durch den Magnetismus heile. Er möge ihm erlauben — schreibt Herr Ambrosius Ligety weiter — an dem alten Herrn eine Probe zu machen; er — Herr Ambrosius Ligety — hege gegründete Hoffnung, daß der Versuch von wohlthätigen Folgen begleitet sein werde.

Széphalmi seufzte tief auf, und führte den Fremden in den Salon. Dort winkte er ihm mit der Hand, Platz zu nehmen. Bisher sprachen sie noch kein Wort mit einander.

Dann begab sich Széphalmi in ein Seitengemach, und als er dort den Doctor Sarkantyús antraf, theilte er ihm den ganzen Inhalt des Briefes mit, worauf ihm Doctor Sarkantyús antwortete, sein Gevatter, der ehrenwerthe Herr Ambrosius Ligety sei ein großer Esel, der französische Doctor sei ein noch größerer Esel, der größte Esel werde aber der alte Herr sein, wenn er sich dieser Kur unterwerfen werde. Uebrigens mögen's probiren."

Dennoch konnte er es nicht über sich bringen, sich den wunderlichen Menschen nicht anzusehen, der mit der Spitze seiner Finger kranke Menschen gesund machen wollte.

Der junge Mann grüßte ihn mit weltmännischer Höflichkeit, während der alte Herr nur mit dem Kopfe nickte. Anfänglich hielt er es unter seiner Würde, den Fremden

Digitized by Google

anzusprechen, später fiel es ihm ein, Jener könne glauben, die Unkenntniß der französischen Sprache gebiete ihm Schweigen, er näherte sich ihm daher neuerdings und sprach ihn in einem Französisch an, das er zu Napoleons Zeiten halb und halb in seiner Macht gehabt, das sich aber seitdem vom alten Doctor fast gänzlich emancipirt hatte.

„Wuſ-et-ön-Medeßen? Moßjö?"

„Oui, monsieur collége."

„Der Teufel ist dein College, nicht ich. Wuſ-et-ön-magnetisör? Moßjö?"

„Oui, mon cher bonhomme!"

„Szet-ün-scharlatannerie, Moßjö."

„Comme toute la médecine, monsieur."

Doctor Sarkantyús kreuzte seine beiden Arme auf den Rücken, maß den jungen Mann erst von oben bis unten, dann wieder von unten bis oben, schüttelte grimmig sein Haupt und entfernte sich, ohne ein Wort zu verlieren.

Jetzt trat Széphalmi zu dem Fremden hin und bat ihn, sich mit zum Kranken zu bemühen. Im Nebenzimmer, wo sich das Bett des kranken Hétfaluſy befand, waren die Vorhänge herabgelaſſen, der Fußboden war mit Teppichen belegt, damit ja kein Sonnenstrahl oder kein Laut die Ruhe des Kranken stören könne.

Auf dem ungewöhnlich hohen Bette lag mit geſchloſſenen Wimpern und auf der Brust gefalteten Händen eine unbewegliche Gestalt. Ein kraftloses Stück Erde; nur noch schlechter als jedes andere Stück, weil dieſes auch noch das, was man Bewußtsein nennt, in sich trägt.

Der Unbekannte trat zum Bette des Kranken hin, ergriff eine seiner kalten Skelett-Hände, fühlte seinen Puls und legte die Hand auf seine Stirne. Als hätte er eine Leiche vor sich, so lag der Kranke vor ihm da. Er öffnete nicht die Augen, er bewegte sich nicht, man bemerkte kaum, daß er noch athmete.

„So pflegt er tagelang zu liegen," sprach Széphalmi zu dem Fremden.

Der junge Mann legte seine Ringe ab, bat um ein

Digitized by Google

Glas Wasser, strich mit seinen Fingerspitzen um die Ränder des Glases, und dann ebenso um die Augenbrauen und Schläfe des Kranken.

Széphalmi stand mit zweifelnden Mienen neben ihm. Der Jüngling bemerkte dies und sprach:

„Auch Sie sind leidend, mein Herr. Mein System könnte auch Sie curiren."

Széphalmi lächelte bitter. Galvanisirte Leichname mögen auf diese Weise lächeln.

„Für mich ist kein Kraut mehr gewachsen."

„Meine Heilmethode ist eine ganz außergewöhnliche. Sie werden es sehen. In einer Stunde werden Sie Augenzeuge ihrer Wirkungen sein, Ihre Krankheiten gleichen in mancher Beziehung einander."

„Wieso?"

„Beide haben ein und dieselbe Ursache. Bei ihnen Beiden ist die Seele der Ursprung der Krankheit, Sie Beide sind von großen Schicksalsstreichen getroffen worden. Sie haben Ihre Frau und Ihre beiden Kinder verloren, der alte Herr beklagt den Verlust seiner beiden Enkel."

Der kranke Mann im Bette seufzte bei diesen Worten tief auf, doch seine Augen blieben noch immer geschlossen. Széphalmi setzte sich an den Tisch, verbarg das Gesicht in seine Hände und weinte.

Der junge Unbekannte strich noch immer die Ränder des Glases. „Gleich wird das Wasser magnetisch sein, und dann sogleich wirken" — sprach er langsam vor sich hin.

„Doch gibt es noch eine böswilligere Krankheit als der Schmerz wegen des Verlustes, und das ist die Reue. Die Erinnerung an eine bittere Vergangenheit plagt Sie Beide. Sie haben Ihre Kinder, Ihre Enkel nicht immer so geliebt, wie jetzt, wo sie todt sind, und das schmerzt Sie am meisten."

Der alte Hétfalusy öffnete nach diesen Worten seine starren Augen und blickte stier auf den Sprechenden.

Széphalmi stammelte traurig:

„O, mein Herr, warum quälen Sie uns mit solchen

Digitized by Google

Reden. Das Herz des armen Alten leidet dabei fürchterlich."

„Ich sehe es, er fängt schon an, sich zu beleben. Die Arznei ist stark, aber nur so kann sie wirken. Er leidet Schmerzen und eben in diesen Schmerzen ist die Krise der Krankheit verborgen. Nur einige Tropfen aus diesem Wasser. So, bald wird die Reaction noch heftiger sein, der Kranke wird stöhnen und seufzen, sein Gesicht wird von kaltem Schweiß bedeckt sein, doch dann wird er ruhiger werden, und so Gottes Wille dabei ist — genesen."

Dabei magnetisirte er unaufhörlich das Wasser.

„Der größte Schmerz des Kranken stammt aus der Erinnerung, welche mit jedem Jahre seiner Vergangenheit verknüpft ist, in welchen Sie Bekanntschaft mit seiner verstorbenen Tochter gemacht haben."

„Was wissen Sie von jenen Jahren, mein Herr?" fragte Széphalmi überrascht.

„All das, was ein Arzt wissen muß, der die Herzen seiner Patienten heilen will. Er wollte zu dieser Heirath keinesfalls seine Einwilligung geben. Und darin hatte er Unrecht. Das vom offenen Wege verdrängte Gefühl sucht sich heimliche Wege auf. Und Sie fanden einen solchen heimlichen Weg."

„Mein Herr!"

„Ruhig. Der Kranke ächzt, das Mittel beginnt zu wirken. Das heimliche Verhältniß hatte aber Folgen, die sich auf keine Weise verheimlichen ließen. Ihre Frau ward Mutter, noch bevor sie Ihre Frau war. Entschuldigen Sie, mein Herr, ich spreche als Arzt."

Kaum hörbar stammelte Széphalmi:

„Woher wissen Sie dies Alles?" (Was ein so tiefes Geheimniß war dachte er sich dazu). Der Alte erhob sich stöhnend in seinem Bette, um dem Sprechenden Schweigen zu gebieten.

„Das wirkt, das wirkt stark" — sprach der junge Mann, den Puls des Kranken ergreifend. „Mit zehn Schlägen mehr in einer Minute als vordem. Als Herr von Hétfalusy diese böse Nachricht erfuhr, kam er, der

Digitized by Google

ohnehin leidenschaftliche Mensch, in eine fürchterliche Wuth. Er erklärte seiner Tochter, wenn sie selbst ihr Kind nicht tödten wolle, werde er es thun. Er wolle sie an einen Andern verheirathen. An einen reichen Mann von hohem Range. Die Geschichte mit dem Kinde mußte geheim gehalten werden. Das Mädchen fühlte sich sehr unpäßlich. Ihr Bruder vertheidigte Sie und ergriff Ihre Partei wider seinen eigenen Vater, dieser stieß ihn deshalb aus dem Hause, verfluchte ihn und ließ ihn nie mehr vor sich. Der ungerufene Gast, der kleine Säugling, dessen Geburt schon als Sünde angesehen ward, schien diesen seinen Fehler gut machen zu wollen, man erzählte, er sei gestorben. — O, wie mir der Kranke mit seinen schlaggerührten Fingern die Hand drückt! Diese Arznei wirkt Wunder!"

Széphalmi drückte sich, zitternd vor Frost, in die Tiefe seines Lehnsessels.

„Der reiche Herr aber verließ am Tage der Trauung seine Braut. Dieses eine Jahr hatte den alten Hétfalusy grau gemacht. Sehen Sie, mein Herr, ich bin gut unterrichtet; will ein Arzt seinen Kranken gründlich heilen, muß er jeden kleinsten Umstand kennen, der Einfluß auf dessen Krankheit hatte. Jetzt hätte der Vater gerne seine Erlaubniß gegeben, daß seine Tochter die Frau ihres früheren Geliebten werde, aber nun waren Sie mit dieser Heirath nicht zufrieden und wollten von nichts wissen. Eines Tages begab sich dann die Dame in Ihre Wohnung und überraschte sie mit einem Angesichte, auf das der Wahnsinn seine finsteren Schatten geworfen zu haben schien und mit der Drohung —"

„Schweigen Sie, mein Herr, schweigen Sie ums Himmels willen!"

„Ah, wie der Puls schneller schlägt! Die Muskeln wälzen sich, die Lippen spannen sich auf, die Arterien beginnen anzuschwellen. — Die Dame drohte Ihnen, daß, wenn Sie sie nicht zum Weibe nähmen, sie entdecken werde, sie sei die Mörderin des Kindes . . . ."

Der Kranke begann mit den Armen herumzuschlagen und auf seiner Stirn glänzte der kalte Schweiß gleich

Digitized by Google

durchsichtigen, großen Perlen. Széphalmi konnte nicht länger sitzen, taumelnd ging er im Zimmer auf und ab.

„Wer hat Ihnen dies Alles gesagt?“ fragte er, vor dem Fremden plötzlich stehen bleibend.

„Ruhig, mein Herr, Sie stören mich. Eben beginnt der Zustand des Kranken in eine günstige Phase zu treten, sehen Sie, wie er schwitzt. Er leidet fürchterlich. Das will ich eben, das zeigt, daß die Lebenskraft zurückgekehrt; die Ruhe ist ein Symptom des Todes, der Schmerz ist ein Anzeichen des Lebens. Setzen wir den Magnetisirungsproceß fort. Diese langsamen Striche von den Schläfen bis zu den Schultern wirken Wunder. Der Kranke hängt jetzt mit der Kraft seiner Seele an dem Gedanken, daß, weil er sein erstes Enkelkind, das er gehaßt, von sich gestoßen, Gott ihm das zweite und dritte genommen, die er geliebt. Sehen Sie, mein Herr, diese wogende Brust, diese feuersprühenden Augen, diese geborstenen Lippen sind mir die deutlichsten Zeichen, daß sich jetzt der Kranke mit diesen Gedanken beschäftigt. Gott hat Sie und ihn gestraft, den Vater und den Großvater, und hat Ihnen Beiden den Segen genommen, den Sie Beide in sträflichem Leichtsinn von sich gestoßen, und jetzt stehen Sie so allein, so ohne Trost in der Welt, nur durch die Erinnerung eines fürchterlichen Verlustes an einander gefesselt.“

Széphalmi sank auf das Kopfkissen des stummen Kranken und weinte sehr und bitter.

Während er so dalag, trat der junge Arzt noch näher zum Bette des Kranken hin, ergriff dessen Hand, tauchte seinen durchdringenden Blick in sein neuerdings verlöschendes Auge und sprach zu ihm im Tone begeisterter Freude:

„Und wenn jetzt Jemand zu Ihnen käme und spräche: das verstoßene Kind, das Ihr todt, nein, das Ihr ermordet glaubt, dessen Geburt Ihr verflucht, dessen Tod Ihr herbeigewünscht habt, dieses Kind gebe ich Euch zurück! was würdet Ihr da fühlen?“

Der Kranke riß die Hand des Jünglings an seine Lippen und erhob sich mit Gewalt in seinem Bette. Seine Lippen waren geöffnet, seine Zunge stammelte Worte, die

Digitized by Google

man nicht hörte, während Széphalmi den Doctor wie ein Wahnsinniger stier anblickte und sich in einer Art von Raserei die Haare raufte.

„Wenn Jemand Euch das liebe, sanfte Köpfchen zeigen würde, das einst von diesem Häubchen bedeckt war; wenn man Euch sagen würde, der Himmel hat Euch nicht ganz ohne Tröstung lassen wollen, hier ist der kleine vom Himmel gesandte Engel, er ist Euch geblieben und groß und schön geworden, nehmt ihn hin und freut Euch an seinem Anblick und labt Euch an seinem Besitze . . . ."

Der Vater fiel auf die Knie vor dem Fremden und bedeckte dessen Hand mit glühenden Küssen, während der alte Hétfalusy sich mit einem gewaltsamen Rucke im Bette erhob, mit beiden Händen nach dem kleinen Perlenhäubchen griff und dabei laut aufschrie:

„Elise!"

Dies Mittel hatte gewirkt; der alte Mann hatte sich in seinem Bette erhoben und gesprochen.

Der zusammengebrochene, hinfällige Greis ergriff mit seiner zitternden Hand die Rechte des Jünglings und zog sie so weit zu sich, daß er das Häubchen mit seinen Lippen berühren konnte.

„Elise, Elise. Das ist ihr Häubchen. O wie schön sie war . . . ." ächzte er.

„Wo ist sie?" schrie Széphalmi, dem die Aufregung fast die Stimme genommen hatte.

„Jetzt ist sie noch viel schöner als früher. Sie ist gut aufbewahrt. Sie hat einen liebenden Vater gefunden, der sie hütet wie seinen Augapfel. Sie ist schön und klug. Ihre Augen sind wunderbar himmelblau, Unschuld und Güte leuchten in ihnen. Ihre feinen Lippen sind so klein, wie eine Kirsche, und wenn sie lächelt, entstehen kleine Grübchen auf ihren Wangen."

„Ja, ja, das muß sie sein," erinnerte Széphalmi, die Hand des Fremden an sein Herz drückend.

Der alte Hétfalusy aber erhob sich in seinem Bette, um es ganz zu verlassen.

„Ich gehe. Ich hole sie ab. Führen Sie mich zu ihr. Gleich hole ich sie ab."

Digitized by Google

„Ruhig, ruhig, mein Herr. Bleiben Sie liegen. Bedenken Sie, daß ich Ihr Arzt bin und daß Ihre Cur noch nicht beendigt ist. Sie werden noch lange in Ihrem Bette liegen, ohne Ihre Enkelin zu sehen. Das Kind wird dort, wo es ist, sehr geliebt. Sein Pflegevater ist die personificirte Liebe und Sie sind der personificirte Haß. Vorerst müssen Sie von dieser bösen Krankheit geheilt sein."

„Von welcher Krankheit? Ich bin ja nicht krank."

„Vom Hasse. Sie haben einen verstoßenen Sohn, der vielleicht in diesem Momente am Rande des Richtplatzes steht, und Sie denken gar nicht an ihn. In Ihrem Herzen befinden sich noch harte Steine, diese Steine müssen erst aufgelöst oder zertrümmert werden. Wenn hier an dieser Stelle Ihr Sohn stehen wird und Sie ihm die Arme entgegenstrecken und zurufen werden: mein Sohn, mein einziger Sohn! dann werden Sie geheilt sein, dann werden Sie sagen können: ich bin nicht mehr krank!"

„Und bis dahin soll ich mein Kind nicht sehen?" fragte Széphalmi flehend.

„Mein Herr, Sie sind sehr anspruchsvoll."

„Verlangen Sie was immer von mir, verfügen Sie über mein Vermögen, nur diese eine Bitte erfüllen Sie uns. Verlange ich aber Unmögliches von Ihnen, dann führen Sie mich wenigstens zu ihr, damit ich sie sehe. Sie müssen ihr ja nicht sagen, daß ich ihr Vater bin, ich will sie nur sehen und als Fremder mit ihr reden. Bestimmen Sie welchen Preis immer für diesen Dienst, er soll mir nicht zu hoch sein."

„Mein Herr, ich bin kein Charlatan, der gekommen ist, sich Geld zu schaffen. Ich kenne nur einen Preis dafür, daß ich Ihnen Ihr verlorenes Kind zurückbringe, und den bezahlen Sie mir dadurch, daß Sie dem verstoßenen Sohn des Hauses wieder Ihre Liebe schenken. Ich habe oft seltsame Wünsche, aber ich lasse nicht so leicht ab von ihnen."

„Und wenn wir den gefangenen jungen Mann nicht retten könnten?"

Der Arzt zuckte die Achseln, faltete das Perlenhäubchen

Digitized by Google

zusammen, steckte es in seine Tasche und antwortete kalt und gelassen:

„Dann bleibt das Geheimniß mein Eigenthum und Sie erfahren nie den Aufenthalt Ihres Kindes."

Flüsternd sprach der alte Hétfalusy zu seinem Schwiegersohne:

„Gib mir Feder und Papier."

Széphalmi sah ihn erstaunt an, als hätte er seine Worte nicht verstanden.

Ungeduldig wiederholte der Alte:

„Gib mir Feder und Papier. Rück' den Tisch näher."

Széphalmi brachte ihm mechanisch das Verlangte und rückte den Tisch zu seinem Bette. Der Alte winkte dem Fremden näher zu treten.

„Hören Sie, mein Herr, was ich schreibe" — sprach er. Damit richtete er sich auf in seinem Bette und schrieb mit zitternder Hand folgenden Brief, jedes Wort, bevor er es niederschrieb, laut und deutlich aussprechend:

„An Seine Wohlgeboren, den General Vértesy. Mein Herr! Durch eine wunderbare Fügung Gottes habe ich in dieser Stunde die Sprache und die Beweglichkeit meiner Hände zurückerhalten. Das erste Wort, das ich ausspreche, das erste Wort, das ich niederschreibe, ist an Sie gerichtet, an Sie, der so gegründete Ursache hat, mich zu hassen, und dieses Wort lautet: Gnade! Gnade für meinen Sohn, für den Sohn Ihres Feindes, dem dieser selbst nie ein gnädiges Wort geschenkt! Gnade von Ihnen, der Sie als Richter noch nie Gnade für Recht ertheilt haben! Sie wissen es am besten, daß all die Fehler, die dieses Kind begangen hat, meine Fehler sind, daß meine Lieblosigkeit, mein Fluch ihn so verwildert und fürs ganze Leben so verbittert hat, ihn, der so gut und zartfühlend war, daß ein zorniger Blick ihn zum Weinen bringen konnte. Sehen Sie, Herr, jenen Menschen, der allein im Stande war, Sie ungestraft zu beleidigen, im Staube vor Ihnen kriechen und erbarmen Sie sich seiner. Und damit diese Barmherzigkeit kein Makel an Ihrem eisernen Charakter sei, zeigen Sie diesen Brief der Welt und machen Sie es kund, daß Ihr Todfeind im Staube

Digitized by Google

vor Ihnen geweint hat, daß Sie sich bücken mußten, um ihn vom Boden zu erheben. — Ihr demüthigster, ewig treuer Knecht Benjamin von Hétfalusy."

„Sind Sie zufrieden, mein Herr?" fragte er, sich gegen den Fremden wendend. Dabei zitterten Thränen in seinen Augen.

„Dank, Dank," stammelte dieser und beeilte sich das Schreiben zusammenzufalten und zu versiegeln.

„Széphalmi wird es übergeben."

„Nein, mein Herr, ich werde es selbst thun."

„Sie? Wer aber sind Sie denn?"

„Das werde ich Ihnen — vielleicht — einmal sagen."

Der Alte ergriff mit beiden Händen die Rechte des Jünglings und, sie warm drückend, stammelte er tiefgerührt:

„Gott .... zahle Ihnen ..... was Sie an mir gethan!"

In diesem Momente trat Doctor Sarkantyús ins Zimmer und wer beschreibt sein Erstaunen, als er den Alten reden hört, als er sieht, wie derselbe mit seiner rechten Hand die Adresse eines Briefes schreibt, und daß sein Gesicht vor Aufregung geröthet ist. Das ist doch eine wunderbare Heilmethode!

Er näherte sich dem Jünglinge und indem er sich respectvoll verbeugte, sprach er:

„Moßjö, wus et ön anschantör!"

„Gut, gut; sprechen wir aber ungarisch," versetzte dieser lächelnd.

„Also Sie sind kein Franzose?" frug jener überrascht.

„Daraus, daß man aus Frankreich kommt, folgt noch nicht, daß man Franzose sein muß."

„Das freut mich, das freut mich, werther Herr Collega." (Es fiel ihm ein, daß er demselben jungen Mann erst vor Kurzem den Titel „Collega" quasi als Beleidigung zurückwies.)

„Haben Sie die Güte, dem Kranken stärkende Arzneien zu verschreiben, das wird meine Cur nicht alteriren. In einigen Tagen komme ich zurück und dann, glaube ich, wird der Kranke vollkommen genesen. Bis dahin hoffen wir auf Gott."

Digitized by Google

Der junge Unbekannte eilte zu seinem Wagen; Szépha'mi begleitete ihn. Jeder, der Letzteren vor kaum einer halben Stunde als zusammengefallenen, gebrechlichen Kranken sah und jetzt seine gerötheten Wangen, seine leuchtenden Augen, seine aufgerichtete Gestalt erblickte, konnte sich vor Staunen nicht fassen und bewunderte den jungen Mann, der mit seiner Fingerspitze Wunder zu verrichten vermochte . . . . . .

. . . . . .

Im Hause des Generals Vértesy treffen wir wieder unsern Unbekannten. Auf seine Frage, ob der General zu Hause sei, antwortet man ihm, die amtliche Sprechstunde sei schon vorüber, der General sei jetzt bei seiner Gattin.

„Desto besser" — versetzte der junge Mann — „vor seiner Gattin spreche ich noch lieber mit ihm."

Man meldet diese sonderbaren Worte dem General und sie gefallen ihm so gut, daß er den Fremden eintreten läßt.

Ein hübscher, höflicher Jüngling steht vor ihm, der ihn muthig, seine Gattin höflich begrüßt. In der Hand hält der junge Mann eine kleine, mit einer dünnen Goldschnur besetzte Soldatenmütze; Gang und Haltung beweisen, daß er zum Soldaten erzogen worden.

„Entschuldigen Sie, Herr General, daß ich Sie so dringend störe und Ihnen dadurch Ihre schönsten Minuten raube, aber in der Angelegenheit, die mich zu Ihnen geführt, kann jede Verzögerung gefahrbringend sein. Mein Name ist Graf Kamiensky, ich komme aus Polen und bringe ein Bittgesuch zu Gunsten eines gewissen Hétfalusy, der, in der Meinung, er habe seinen Capitän erschossen, Deserteur wurde."

Das Gesicht des Generals wurde auf einmal kalt. Die ganze Gestalt erhielt jene statuenähnliche Kälte, die sie im Dienste fast immer an sich trug.

„Wer ist der Verfasser dieses Gnadengesuches?"

„Derselbe Offizier, dem die Kugel bestimmt war. Die Kugel traf nicht, sie blieb in den Schnüren des Rockes

Digitized by Google

stecken. Uebrigens hatte der junge Mann prachtvoll gezielt, auf dreißig Schritte gerade in die Mitte des Herzens."

„Und was will der Offizier?"

„Gnade für den Flüchtling. Er bekennt, daß er einen Fehler begangen, daß er eine Dame beleidigt, (das weiß ich am Besten, denn ich bin der Bruder jener Dame) und will daher seinen Fehler wieder gut machen, daß er selbst Gnade für jenen Mann erbittet, der die erwähnte Beleidigung nicht ungerächt lassen wollte."

„Für den Flüchtling bitten ist noch nicht genug; was kann er zu dessen Vertheidigung vorbringen?"

„Er bringt Zeugnisse, daß dieser junge Mann ein Muster soldatischer Ehre, des Muthes und der guten Sitten gewesen; seine Kameraden beteten ihn an, seine Vorgesetzten liebten ihn und vereinigen ihre Bitten mit den seinigen, um für den jungen Mann Gnade zu erwirken. All das, was ich eben behauptet, kann ich mit Briefen und Documenten bekräftigen, hier sind sie, belieben Sie dieselben durchzulesen."

Der General übernahm die Briefe und las sie durch. Zu seiner nicht geringen Ueberraschung fand er lauter Namen von Bekannten und Freunden in denselben. Der junge Mann sprach die Wahrheit. Doch was nützt es? Desto schwerer wird die Erfüllung der Pflicht.

„Mein Herr" — sprach der General, die Briefe zusammenfaltend und sie kaltblütig auf den Tisch legend, „aus Ihrer Haltung und aus Ihrer Art und Weise des Umganges schließe ich, daß Sie zum Soldaten erzogen worden sind."

„So ist es, Herr General. Ich habe meine Kinderjahre in einer militärischen Erziehungsanstalt zugebracht und war vor Kurzem noch Soldat."

„Dann haben Sie auch einen Begriff von jener Nothwendigkeit, welche die strenge Handhabung der Disciplin im soldatischen Leben zur unabweisbaren Pflicht macht."

„Ich kenne sie und nicht sie ist es, die mich bewogen hat, die militärische Laufbahn zu verlassen. Wenn der Mann, zu dem ich in dieser Angelegenheit spreche, mir erwidert: Ich bin Richter, dann habe ich meine Sache

Digitized by Google

verloren und ich ziehe mich zurück; doch, Herr, ich suche einen Menschen, der ein menschliches Herz hat, ein Wesen, das mit menschlichem Gefühle begabt ist, und an diesen Menschen will ich dann meine Bitte richten."

Der Fremde konnte mit seinen großen dunkeln Augen auf eine so überredende Weise bitten, daß der General sein Gesicht von ihm abwandte.

Gleichsam Aufmunterung und Hoffnung suchend blickte der Jüngling auf die Gattin des Generals und diese winkte ihm mit ihren schönen blauen Augen so aneifernd und freundlich zu, daß er fühlte, er habe in ihr einen Bundesgenossen gefunden, auf den er im entscheidenden Momente rechnen könne.

Plötzlich wandte sich der General neuerdings an den Fremden und sprach:

„Wissen Sie auch, wie man mich im Leben gewöhnlich heißt, ob aus Spottsucht, aus Furcht oder aus Achtung, das ist einerlei?"

„Ich weiß es, mein Herr. Sie heißen der „eiserne Mann". Aber auch das Eisen zerschmilzt im Feuer."

„Glauben Sie, daß sich dies Feuer finden wird?"

„Ich hoffe es. Noch einen Brief habe ich an Sie. Diesen hätte ich zwar vor allen anderen abgeben sollen, aber ich bewahrte ihn mir für zuletzt auf. Die Schrift wird Ihnen bekannt sein. Hier ist er, lesen Sie ihn."

Der General schrak fast zurück, als er auf der Adresse des Briefes die bekannte Handschrift bemerkte. Die Hand, die sie geschrieben, hatte ein wenig gezittert, das konnte man den Schriftzügen ansehen, aber dennoch wußte er sogleich, woher der Brief komme.

Der General wurde zusehends bleicher.

Er öffnete den Brief und gleich bei der ersten Zeile blieben seine Augen stehen, als wollten sie, im Zweifel, ob sie recht gesehen, nicht weiter.

„Lesen Sie, lesen Sie, Herr General, lesen Sie laut den Brief" — flüsterte der junge Mann, „sehen wir, ob das Eisen nicht schmelzen will."

Der General blickte ihn fest und lange an, dann las

Digitized by Google

er leise den Brief bis zu Ende, faltete ihn zusammen und steckte ihn in seine Seitentasche.

Dann wandte er sein Gesicht zum Fenster und versank in tiefe Gedanken. Nach einigen Minuten trat er mit schnellen Schritten zum Jüngling hin und sprach:

„Mein Herr, geben Sie mir eine Art an, auf welche dieser Mensch gerettet werden kann, zeigen Sie mir einen Weg zu seiner Rettung, der sich mit der Ehre eines Soldaten verträgt und ich will ihn betreten."

Ueberrascht, hingerissen stürzte der Jüngling auf Vértesy zu, ergriff dessen starke, sehnige Hand und hätte sie sicher geküßt, wenn sie ihm jener nicht entzogen hätte.

Vértesy war nah daran, sich schwach zu zeigen.

„Bleiben Sie hier" — sprach er — „Sie haben hier" — damit deutete er auf Cornelia, „einen Bundesgenossen, der sich dasselbe Ziel vorgesteckt hat, wie Sie. Berathschlagen Sie sich und suchen Sie zusammen einen Rettungsweg. Ich lasse Sie allein."

Damit verließ er das Zimmer.

Und als er draußen war und die Thür hinter sich zugemacht hatte, verlor die Gestalt des Jünglings ihre soldatische Haltung, seine Glieder fielen mit schmerzhaftem Zucken zusammen und nahmen jene malerische Haltung an, welche die Künstler gewöhnlich einer Niobe oder den an den Wassern Babylons trauernden Weibern Israels geben; aus seinem Gesichte verschwand jeder kräftige, feste Zug, seine Wimpern fielen auf die thränenumflorten Augen und um seine Lippen bildete sich ein Zug des höchsten Schmerzes. Noch einmal erhob er sein auf die Brust gesunkenes Haupt; aber vergebens. Vor einem weiblichen Wesen ist die Verstellung länger unmöglich; als seine Augen denen Cornelia's begegneten, brach er auf einmal in lautes Schluchzen aus, ergriff ihre Hand, drückte sie an seine wogende Brust und rief im Tone der wahrsten, unverfälschten Leidenschaft:

„Madame, ums Himmels willen, verlassen Sie mich nicht, helfen Sie mir!"

Cornelia blickte ihn überrascht, erstaunt an; halb hatte

Digitized by Google

sie schon das Räthsel gelöst, aber, noch immer zweifelnd, frug sie: „Wer sind Sie?“

Da barg der Fremde sein erröthendes Angesicht in seine Hände und stammelte:

„Ein Weib, ein unglückliches Weib, das liebt und stirbt und wahnsinnig wird für den, den es liebt.“

9.

Die Pest.

Es gibt hier unter uns eine mächtige Herrin, deren Leben die Weisen und Gelehrten noch nicht anerkannt, trotzdem sie von ihrer Macht so viel zu erzählen wissen; vor der uns zu fürchten, sie uns noch nicht gelehrt, trotzdem sich Jeder mit seinen Hoffnungen nur an sie wendet ...

Nicht die Hölle meine ich, sondern die Erde.

Die gute, die gesegnete, die friedliche Erde, die nicht so leidenschaftlich ist wie die übrigen Elemente, Feuer, Wasser und Luft; die friedlich sich zertreten, sich Wunden schlagen, ihren Rücken mit Städten besäen, ihre Gebeine durch tiefe Bergwerksschachte zertrümmern läßt, die dem Menschen ruhig zusieht, wenn er nach Willkür schaltet und waltet.

Hat Jemand sich schon einmal mit der Frage an die Erde gewendet: Herrin und Gebieterin, gesegnete, gute Erde, gefällt dir auch unser Treiben hier oben? Gefällt es dir, daß wir deine schönen, kühlenden Wälder verwüsten und deinen Körper so des Schutzes vor dem glühenden Blicke der Sonne entblößen; daß wir deine Flüsse in Betten zwingen, deine Teiche austrocknen und dich quälendem Durste überlassen; daß wir deinen Körper spalten, dessen Theile uns dienstbar machen und sie zwingen, uns Speise und Trank zu bieten; daß wir deine blühenden Felder mit Blut tränken und unsere Todten in deinen Schoß begraben; daß wir hier auf dir leben und dich segnen und dir fluchen, damit du uns ernährest, daß wir uns die Köpfe zerbrechen, auf welche Weise man dort, wo noch wenige Menschen dich bewohnen, unser Geschlecht zahlreicher machen könnte ... gefällt dir dies Alles, Herrin und Gebieterin?

Digitized by Google

Und die Erde läßt geduldig Alles auf sich geschehen, nur manchesmal erzittert ihr Inneres vor flüchtigem Entsetzen und Städte und Paläste beginnen zu wanken.

Dann gibt sie wieder Jahrhunderte hindurch kein Lebenszeichen von sich. Wie jede gute Mutter leidet sie Alles gern von ihren schlechten Kindern. Sie verschweigt, sie verheimlicht deren Sünden und erträgt für dieselben die strafenden Streiche des Himmels. Sie zürnt ihnen nicht, sie bestraft sie nicht. Sie pflegt und erzieht sie und verlangt keine Dankbarkeit dafür. Nur innerlich grämt sie sich und verzehrt sich im ewigen Leide; das Schicksal ihrer Kinder, ihrer selbstsüchtigen, herzlosen Kinder läßt ihr weder Ruh noch Rast, der Kummer und die Pein, der menschliche Schmutz und die Sünde untergraben nach und nach ihre Lebenskraft und auf einmal — wird die arme Erde krank.

O, wie die Menschen hinfallen, wenn die Erde krank ist.

Wie das parasitische Aphisgewürme von den vergilbten Baumblättern.

Unter den entsetzten Völkern erscheinen neue Todesarten, deren Namen man noch nie gehört; ein Luftzug wirft den Starken, den Muthigen so zur Erde, daß er sich nicht mehr erhebt; vergebens verbirgt man sich hinter unnahbaren Steinwänden, vergebens bestreicht er den Körper mit dem theuersten Balsam und hält den Athem zurück; der unsichtbare Tod kennt keine verschlossenen Thüren und sucht eben Jene auf, die sich vor ihm fürchten. Man braucht gar keine verpestete Luft, keine Ansteckung dazu; man hört den Namen des Todes, man erschrickt und stirbt.

Das ist keine Krankheit des Menschen, nein, die Erde, die Erde selbst ist krank!

* * *

Ich kann mich jener Zeiten noch ganz gut erinnern. Dazumal war ich noch vielleicht ein Schuljunge, (ich sage vielleicht, weil ich nicht mit Bestimmtheit angeben kann, wann ich alt geworden bin), das allgemeine Entsetzen berührte mich noch wenig, ich unterhielt mich vielmehr an der

Digitized by Google

Neuheit der Situation. Wir durften nicht in die Schule gehen, wir hatten auf unbestimmte Zeit Ferien bekommen, was mich, ich versuche gar nicht, es zu läugnen, nicht wenig erfreute. Zur Untersuchung der Fremden wurde unsere Stadt durch Cordons abgesperrt; mein guter Vater, dessen sanftes, ernstes Gesicht mir noch jetzt vor der Seele schwebt, schnallte seinen alten Säbel um und begab sich ebenfalls zur Bewachung des Cordons. Die gesammte Seemacht Englands hätte mir nicht größeres Vertrauen einflößen können, als jenes Schwert. Unsere herzensgute, theure Mutter hängte Jedem von uns in kleinen Päckchen Kampfer um den Hals — nun hatten wir die Ueberzeugung, daß uns nichts geschehen könne — und verbot uns, Melonen und Pfirsiche zu essen. Wir waren gute, folgsame Kinder, wir hätten ihr Verbot um keinen Preis übertreten. Und als hätte die Natur uns verspotten wollen, gerade in jenem Jahre waren unsere Fruchtbäume mit den schönsten und verlockendsten Früchten behangen. Unberührt ließen wir sie verfaulen. Wir hatten einen wackeren Arzt, einen Freund unseres Hauses, der in der größten Gefahr von einem Kranken zum anderen ging. Ich sehe sein weißes Haar, seine rothen Wangen und seine gerade, aufgerichtete Gestalt noch immer vor mir; er scherzte unausgesetzt mit uns, ließ sich die schmackhaftesten, gelben Melonen aus unserem Garten bringen, schnitt sie vor unseren Augen auf und verzehrte sie mit dem besten Appetit. Wer sich nicht fürchtet, der stirbt nicht — pflegte er zu sagen — nur mäßig leben und auf Gott vertrauen! Wenn wir ihn fragten, ob es wahr, daß die Luft mit kleinen, kaum sichtbaren Insecten erfüllt sei, deren Einathmen die Krankheit verursache? lachte er und antwortete: „Wer an diese Insecten glaubt, der thäte besser daran, statt zu fragen, sich den Mund zuzuhalten, denn während er spricht, spazieren sie ihm in die Kehle.“ — Und als ich Tag für Tag, Morgens und Abends von der Gasse her die einförmigen Glockenklänge, den traurigen Todtengesang und das Schluchzen und Jammern der Wittwen und Waisen vernahm; als man uns erzählte, daß in dem Nachbarhause in zwei Tagen die ganze Familie ausgestorben sei, daß im Hause

Digitized by Google

gegenüber Thüren und Fenster offen stünden und kein Mensch aus-, keiner eingehe; da that es mir so wohl, die Hände zu falten und daran zu denken, daß wir noch Alle beisammen seien, daß noch Niemand aus unserem Hause für immer fortgezogen, daß uns Gott vor allem Jammer beschützt habe. Unsere Hoffnung war schwach — worauf hätte sie sich auch stützen können? — Aber unser Glaube war stark und beruhigend.

Blos dieser Eindrücke erinnere ich mich aus jenem verhängnißvollen Jahre.

Und ach, anderwärts begnügte sich dieses Jahr nicht damit, seinen Trauermantel mit glänzenden Thränen zu durchwirken, es brauchte auch Blut und noch dazu viel Blut zur Verzierung . . . . . .

. . . . . .

Die offenen Sendschreiben des Comitats flogen von Dorf zu Dorf und gaben den Weisen der betreffenden Ortschaft Nachricht von der nahenden Gefahr, die den Verfassern der Sendschrift eben so unbekannt war, als denen, an die man sie richtete.

Die Weisen der Ortschaften, die Richter und Schullehrer hatten den Auftrag, dem unwissenden Volke die offenen Sendschreiben faßlich zu machen.

Etwas faßlich zu machen! Leute, die selbst über die Elementarkenntnisse nicht hinaus sind, Bauern gegenüber, die in der allernatürlichsten Erscheinung Uebernatürliches suchen! Und solche Leute sollen eine Erklärung abgeben über einen Gegenstand, der allen Weisen der Welt ein Geheimniß war und ist.

Michael Kordé, einer der ehrenwerthen Volkserzieher Hétfalu's, hatte seine kleinen und großen Unterthanen für den letzten Schultag in diesem Jahre zusammengerufen. Das in seiner Tasche vor Schmutz und Fett unkenntlich gewordene amtliche Patent hervorziehend, that er seinen Schülern zu wissen, daß er den Inhalt des Comitatsschreibens vor Allem deshalb ihnen erkläre, damit sie dann zu Hause ihren Eltern Alles erzählen könnten. Da die Eltern nicht in die Schule gehen, so können sie auf keine andere

Digitized by Google

Weise erfahren, was das löbliche Comitat eigentlich von ihnen haben will.

„Jungen“, — sprach er dann mit erhobener Stimme weiter, nachdem er sich geschnäuzt und ausgespieen hatte, — „hier seht ihr das Patent des gnädigen Stuhlrichters vor euch, der mir anzeigt, daß die Schulen gesperrt werden müssen, und daß das ganze Volk sich wie ein Mann erheben muß. Und zwar sich erheben muß aus folgenden höchst triftigen Ursachen. Weil erstens:

Eine fürchterliche Krankheit ins Land kommt, nein, nicht kommt, weil eine fürchterliche Krankheit ins Land gekommen ist, die von uns Gelehrten gewöhnlich „Morbus“ genannt wird. Wen dieser Morbus angreift, der hat nicht einmal Zeit auszuspucken; er fällt nieder und stirbt. Aus ist's, keine Rettung möglich.

Der Morbus entsteht so, daß die Galle sich über den Spiritus ausschüttet, woraus dann ein Gallfieber wird. Ein Gallfieber, Jungen, gebt also Acht, daß ihr mich nicht in Wuth bringt!

Und wo ist dieser Morbus? In der grünen Melone, in den gelben Pfirsichen, kurz in allen heurigen Obstgattungen. Wer daher nicht sofort des Todes sein will, der wage es ja nicht, Obst zu naschen.“

Hier wurde Kordé in seiner Rede unterbrochen. Einige junge Szythensprößlinge in den letzten Bänken entblödeten sich nicht laut aufzulachen.

„Miska Turtyik, langohriger Nebulo, wovon ist jetzt die Rede, he?“

Der Junge machte große Augen, erhob sich dann und antwortete stotternd:

„Daß man . . . daß man . . . aus dem Garten des hochwürdigen Herrn keine Pfirsiche stehlen darf.“

„So? So? Komm' nur hierher, hierher zu mir.“

Und der Zukunftsbürger wurde bei den Ohren hin und her gezogen, als hätte es Kordé darauf abgesehen, dieselben noch größer und hervorragender zu machen, als sie schon waren. Und doch hatte der arme Junge nicht so dumm geantwortet. Er dachte, dies Verbot sei in das offene Schreiben aus keiner andern Ursache gesetzt worden,

Digitized by Google

als um das Volk von dem Obstgarten des Geistlichen abzuschrecken. Im ganzen Dorf beschäftigt sich ja kein Anderer mit Obstzucht.

„Kehren wir zur Sache zurück. Zuhören, Jungen!“

„Außerdem ist das Baden höchst gefährlich, das Waschen des Körpers mit kaltem Wasser, denn auch dadurch verdirbt leicht im Menschen der Spiritus. Dagegen muß man viel Branntwein trinken, das gibt Kraft und stärkt den Spiritus. Gefährlich ist dann die Arbeit bei nüchternem Magen, das viele Nachdenken und Kopfzerbrechen, hingegen soll man viel Braten essen und nicht in der Sonne spazieren gehen.“

Dieser Passus erwarb sich den lauten Beifall aller Zuhörer.

„Da es aber bei aller Vorsicht dennoch nicht unmöglich ist, daß irgend Jemand aus einem andern Dorfe in seiner Szür (Bauernmantel) oder im Tornister diesen Morbus in unser Dorf bringen wird: erläßt das Comitat den strengen Befehl, daß Niemand das Dorf verlassen soll, weder zu Fuß, noch zu Wagen, und daß kein Fremder ins Dorf hineingelassen werden darf. Will aber ein Reisender durch das Dorf ziehen, so muß er vorher in dem außerhalb des Dorfes gelegenen Ochsenstall eingesperrt, seine Kleider müssen geräuchert, er selbst in warmer Lauge gewaschen, und jedes bei ihm vorgefundene Geldstück mit Asche gerieben werden. Zu dieser lebensgefährlichen Beschäftigung werden überall die Zigeuner des Dorfes benützt.“

Hier machte Herr Kordó eine kleine Pause, um den Eindruck seiner Rede auf die Zuhörer zu sehen. Dann sprach er folgendermaßen weiter:

„Wenn aber Jemand trotz dieser weisen Vorsichtsmaßregeln dennoch den Morbus bekommen sollte, da gibt's dann nur ein Hilfsmittel und das heißt Visanthum, Bismuthum, vismuthi, neutrius secundae. Ungarisch vizmuta, slovakisch vizmuthim und deutsch Vißmuthen. Hm, hm!“

Hier hustete der ehrenwerthe Volkserzieher heftig, denn jetzt hätte die Erklärung folgen sollen, worin denn eigent-

Digitized by Google

lich jenes geheimnißvolle „Etwas“ besteht, dessen Namen er selbst erst jetzt aus den Zeilen des Patentes heraussyllabisirt.

„Und jetzt müßt ihr die Ohren spitzen, denn ich werde euch später prüfen, um zu sehen, ob ihr alles behalten habt, was ich euch vortrage. Das Vißmuthum ist ein Pulver, nein kein Pulver, das Vißmuthum ist eine Flüssigkeit, oder doch ein Pulver, dessen Farbe, dessen Farbe — eine unbestimmbare ist. Zubereitet wird es von allerhand Gegenständen, dem Geschmack nach gleicht es einer gewissen Art von Backwerk, und sein Geruch ist nur sehr schwach zu spüren. Wer vom Vißmuthum einnimmt, der muß sogleich gesund werden. Zuerst muß man einen Kaffeelöffel voll nehmen (beim hochwürdigen Herrn bekommt man Kaffeelöffel geliehen), wenn das nicht nützt, nimmt man einen Eßlöffel voll, wenn man sich auch dann nicht besser fühlt, zwei Eßlöffel voll, und so fort, bis der Morbus den Kranken verläßt. Vißmuthum bekommt man in der Apotheke in Kaschau; wer sich kein Vißmuthum anschafft, der soll sich es selbst zuschreiben, wenn er stirbt. Arme bekommen es beim Doctor Sarkantyús aus besonderer Gnade umsonst; wollen sie es nicht einnehmen, so wird sie Doctor Sarkantyús dazu zwingen, der das Vißmuthum auch in die Brunnen streuen lassen wird. Es ist daher besser, sich ohne Widerstand mit dem Vißmuthum zu befreunden, als unrettbar zum Teufel zu fahren.“

Die empfängliche Jugend brach nach den letzten Worten in ein lautes Lachen aus.

Einer der am lautesten Lachenden nahm sich die Freiheit, zwei Finger emporzustrecken, was nichts Anderes zu bedeuten hat, als daß der Junge etwas fragen wollte.

„Nun, was willst du, Slizik?“

„Herr Lehrer, ist das . . . das . . . ist das süß?“

„Asine, habe ich euch nicht gesagt, was das „das“ ist? Du warst nicht aufmerksam. Her mit der Hand!“

Der Junge bekam mit dem Lineal einen festen Streich auf die flache Hand.

„Die andere!“ Und dieselbe Execution ging zum zweiten Male vor sich.

Digitized by Google

„Steh' auf, Gustel Klinza, und erklär' diesem Nebulo, wovon ich denn gesprochen habe?"

Gustav Klinza war der Erste in der Bank. Er hatte den besten Rock an und sein Vater war Pächter der Branntweinfabrik. Ursachen genug, um Gustel zum Liebling des Meisters zu machen. Der Knabe versteckte schnell das Federmesser, mit dem er bisher an der Bank geschnitzt hatte, und erhob sich vor Schrecken über die Ohren erröthend. In seinem Eifer gut zu antworten, riß er angelweit den Mund auf.

„Also was hab' ich gesagt, mein Söhnchen? Nicht wahr das Bißmuth gleicht dem . . ."

„Das Nixnutz ist ein Pulver, das man aus einer Flüssigkeit und aus allerhand Sachen macht und das einen Geschmack hat, wie Bäckerei" — plapperte der vielversprechende Junge des Pächters.

„Bene, prästanter, eminentissime. Wer Acht gibt, der weiß auch etwas."

Gustel Klinza ließ sich seelenvergnügt auf seinen Sitz nieder.

„Uebrigens sage ich euch soviel, und das sollt ihr auch zu Hause euern Eltern sagen, daß in diesen gefährlichen Zeiten nichts so gut ist, als in der Frühe bei nüchternem Magen ein Glas Schnaps, zu Mittag noch eines, vor dem Schlafengehen ebenfalls eines und so immerwährend, wenn der Mensch etwas Fremdes, nicht dorthin Gehöriges im Magen spürt. Das ist das Beste. Und du, Gustel Klinza, vergiß es ja nicht, deinem Vater zu sagen, daß der Herr Rector sich sehr vor dem Morbus fürchtet und daß meine Branntweinflasche noch immer bei euch ist."

Gustel Klinza versteckte den Federkiel, aus dem er eben eine Pistole machen wollte, in sein Betbuch und versprach zu Hause alles auszurichten.

„Und jetzt beten wir. Bis der Morbus aufhört, wird dann keine Schule sein."

Groß war die Freude der edlen Jugend über diese Worte. Gustel Klinza schoß unter der Bank seine Federpistole ab, die Erdäpfelkugel traf gerade die Nase des Rec-

Digitized by Google

tors, worauf dieser Joseph Slizik aus der Bank herauszerrte, und ihm sechs Ruthenstreiche gab, trotzdem er wußte, daß nicht Slizik der Thäter war.

Inmitten des Geheuls, das der geprügelte Junge ausstieß, begannen die Uebrigen zu singen. So lange der Gesang sich nur in tiefen Tönen bewegte, hörte man hauptsächlich die Stimme des Rectors, gings aber hoch hinauf, da legten die Jungen los, daß die Fenster im Zimmer erzitterten. Der Rector schlug dabei den Tact, von Zeit zu Zeit einem oder dem andern der Jungen einen Streich mit dem langen Lineal versetzend.

Dann sprach Gustel Klinza das Gebet, und in seiner Freude, daß der Morbus gekommen, daß daher lange Zeit keine „Schule" sein werde, plapperte er das Abend-, statt des Morgengebetes her. Der Herr Rector bemerkte es gar nicht. Das „Amen" war kaum verhallt, als die edle Jugend zur Thür hinaus stürmte. Sie wußten aus Erfahrung, daß Herr Kordé für das Geschrei der Gesammtheit die Letzten im Schulzimmer zu „beuteln" pflegte, jeder trachtete daher — da es ohne Geschrei einmal nicht abgehen konnte — der Erste aus der Thüre zu sein. Damit stürmten sie auf die Gasse hinaus, und in ihrer Freude, daß der Morbus angekommen, und daß daher — wenn's gut geht — vielleicht mehrere Wochen keine Schule sein wird, warfen sie sich wie auf ein Zeichen auf die lutheranischen Schulknaben, die eben vor ihrer Kirche Ball spielten, schlugen einigen mit Steinen die Köpfe wund, und machten einen Heidenlärm, daß alle Hunde im Dorfe im Chore zu heulen anfingen. Auf diese Weise machten sie ihren Eltern zu wissen, daß Herr Kordé seinen hoffnungsvollen Zöglingen außerordentliche Ferien bewilligt, und zwar weil der Morbus kommt und es in so gefährlichen Zeiten nicht gut ist, wenn die Menschen beisammen sind . . . . . .

. . . . . .

Alt und Jung, alle Bewohner des Dorfes, strömten aus der Kirche nach Hause. Auf jedem Antlitze sah man den Ausdruck stummen Entsetzens.

Auch in der Kirche wurde der Inhalt des Comitats-

Digitized by Google

Sendschreibens verlesen und der Geistliche erinnerte die Gläubigen in einer kleinen Anrede, daß die Hoffnung auf die allgütige Fürsorge Gottes und das reine christliche Gewissen mehr werth seien, als jedes Heilmittel, als die Cordonlinien und Wißmuthpulver. Uebrigens — sprach er — sind wir Alle in Gottes Händen und wenn wir gut gelebt haben, werden wir auch gut sterben. Der Gerechte hat den Tod nicht zu fürchten.

Auf der Treppe der Kirche kauerte die alte Hexe, der Todtenvogel. In ihrem Schooße hatte sie einen Haufen heilkräftiger Kräuter, neben ihr lag ihre Krücke und ihr Kinn hatte sie auf die rechte Hand gestemmt, die auf ihren Knieen ruhte. So dasitzend, zählte sie die aus der Kirche sich Entfernenden: eins, zwei, drei. Bei drei fing sie wieder von Neuem an. Wer weiß, was sie darunter meint? Vielleicht ist jeder Dritte zum Todesopfer auserkoren? Wer weiß es?

Alle hatten sich schon entfernt, nur sie und der struppige Hanák, der Glöckner, waren zurückgeblieben.

Wie dies so manch Mal geschieht, ein kleiner Hund näherte sich der Kirchenthüre und steckte seinen Kopf in die Kirche. Als Hanák das Thier erblickte, gab er ihm einen Stoß mit dem Fuße, und als er heulend davonlief, warf er ihm sein Schlüsselbund nach.

Die alte Hexe hob drohend ihre dürre Hand gegen den Kirchendiener auf und sprach in einem hohlen Grabestone, daß es diesem kalt über den Rücken rieselte:

„Hanák, struppiger Hanák, warum treibst du den Hund von hier weg? Ich sage dir, struppiger Hanák, daß es für dich und auch für Andere besser wäre, ein Hund zu sein, als Mensch genannt zu werden, denn es wird eine Zeit kommen, wo nicht die Klänge deiner Glocken, sondern das Geheul der Hunde die Todten ins Grab begleiten wird. Thu' daher den Hunden nichts zu Leide, Hanák, struppiger Hanák."

Der Glöckner hatte nicht den Muth zu antworten. Langsam und zitternd sperrte er die Kirchenthüre zu und als er sich entfernte, wich er dem alten Weibe aus. Fast schwindelte ihm schon jetzt und seine Füße wankten.

Digitized by Google

Und als ihm erst der Geistliche, dem er die Kirchenschlüssel übergab, die Anzeige machte, daß beim Ausbruche der Pest, damit das Volk über die vielen Todesfälle nicht zu sehr erschrecke, die Verschiedenen ohne Glockengeläute bestattet werden müßten; da sträubten sich seine Haare und es schien ihm, als sei jedes Härchen auf seinem Kopfe centnerschwer. Wankend und fast betäubt schritt er seiner Wohnung zu. Die Hunde heulten in den Höfen. Also von nun an werden diese die Todten begleiten?

Dieser Gedanke that seinem auch außerdem gequälten Herzen so wehe, daß er sich zur Linderung seines Schmerzes genöthigt sah, in die Schnapsschenke statt nach Hause zu gehen, wo er die Weisen des Dorfes in vollzähliger Versammlung darüber debattirend fand, was zu thun sei, der schweren Noth der kommenden Tage zu begegnen.

10.

Thomas Bodsa.

Thomas Bodsa, der zweite Volkserzieher Hétfalus, hatte in seinem Leben gar Vieles zusammengelesen.

Er hatte die Geschichte des Themistokles gelesen, der mit seiner kleinen Griechenschaar die Millionen der Perser über den Haufen geworfen, er hatte den Kampf der tapferen Marahanen studirt, die, entflammt durch das begeisternde Beispiel eines ihrer gemeinen Krieger, der seine Stiefel in die Höhe schlendernd, dreimal den Schlachtruf: „Maraha, Maraha, Maraha!“ ausstieß, — die römischen Legionen von den Gefilden Pannoniens zurückgeschlagen; er kannte aus der Geschichte der Spanier Ferdinand den Siebenten, der die Mauren nach mehrhundertjähriger Herrschaft aus der Alhambra vertrieben; auch hatte er jenes hochwichtige Werk unseres Gelehrten nicht nur gelesen, sondern auch auswendig gelernt, in welchem mit überwältigender Wissenschaft und eiserner Logik unwiderlegbar bewiesen wird, daß die Griechen, Marahanen, Scythen, Spanier, kurz alle bedeutenden Völker der Welt, von einer und derselben mächtigen Rasse abstam-

Digitized by Google

men, die zu ihren Hauptstämmen die wackersten Völker zählt, z. B. die Russen, Polen, Böhmen, Croaten, was am unwiderlegbarsten dadurch bewiesen wird, daß die Sprachen von all den hergezählten Völkern so mit slavischen Wortstämmen und ganzen Wörtern überhäuft sind, daß, wenn diese eines Tages von den rechtmäßigen Besitzern zurückgefordert werden könnten, sofort jede sprachliche Berührung unter ihnen aufhören müßte.

Alles dieses hatte Thomas Bodsa gelesen und wußte es auch. Einmal war auch eine Dissertation von ihm erschienen, in welcher die überraschende Aehnlichkeit und die vollkommene grammatikalische Beugungsgleichheit des hellenischen „ου" und des slavischen „tiszi" mit bewunderungswürdiger Tiefe und Scharfsinn demonstrirt wird, und die, als sie der Verfasser in der **er Bildungsanstalt vorlas, mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde.

In seiner Bibliothek fanden sich alle jene werthvollen Werke vor, die hauptsächlich Ungarn damit auszeichneten, daß sie alle seine Städte auf slavischen Ursprung zurückführten und die den Ungarn die niederschlagende Ueberzeugung beibrachten, daß sie nicht einmal einen einzigen Fluß zu eigen haben, da alle Flüsse, die durch Ungarn ziehen, in fremden Ländern entspringen, was ohne Zweifel ein betrübendes Armuthszeichen ist, besonders in den Augen der Schiffsleute und Viehhändler, die das Wasser so wenig entbehren können.

Durch anhaltende wissenschaftliche Forschungen, dabei unterstützt von einer unermüdlichen Begeisterung, war es Thomas Bodsa gelungen, sich eine eigene Landkarte zu verfertigen, auf welcher die Länder in von ihren jetzigen ganz abweichenden Gestalten zu sehen waren; nur die unabänderlichen Flüsse und die beibehaltene Gestalt Europas als Jungfrau ließen es ahnen, daß diese Karte die alte Welt vorzustellen habe. Zu den Aenderungen in den Grenzen der Länder gesellte sich noch auf der Mappe eine ungewöhnliche und nur dem Eingeweihten natürliche Benennung der größeren und bedeutenderen Städte — namentlich fand sich die klassische Endsylbe „grad" sehr

Digitized by Google

oft vor — und jene kleine phantastische Abweichung von der Wahrheit, daß Städte von unläugbarer asiatischer Abstammung, wie Debreczin, Ketschkemét, Körösch u. A. durch kleine Pünktchen zu unbedeutenden Dörfern erniedrigt zu sein schienen, während alle nur etwas größeren Ortschaften unter den Karpathen mit dem Zeichen von Metropolen oder Festungen versehen waren.

Stundenlang konnte der wackere Volksgelehrte vor dieser Landkarte sitzen, den Zirkel in der Hand bezeichnete er die verschiedenen Grenzen, machte gangbare Landstraßen von einer Stadt zur andern, erbaute im Laufe des Vágflusses die mächtigen Festungstrümmer und mühte sich mit der Realisirung jener kühnen Idee ab, nach welcher durch den Durchschnitt der den Ursprung der Flüsse Hernád und Poprád von einander trennenden Bergeskette zufolge der dadurch gewiß entstehenden Vereinigung der beiden Flüsse jene großartige Wasserkette zur Verknüpfung aller zwischen dem weißen und schwarzen Meere zerstreut liegenden verwandten Volksstämme entstehen müsse.

Von den Eisenbahnen wußte man dazumal noch blutwenig. Als Curiosum erwähnten es die Zeitungsblätter, daß ein gewisser Wilhelm Griffith in England die Weggeleise auf den Landstraßen aus Eisen machen wolle, die obenerwähnte Idee des Herrn Bodsa von einer europäischen Wasserstraße kann daher mit Recht „großartig" genannt werden.

Diese an und für sich höchst unschuldige Schwärmerei — die übrigens bei jedem Volksstamme mehr oder weniger heimisch ist, und die sich am stärksten dort kundgibt, wo ein verwaistes oder verarmtes Volk hinter einigen Bergesketten ein riesig mächtiges Brudervolk zu regieren weiß — blieb aber im Herzen unseres Volkserziehers keineswegs blose poetische Träumerei.

Schon als Student hatte er seine Seele vollgesogen mit bitterem Hasse gegen Alles, was den Namen „Ungar" trägt. In Preßburg hatte er die Collegien besucht, in jener eigenthümlichen Stadt, wo die Industrie deutsch, der Gutsbesitzerstand ungarisch und die Armuth slavisch ist. Die Industrie hält's gewöhnlich mit dem Reichthum und

Digitized by Google

die Armuth haßt dann alle beide. Er sah, wie die stolzen jungen Herren aus den nahegelegenen Städten, die weder so fleißig, noch so sittsam waren wie er und seine Freunde, dennoch die größten Auszeichnungen von Seiten der Lehrer erhielten. Mancher ging kaum zu den Vorlesungen und saß dennoch in der ersten Bank. Sie hatten Geld, Privatlectionen zu nehmen, und standen daher viel höher als die armen Studenten, die im Convict den ganzen Tag und einen Theil der Nacht mit Studiren zubrachten. Sie stolzirten in schönen Kleidern einher und ließen sich ihre Studienhefte von ihren ärmeren Collegen abschreiben. In den öffentlichen Prüfungen declamirten sie ungarische Gedichte, und dies mit einem Stolze, mit einem herausfordernden Feuer, daß alle Anwesenden applaudirten, darunter auch Viele, die kein Wort ungarisch verstanden — während Thomas und seine Collegen ganz ohne Effect die Gedichte der slavischen Bildungsanstalt ableierten. Selbst auf dem Wahlplatz der materiellen Kraft war die asiatische Rasse die herrschende. Die ungarischen Knaben waren bessere Ringer als die slavischen, sie waren geschickter in den gymnastischen Uebungen und benahmen sich bei ernsteren Streitigkeiten mit mehr Leidenschaftlichkeit und Selbstvertrauen. Während sie sich mit ihrer Nationalität brüsteten, verspotteten sie die Uebrigen, nur weil sie Slaven waren.

Und wenn erst der Landtag einberufen wurde und die stolze ungarische Aristokratie, die Reichsten und Größten des Mitteladels aus allen Gegenden des Landes nach Preßburg strömten! Neues Leben erfüllte dann die Gassen, in denen sich die glänzenden Gäste ohne Unterlaß auf und ab bewegten. Nicht selten geschah es, daß die lustigen Juraten, zu zehn in einer Reihe durch die Gassen ziehend, den armen Alumnisten in eine Seitengasse drängten und ihn zwangen, auf einem ganz andern Wege zu seiner Wohnung zu gelangen. Der arme Teufel trug vielleicht in einem zerbrochenen Töpfchen sein mageres Jusculum nebst einem Stück schwarzem Brode eben nach Hause und beschäftigte sich vielleicht im Geiste mit dem Schicksale eines einstmaligen Alumnisten, der eben so wie er sein

Digitized by Google

Bischen Suppe in einem Töpfchen nach Hause getragen und später einer der ersten Herrn Ungarns geworden war, ein Fürst, der unermeßliche Schätze und große Titel besaß; vielleicht suchte er eben im Geiste nach den Ursachen, die jenen zu so hohen Würden gelangen ließen und mußte sich seufzend bekennen, daß sein jetziges Schicksal zwar vom Anfange der bewunderten Lebenslaufbahn jenes großen Mannes nicht im Mindesten verschieden war, daß aber diese Aehnlichkeit bald aufhören werde.

Diese ersten bitteren Eindrücke konnten dann nie mehr aus der Seele unseres Thomas verschwinden. Seine Armuth und Geistesbeschränktheit schrieb er auf eine und dieselbe Tafel mit den Beleidigungen und Zurücksetzungen, die er in Folge seiner Nationalität erhielt. Die freudenlosen Jahre in Hétfalu, die verwitterte kleine Lehrerwohnung im Winkel des armseligen Dorfes, das magere Gerstenbrod und sein fleckiger Rock, waren keineswegs geeignet, seiner Seelenstimmung eine freudigere Richtung zu geben.

Dabei waren die zeitweiligen Berührungen mit dem Grundherrn, dem stolzen und herausfordernden Hétfalusy eben auch nicht darnach angethan, eine heiterere Lebensanschauung in ihm zum Durchbruch gelangen zu lassen. Hétfalusy hielt jeden Menschen für einen unnützen Tagedieb, der, wenn er einmal seiner Geburt nach kein Herr ist, sich nicht auf Bauernart sein Brod verdient: diese seine Ansicht erstreckte sich aber hauptsächlich auf die Volksschullehrer, die seiner Meinung nach keine andere Aufgabe haben, als das Volk unaufhörlich gegen seine Herren aufzureizen. Als wenn die Welt nicht bestehen könnte, ohne daß der Bauer lesen und schreiben kann! Sie haben genug an dem, was sie in der Kirche hören. In Irgendwo wurde ein Schafhirt der Fälschung angeklagt; „hätte er nicht schreiben gelernt, hätte er kein Verbrecher werden können," sprach Hétfalusy. Die Volksschullehrer sind die natürlichen Anwälte des Landmannes gegenüber den Gutsbesitzern. Diese seine Ansicht documentirte Hétfalusy so oft er nur dazu kam, auch in Thaten; das den Schullehrern angewiesene Deputat-

Digitized by Google

Getreidemaß war oft nicht zu gebrauchen, so staubig und schlecht war es; den Hof des Schulgebäudes nahm er für seine Drescher in Anspruch, daß man in der Schule vor dem Geräusch der Dreschflegel oft kein Wort vernehmen konnte; das dem Dienste der Musen geweihte Gebäude ließ er nie ausbessern, so daß der Lehrer gezwungen war, die Risse in der Mauer seiner Wohnung eigenhändig zu verkleben und das von dem schwächsten Sturmwind in Unordnung gebrachte Strohdach wieder herzustellen. Oft wurde Bodsa von dem rücksichtslosen Gutsbesitzer auf offener Gasse vor dem gaffenden Volke aus den kleinlichsten Ursachen mit den gröbsten Vorwürfen überhäuft. Im Ganzen behandelte er ihn wie seinen letzten Knecht.

Alle diese Beleidigungen verzeichnete Thomas Bodsa auf der Rückseite seiner Landkarte und wenn er manches Mal in Gedanken vertieft vor diesem sonderbaren Werke saß, blieben seine Augen immer an den drei rothen Kreuzen haften, die neben dem Thurmzeichen Hétfalus zu sehen waren, und dabei entwanden sich schwere Seufzer seiner Brust, gleichsam als könnte er den Tag der Vergeltung und Heimzahlung gar nicht mehr erwarten.

Denn, daß dieser Tag früher oder später anbrechen werde, das war seine festeste Ueberzeugung. An hohen Feiertagen konnte man manches Mal an seinem Zeigefinger einen großen grobgearbeiteten Eisenring sehen, in dessen Siegelplatte die drei Buchstaben U. S. S. eingeprägt waren. Bei solchen Anlässen trug er seinen Kopf viel höher als gewöhnlich. Wenn man ihn fragte, was diese Buchstaben zu bedeuten hätten, zuckte er die Achseln und antwortete, er habe diesen Ring noch als Student von einem seiner Freunde erhalten, und wisse es selbst nicht.

Während der Schulferien machte er gewöhnlich große Fußreisen, durchzog viele Comitate und nach seiner Rückkehr war er gegen seinen Gutsherrn noch gröber, wie früher, während er vor seinen Freunden und Vertrauten hie und da eine Andeutung fallen ließ, von kommenden großen Zeiten und von der Erfüllung längst gehegter Wünsche.

Digitized by Google

All' dies wird man heute für bloße Curiositäten ansehen.

Kaum wird Jemand glauben, daß es Menschen gibt, deren ganze Lebensrichtung von so vagen und planlosen Ideen bestimmt wird.

Diese Species der menschlichen Ambition ist zwar eine große Seltenheit, aber sie existirt. Sie gleicht jenem Kryptogam, das man Sternenasche nennt und dessen zitternde, schaumartige Masse nur in manchen Jahren und in wenigen Ländern nach einem warmen Sommerregen zu erscheinen pflegt.

Wer kann diese unbestimmten Phantasiebilder verstehen? Das gemeine Volk weiß nichts mehr vom König Sviatopolsk und vom tapferen Mén Marót; der Name des großen Ziska begeistert es nicht mehr und der lange Kampf Giskra's ist gänzlich aus seiner Seele verwischt. Selbst bei mächtigeren Slaven hat die Idee der großen Slava Schiffbruch gelitten, nach dem Fall Murawieffs sind die russischen Liberalen landesflüchtig geworden; ihre Gelehrten haben sich noch immer nicht zu einer gemeinsamen Sprache vereinigen können und welcher Erfolg dieser großartig phantastischen Idee durch eine nationale Einigung gesichert wird, davon kann sich Jeder einen Begriff machen, der in die Geschichte des polnischen und russischen Volkes — dort, wo sie einander berühren — einen Blick gethan.

Und welche offenen Wege sich den slavischen Volksstämmen in Ungarn darbieten, eine große und berühmte Nation zu werden, sich einen Namen in der Geschichte zu erwerben! Die Slaven in Ungarn besitzen sehr viel natürlichen Verstand und Empfänglichkeit für Bildung und Cultur; ihr Fleiß und ihre Sparsamkeit sind bewunderungswürdig, ihr Volksleben, ihre Lieder und Melodien sind voll ursprünglicher Poesie, ihr Gefühlsleben ist ein unverdorbenes und ihr Herz ein gutmüthiges. Um wie viel besser thäten ihre Gelehrten und Gönner, wenn sie, anstatt ihre Augen mit unreifen, phantastischen Genealogien und mit wohlfeiler Ehrsucht zu blenden, sie hinführen würden zum Tempel der wahren Wissenschaft, der

Digitized by Google

Poesie und Industrie, und wenn sie dies nicht mit der Ambition der Ehrsucht, sondern mit jenem Ameisenfleiße thäten, der es nicht unter seiner Würde hält, die Wissenschaft beim ABC und das Reichwerden beim Heller zu beginnen! Und wenn sich dann dieses heilige Pflichtgefühl von Vater auf Sohn, von Geschlecht auf Geschlecht vererben würde; dieses Erbtheil wäre gewiß die festeste Burg für ihr Volk; alle übrigen Bestrebungen sind Kartenhäuser, Luftschlösser und Nebelbilder!

Gewiß wäre es für den ehrenwerthen Herrn Thomas Bodsa auch besser gewesen, wenn er die ihm anvertrauten Schüler schreiben und lesen gelehrt, wenn er ihnen die Anfangsgründe der Völker- und Erdkunde, der Naturgeschichte beigebracht hätte, anstatt sich mit den Vorstehern des Dorfes und anderen Bauern im Wirthshause, im Gerichtszimmer oder in einem Keller außerhalb des Dorfes zu versammeln und ihnen dort Dinge an den Hals zu binden, deren Anhören in den unerfahrenen Bauern die absonderlichsten Schwärmereien erweckte.

In jedem Dorfe der Umgegend hatte er persönliche Bekannte, die er jährlich zu besuchen pflegte, um seine phantastischen Aussichten auch in ihnen wach zu halten.

Jetzt war die Gelegenheit da, das große Werk zu beginnen.

Er selbst wußte aus den Zeitungen früher als alle seine Freunde — von denen nur äußerst wenige lesen konnten, daß sich die gefährliche Krankheit, deren Heilmittel dazumal noch unbekannt waren, auch Ungarn nähere.

Plötzlich begann in den Dörfern heimlich die Nachricht sich zu verbreiten, daß ein mächtiges Volk einen Einfall in das Land machen wolle, um das vor Jahrhunderten verlorene Pannonien für die Nachkommen der Marahanen zurückzuerobern.

Das Volk sah mit eigenen Augen die an die Landesgrenzen ziehenden Soldaten; jeder Fuhrmann, jeder Reisende wußte von den militärischen Wachtlinien zu erzählen, die sich an den Grenzen jeder Stadt langhin erstreckten und von den Kommenden und Gehenden Pässe verlangten, was dazumal noch zu den Seltenheiten gehörte.

Digitized by Google

Die Klügeren und Gebildeteren suchten die heimlich Flüsternden damit zu beschwichtigen, daß dies nicht eines äußeren Feindes wegen geschehe, sondern um die Verbreitung der auswärts bereits schon gräßlich wüthenden Pest zu verhindern.

Da erhob eine noch fürchterlichere Nachricht ihr Drachenhaupt. Anfänglich flüsterte und lispelte man nur davon, später sprach man es ganz laut aus und rief es an allen Ecken und Enden, daß das Volk sich nicht vor der Pest, sondern vor den Herren zu fürchten habe, die sich verschworen hätten, das Volk auszurotten.

Sie wollen das Volk auf eine fürchterliche Weise, durch Gift, von der Erdoberfläche vertilgen. Ein schnelltödtendes Gift schütten sie in die Scheunen, in die Brunnen und in die Getränke der Wirthshäuser.

Die Doctoren, Apotheker und Gastwirthe sind für das fluchwürdige Unternehmen gewonnen; jeder, der kurzes Haar und einen Tuchrock trägt, ist ein Feind, und Niemandem darf man vertrauen.

Wer verbreitete diese fürchterliche Nachricht? Anfänglich nur von Haus zu Haus und durch geheimes Flüstern, später auf offener Gasse, mit lauter Stimme und mit bewaffneter Hand? Die Fäden des geheimen Netzes sind höchst verzweigt. Die menschliche Schwäche, das ungebildete, wüste Volksgefühl und die Unwissenheit tragen die Hauptschuld. Nicht ganz unschuldig ist auch die frühere Strenge der Herrenclasse, obwol es sich durch einen unglücklichen Zufall gerade so traf, daß die Volkswuth sich am erbittertsten eben gegen Diejenigen kehrte, die das Meiste für ihre Unterthanen gethan, die deren wahre Väter gewesen. Auch die alltäglichen Sünden sind mit in Anschlag zu bringen: die Raubgier, die Rachsucht, der Taumel der Geister, der Zorn der Herzen, die Geldsucht, doch durch den ganzen Trauerschleier zieht sich ein rother Faden hindurch, der beweist, wie Unrecht Jene haben, die alles menschliche Fehlen dem blindwirkenden Zufall aufbürden wollen.

* * *

Digitized by Google

Die Vesperglocke war schon geläutet und Thomas Bodsa hatte seinen täglichen Spaziergang zwischen den Feldern angetreten. Manchesmal ging er selbst bis zu den Feldern des nächsten Dorfes, ein kleines Buch in der Hand, aus dem er mit philosophischer Ruhe las.

Es waren dies die Gedichte von Horaz, die er vom ersten bis zum letzten auswendig wußte. Und da irgend ein Gelehrter den höchst weisen Ausspruch gethan, daß es auch in Zukunft unmöglich sei, schönere Gedichte, als die des Horaz zu schreiben, beschäftigte sich auch Bodsa mit gar keinem andern Dichter; er las nie andere Gedichte, seine eigenen ausgenommen, da auch er Momente poetischer Inspiration hatte. Aber auch diese waren nicht besser, als die des alten Horaz.

Auch heute durchflog er jene Zeilen, die er schon so gut kannte. Auch heute setzte er sich, um auszuruhen, auf die bekannte runde Steinbank unter dem großen Tannenbaum und er vertiefte sich eben in die Schönheiten jenes Gedichtes, das beginnt:

Nunc est bibendum! Nunc pede libero
Pulsanda tellus . . . .

als er durch die lauten Tritte eines sich ihm nähernden Mannes aus seiner behaglichen Ruhe gestört wurde.

„Ich habe dich erwartet, Ivan" — sprach Thomas, sein Buch unter den Arm nehmend, nachdem er dort, wo er zu lesen aufgehört, ein Zeichen gemacht.

„Ich konnte nicht früher kommen. Vor der Vesperglocke wollte mich der Meister nicht fortlassen."

„Ivan, das längst erwartete Losungswort ist erklungen."

„Wie so?" fragte dieser überrascht.

„In jeder Kirche, in jeder Schule wurde es verkündigt, gedruckt steht es an der Außenwand jedes Hauses. Das Comitat selbst hat das Losungswort gegeben. Worüber das Volk bisher noch im Zweifel war, was es nicht glauben wollte, das hat man ihm amtlich angezeigt. Der Tod naht und wehe dem, der sich vor ihm fürchtet. Ich fühle keine Furcht. Und du, Ivan?"

Ivan fuhr auf diese Frage zusammen, dennoch antwortete er:

Digitized by Google

„Ich auch nicht.“

„Die Pest wird auf einmal in mehreren Ortschaften ausbrechen und überall, wo es Todte geben wird, werden die Lebenden zu den Waffen greifen und diejenigen aufsuchen, an denen sie sich zu rächen haben.“

Ivans Gesicht wurde grün vor innerer Aufregung, doch er erstickte seine Gefühle, die sich mit Gewalt Bahn brechen wollten. „Das wird eine schreckliche Zeit sein,“ murmelte er.

„In Hétfalu ist der Lärm schon groß, doch das taugt Alles noch nicht viel. Ich kenne das Volk. Es ist feig und nur halb und halb uns zugethan. Es gibt viele Verräther, viele Fremde unter ihnen. Wenn sie in der größten Wuth sind und ein Herr, der einen Rock mit Silberknöpfen auf dem Leibe hat, mit honigsüßen Worten unter sie tritt, oder ein Haiduk mit einem Stock in der Hand oder im schlimmsten Falle ein paar Jäger mit geladenen Gewehren — fliegen sie auseinander wie wilde Enten, die ein Jäger aufs Korn genommen. Ein unnützes, feiges Volk. Dabei nicht einmal reines Blut. Lauter Zwittermenschen. Doch muß Alles von hier ausgehen. Man muß sie dazu zwingen, den Anfang zu machen, kleine und unansehnliche Dörfer dürfen und können die Sache nicht anfangen.“

Ivan hörte den Worten seines gelehrten Meisters mit Staunen und Ueberraschung zu und in seinem Innern gewann die Ueberzeugung, Bodsa habe ein großes Feldherrntalent, immer mehr an Kraft und Festigkeit.

„Die Bewohner irgend eines benachbarten Dorfes müssen ins Dorf kommen und den ersten Angriff machen. Die von der Trebóer Gegend*) werden dazu am besten sein. Es gibt viele Feldhüter, Viehhirten und andere auf den

*) Der Leser wird die Ursachen kennen und denselben gewiß seine Zustimmung nicht versagen, die mich dazu bewogen haben, so die Namen der betreffenden Ortschaften, wie die der Helden dieser Erzählung, durch erdichtete zu ersetzen. Ueberhaupt habe ich aus jener traurigen Zeit nur soviel wahre Ereignisse zu meinem Roman benützt, als ich eben zur Erzielung der in demselben enthaltenen Moral nothwendig bedurfte.

Anm. des Verfassers.

Digitized by Google

Feldern wohnende Männer unter ihnen, die sich Nachts versammeln können, ohne daß es Jemand wahrnimmt. Im Dorfe gibts auch eine Branntweinbrennerei, und Derjenige, der behauptet, dort werde Gift bereitet, lügt nicht im Mindesten. Ueberhaupt muß man in jedes Dorf fremde Führer schicken, die von den Herrschaften nicht gekannt werden. Manchen Menschen bringt es in Verlegenheit, wenn man ihn anfleht und dabei seinen Namen nennt."

Ivan nickte auf diese weisen Worte zustimmend mit dem Kopfe. Bodsa wird sich gewiß den Federstrauß zu seinem Hute verdienen, dachte er.

„Du geh' in dieser Nacht von einem Feldhüter zum andern, und versammle sie in der einsamen Schenke vor der Landstraße. Ich will dir nicht vorschreiben, was du zu thun hast, du wirst es schon selbst am Besten wissen. Auf der Landstraße dürft ihr aber nicht alle bleiben. Ein Theil von euch muß sich in der Nähe des Dorfes aufstellen."

„Die Wohnung des Henkers wird der beste Sammelplatz sein."

„Wird uns Frau Zubár nicht verrathen?"

„Noch eher wird sie mit eigener Hand das Hétfalusy'sche Castell anzünden."

„Haßt sie ihn ebenso, wie ihre Mutter, die alte Nachteule?"

„Wenn nicht mehr. Die alte Hexe thut nichts als schreien."

„Sie hat es mir schon mehrere Male erzählt, daß Hétfalusy ihr ihre Güter entrissen haben soll, doch man kennt sich in ihren Worten nicht aus. Nach ihrer Erzählung soll auch der eine Flügel des Castells auf ihrem Grunde gebaut sein."

„Die Sache verhält sich so. Der Mann der Frau Magdalena war ein armer Edelmann im Dorfe, der eben in der Nachbarschaft des Castells einen kleinen Grund hatte. Dieses sein einziges Besitzthum war Ursache immerwährender Streitigkeiten zwischen ihm und der Herrschaft. Einmal traf Hétfalusy den armen Edelmann auf seinem

Digitized by Google

Grunde und ließ ihn — auffahrend und stolz wie Hétfalusy schon war — unbarmherzig durchprügeln. Daraus entstand ein großer Proceß; Hétfalusy bezweifelte den Adel Dudoky's und dieser konnte ihn nicht nachweisen. Im Comitatswege verlor er seinen Proceß, er appellirte an die Tafeln; so zog sich die ganze Sache jahrelang hin, die vielen Proceßausgaben verschlangen das ganze Hab und Gut des ohnehin nicht reichen Dudoky, seine Wirthschaft ging immer mehr zu Grunde und schließlich wurde sie licitirt und zur Deckung der Schulden den Meistbietenden überlassen. Hétfalusy war der Käufer, für einen Bettelpreis erstand er das ganze Gut, und dabei rächte er sich noch früher an Dudoky dadurch, daß er einen Flügel seines Hauses in den streitigen Grund hineinbauen ließ. Dudoky traf in einem Anfalle von Wuth der Schlag. Seine verwaiste Tochter nahm auf einige Zeit in der Stadt einen Dienst an; von dort kam sie, ich weiß nicht wie, in ein verrufenes Haus, wo ihr einmal Jemand den Antrag machte, er wolle sie zur Frau nehmen. Die Arme nahm den Antrag an. Wer war der Unglückliche, der an einem solchen Platze sich ein Weib sucht? Sie erfuhr es, als die Trauung bevorstand. Es war der Henker von Hétfalu. So wurde Dudoky's Tochter das Weib des Henkers. Wenn Frau Magdalena wahnsinnig geworden ist, ist ihre Tochter jedenfalls mitschuldig daran. Auch dies wird der Familie Hétfalusy zugeschrieben. Die Alte fand dann öfters Gelegenheit, sich an der gehaßten Familie zu rächen. Schneckenblut! pflegt die Henkerin von ihr zu sagen. Die alte Nachteule liebt es, Demjenigen, den sie haßt, die Seelenruhe zu verderben, sie liebt es, die inneren Gemächer des äußerlich so prachtvollen Castells mit Seufzern und Schmerzensrufen anzufüllen, sie will ihren stolzen Feind unter der Last des Schmerzes und des Kummers zusammenbrechen, grau werden sehen; ihr Herz erfreut sich an der Schande, an der Reue des zu Grunde gerichteten Feindes und der Schmerz der Seele, des Herzens ist ihr Hochgenuß. Denn die Alte hat ein Gift, das die Seele zu Grunde richtet. — Nicht so ihre Tochter! Wenn dieses Weib von den Hétfalusy's spricht, blähen

Digitized by Google

sich ihre flaumbedeckten Lippen auf, ihre Wangen röthen sich, ihre beiden Augen nehmen ein unheimliches Feuer an, und wenn sie in solchen Augenblicken ein Messer in der Hand hat, ist es nicht rathsam in ihrer Nähe zu bleiben. Sie muß das Blut ihres Feindes haben, um sich darin baden zu können, sie muß das stolze Castell in Flammen stehen sehen. Wie oft hat sie mir dies schon gesagt und dann hinzugefügt: „Was liegt mir d'ran, wenn man mich auch dann tödtet!“ O, das ist ein fürchterliches Weib! Du wirst dich schon selbst überzeugen!“

„Eine zweite Libussa“ — sprach Thomas voller Freuden — „siegen wir, so wartet ihrer eine große Rolle. Du bist verliebt in sie?“

„Mehr sie in mich. Ich lebe ganz gut bei ihr. Dem Alten liegt nichts daran.“

„Der muß unschädlich gemacht werden.“

„Das wird meine Sorge sein.“

„Nach Mitternacht müssen alle Ausgänge des Dorfes besetzt werden und ein Haufe der muthigsten Bursche muß in das Gemeindehaus eindringen. Gebt Acht, daß keiner, der kurzgeschnittenes Haar trägt, euch in Bauerntracht entschlüpfe. Das Uebrige wird dann meine Sache sein.“

„Gut, Meister.“

„Dann müßt ihr Mekiziros zu mir bringen.“

„Wozu das, Meister? Der Bursche ist stumm und blöde. Du weißt ja, daß er sich die Zunge abgebissen hat.“

„Er kann nicht reden? Desto besser. Gebt ihm Branntwein, sehr viel Branntwein zu trinken.“

„Wenn er Branntwein trinkt, gleicht er einem wüthenden Thiere; er beißt und kratzt den Menschen; wie einen Hund kann man ihn hetzen.“

„So brauchen wir ihn eben. Es werden Fälle vorkommen, wo wir ihn ganz gut benützen werden. Was keiner von uns wird thun wollen, kann er verrichten. Verstehst du mich?“

„Ich verstehe und bewundere dich. Wo wir unsere eigenen Hände nicht beschmutzen wollen, dort werden wir dies Halbthier benützen. Hat Mekiziros Branntwein ge-

Digitized by Google

trunken, dann stürmt er gegen das gefällte Bajonett an, und ist im Stande, seinen eigenen Vater zu erwürgen. Und wenn etwas mißlingt, dann geben wir ihm die Schuld."

Mit ernstem Vorwurf blickte der Meister auf seinen Schüler.

„Und du sprichst so ruhig das Wort aus: „wenn etwas mißlingt?" Ivan, du hast nicht den wahren Glauben. Ivan, du bist ein schlechter Mensch."

Der also Angegriffene kam in die größte Verlegenheit. Er wollte sich vertheidigen, aber der Meister ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Ivan, du bist ein schlechter Mensch! Es thut mir leid, dich zur Vollstreckung einer so erhabenen Aufgabe auserwählt zu haben."

Dazu konnte aber Ivan nicht länger schweigen. In größtem Zorn rief er:

„Du hast mich auserwählt? Ich hab' dich gewählt. Bin ich nicht das Haupt dieses Bündnisses?"

„Aber ich bin seine Seele."

„Was? Mit diesen spindeldürren Zwergenarmen? Sieh dir die meinigen an," — und damit streifte er seine Hembärmel auf — „die eine meiner Hände ist mehr werth, als du im Ganzen."

„Und dennoch bist du feige, wenn du noch zweifelst, ob unser Plan gelingen werde."

„Das wird sich zeigen, wenn die Stunde schlägt!" rief Ivan, sich auf die Brust schlagend und dabei nahmen seine Augen einen wilden, mordlustigen Ausdruck an.

„Uebrigens lassen wir das, heilig sei der Friede zwischen uns," sprach Bodsa und reichte Ivan seine magere, ausgedorrte Hand hin, die dieser mit dem Aufgebote seiner ganzen Kraft drückte, nicht so sehr um den Meister von seinen besonders freundschaftlichen Gefühlen als von der Kraft seiner Hände zu überzeugen.

Bodsa verzog bei dieser unzeitgemäßen Production keine Miene; aber Ivan fuhr auf einmal zusammen, sein Gesicht verzog sich schmerzhaft und er griff sich an den Bauch.

Digitized by Google

„Nun, was fehlt dir?“

Der Henkersknecht zuckte stöhnend zusammen.

„Ich fühle ein fürchterliches Stechen im Bauche . . .“

„Und schon stöhnst du so? Du hast mir vor einem Augenblick fast die Hand zerdrückt; hast du es mir angesehen?“

„Doch dieser Kampf ist nicht zum Aushalten.“

„Vielleicht bist auch du schon vergiftet, Ivan?“

„Spaße nicht mit solchen Dingen,“ stöhnte dieser, mit vor Schmerz blassem und entstelltem Angesichte.

„Du weißt ja, daß das Ganze nur ein Märchen ist.“

Ivan athmete tief auf.

„Es ist schon vorüber. Ich fühlte mich so sonderbar. Es ist zwar nur ein Märchen, aber dieser Schmerz war so sonderbar . . .“

„Schlag' dir ihn aus dem Kopfe, und trink' ein Glas Branntwein. Und jetzt geh' und sieh' nach deiner Aufgabe.“

Ivan war noch immer ein wenig blaß und es schien ihm, als habe auch das Gesicht des Meisters eine so sonderbare blasse Farbe.

„Wie gelb der Himmel ist,“ sprach er aufwärtsblickend — „man bemerkt keinen einzigen blauen Fleck. Und jene lange dunkle Wolke dort unten am Saume des Firmaments. Wie ein großer, schwarzer Vogel.“

„Schau' dir jetzt nicht den Himmel an, Ivan, sondern eile, damit du bis Mitternacht mit deiner Arbeit fertig bist.“

„Man kann ganz in die Sonne hineinblicken, sie geht glanzlos unter“ — murmelte dieser, und dabei mußte er sich halten, so schwindelte ihm.

„Was geht dich selbst Himmel und Sonne an?“ fragte spöttisch der Meister.

„Du hast recht. Nichts!“ — versetzte Ivan trotzig. „Gute Nacht, Meister.“

„Glückselige gute Nacht!“ — sprach dieser ironisch lächelnd.

„Ruhige Träume.“

„Angenehmes Erwachen.“

Digitized by Google

Damit trennten sie sich. Der Meister ging in das Dorf zurück, sich wieder in die ewig schönen Gedichte des römischen Classikers vertiefend, und Ivan schritt eilends der einsamen Wohnung zu, dabei unruhige Blicke auf den gelben Himmel, die glanzlose Sonne, und die lange, schwarze Wolke werfend. Während er so dahinschritt, nahm er auch wahr, daß sein Schatten ihm weder voraneilte, noch ihm folgte.

Jene düstere, gelbe Farbe aber und jene am Saume des Horizonts sich dahinziehende Wolke bedeckten die Erde und umfingen mit ihren breiten Fittigen die Rundung des ganzen Horizontes. Die Augen des Meisters begannen, geblendet von dem gelben Scheine, zu flimmern, die Buchstaben und Zeilen führten einen possierlichen Tanz vor ihm auf und dabei murmelten seine Lippen:

„. . . pallida mors
Aequo pede pulsat
Pauperum tabernas
Regumque turres! . . .“

11.

Der erste Funke.

Maria Kamienska sprach länger als eine Stunde mit der Gattin des Generals Vértesy.

Sie erzählte ihr Alles, was sie von jener unglücklichen Familie wußte, deren Schicksal durch so traurige Erinnerungen an das des Generals geknüpft war.

Den von seinem Vater verfolgten Jüngling hatte sie als stattlichen Cadeten in Galizien kennen gelernt, und das Verhältniß, das sich zwischen beiden entspann, war eines der zartesten und reinsten.

Dieses Verhältniß wurde durch jenen Unglücksfall, der den jungen Mann zur Flucht zwang, zwar schmerzlich unterbrochen, doch nicht beendigt, denn Maria suchte mit jener Entschlossenheit, die ein Char akterzug polnischer Frauen ist, Tag und Nacht nach der Spur des Jünglings, und als sie dieselbe endlich gefunden, ging sie mit der vollen Kraft ihres liebenden Herzens, mit der ganzen Spitz-

Digitized by Google

findigkeit ihres scharfen Geistes an die verzweifelte Arbeit, ihren Geliebten zu befreien.

Cornelia wurde ganz begeistert von den leidenschaftlichen Worten der Polin; die thatkräftige, muthige, beim ersten Gedanken schon zur Ausführung bereite Maria riß die ruhige, sanftmüthige Frau so mit sich fort, daß sie die phantastischesten Pläne, die jene mit der Schnelligkeit des Wolkenfluges ihr im Laufe einer Stunde vormalte, für gut und ausführbar hielt.

Schließlich vereinigten sie sich in folgendem Plane — wir brauchen gar nicht zu sagen, daß er von Maria entworfen und von der Generalin ohne Widerrede angenommen worden sei: sie werden den alten Hétfalusy und seinen Schwiegersohn zum General bringen, zur selben Zeit wird Cornelia das verloren geglaubte Kind, das vom Henker hierherzubringen Maria's Aufgabe sein wird, vor die unglücklichen Eltern führen. Die sich aus dieser unerwarteten Ueberraschung entwickelnde Scene, das Erkennen des so heiß geliebten und bitter beweinten Kindes von Seiten des Großvaters und Vaters, muß auch das Herz des gegenwärtigen Generals erschüttern, der dann, um die Freude des Großvaters zu verdoppeln, ihn noch mit seinem Sohne beschenken wird.

Das Alles war so schön erdacht, der Plan war so romantisch und dennoch wahrscheinlich, der Erfolg vorherzusehen . . . doch das Schicksal war der Wirth und die Rechnung war in der Hand dieses unerbittlichen Wirthes.

Maria zog sogleich zu ihren Zwecken passende Männerkleider an, bestieg ein Pferd und eilte nach Hétfalu zurück. Unterwegs gab sie einen Brief zur Post, in welchem sie dem alten Hétfalusy anzeigte, er solle, sobald er sich in einen Wagen setzen könne, in die Stadt eilen. Sie selbst mußte erst zu Zudár.

Es war schon spät Abends, als sie die Landstraße erreichte. Die Sonne war untergegangen, und man sah jenes für das Auge schmerzhafte Licht am Himmel, das jeden Gegenstand gelb färbt und die Schatten überall verschwinden macht. Gegen Westen durchschnitten breite

Digitized by Google

röthliche Streifen den wunderbar seltsam gefärbten Himmel, und von Osten her erhoben sich eben solche jedoch braune Striche, die in die Höhe strebten, gleichsam als wären sie die Hörner an der Krone des Zornengels.

Die ganze Gegend hat einen unheimlich traurigen Anblick. Kein Vogel sang in den Lüften, kein Thier graste auf den Feldern, selbst das Zirpen des allzeit lustigen Heimchens war nicht zu hören. Der Weg war von beiden Seiten mit Gras bewachsen, kaum blieb in seiner Mitte ein kleiner, sich nach rechts und links schlängelnder Pfad für die Wagen und Pferde übrig; das Geleise war verwischt und verwaschen; seit Wochen schon sah dieser Weg keinen Reisenden, denn ein Dorf zittert vor dem andern, ein Mensch meidet den andern und Jeder will allein, ohne Berührung mit seinem Nachbarn sein.

Die von der Landstraße abseits führenden Wege waren noch mehr verlassen und vernachlässigt, ohne das niedrige und dunkle Gras auf denselben würde man sie gar nicht wahrgenommen haben.

Wie nach den Tatarenzügen.

Das Roß trabte einsam fort, weder vorwärts noch rückwärts war ein Mensch oder ein Thier zu sehen; Maria war in tiefe düstere Gedanken versunken.

Ueber dem Wege waren krumme, halb und halb schon entwurzelte Bäume zu sehen; sie waren schon längst von den jenes Jahr so zahlreich erschienenen Raupenschwärmen entlaubt, und statt des Laubes bedeckte sie jetzt schmutziges, graues Spinnengewebe; die in der Ferne sichtbaren Obstgärten hatten ein Aussehen, als wären sie abgebrannt, und die gegen den Horizont sich erstreckenden Felder eine so fahlgraue Farbe, als bestünden sie aus lauter Stoppelfeldern.

Die Luft legte sich drückend und beschwerlich auf die Brust des Menschen, und wenn von Zeit zu Zeit ein fauler Luftzug die Gegend durchstrich, so brachte auch er eine so quälende Hitze mit sich, als käme er geraden Weges aus einem Hochofen.

Dann wurde es nach und nach finster, ein langer, schwarzer Strich am Saume des Himmels breitete sich

Digitized by Google

langsam zu einem dunkeln Schleier aus, und als später die Sterne einzeln und zerstreut aus dem blassen Himmelsbogen hervorblitzten, bedeckte er sie einen nach dem andern, wie wenn die Hand eines Riesengespenstes den Trauervorhang vor die glimmenden Lämpchen eines Todtengewölbes zöge.

Es war schon ganz finster, als Maria Kamienska bei der ersten Tschardake anlangte, die nach ihrer Rechnung eben in der Mitte zwischen Hétfalu und der Comitatshauptstadt liegen mußte.

Sie hatte im nächtlichen Dunkel das Wirthshaus noch nicht wahrgenommen, als schon ein wüster, unverständlicher Lärm an ihr Ohr schlug.

Es schien ihr, als hörte sie ein verzweifeltes Geschrei und darauf gleich ein wildes Fluchen, und als bewegten sich unruhige Massen um die Hütte her.

Instinctmäßig griff sie nach ihrem Sattelknopf. Die Pistolen waren dort.

Als sie nach einigen Minuten dem Hause näher kam, sah sie mit innerem Grausen die ganze Scene vor sich, die ihre Aufmerksamkeit schon lange beschäftigte.

Einige hundert Bauern, aus den untersten Schichten der Volksclassen, tummelten sich unter wüstem Lärm und wildem Gesange vor dem Wirthshause herum. In der Mitte des freien Platzes standen zwei große offene Fässer, aus denen die Glücklichen, die zu ihnen gelangten, mit den Hüten Branntwein schöpften. Viele konnten sich kaum mehr halten, hier und dort lag einer betrunken auf dem Boden. Zwischen den beiden Fässern war ein alter, graubärtiger Jude an die Füße eines Stuhles angebunden, und wurde nun abwechselnd bald vom Einen, bald vom Andern geprügelt und beim Bart und Kopfhaar gezerrt. Das gequälte Opfer schrie fürchterlich, wollte aber auf die an ihn gerichteten Fragen nicht antworten, nur von Zeit zu Zeit bat er, man möge das Leben seiner unschuldigen Tochter schonen. Vor der Stiege lag eine weiße weibliche Gestalt im Kothe, Jeder, der ins Wirthshaus eintrat, versetzte ihr einen Stoß mit dem Fuße. Doch sie fühlte es nicht mehr.

Digitized by Google

Maria konnte das nicht ruhig mitansehen. In größter Aufregung sprengte sie unter den grausamen Haufen, und rief mit schallender, männlicher Stimme:

„Was macht ihr da?“

Die Bauern schienen den Reiter erst wahrzunehmen, als er schon in ihrer Mitte war.

Ein junger Bursche mit einer eingeschlagenen Stumpfnase und langem, zu einem Zopfe geflochtenen Haare antwortete auf die Frage:

„Wenn Sie es wissen wollen, junger Herr, wir geben einem Giftmischer seinen Lohn.“

„Wer ist der Giftmischer?“ fragte Maria, die diese Antwort nicht verstand.

„Wer?“ versetzte der Bursche trotzig — „Als wenn er es nicht wüßte. Haben denn nicht die Herren die Juden dazu gedungen, Gift in den Branntwein zu mischen. Was?“

Maria war so überrascht, daß sie nicht im Stande war zu antworten.

„Seht, wie er sich den Anschein gibt, als wüßte er gar nichts davon. Aber wir wissen Alles. Wie fein es immer gesponnen war, unsern Augen ist es nicht entgangen. Alles ist verrathen. Bekenne Jude, daß du Gift in deinen Branntwein geschüttet hast!“

Deshalb aber tranken sie dennoch den Branntwein in Strömen, gleichsam als wollte Jeder erfahren, welchen Geschmack wol das Gift haben möchte.

Der das Wort führende Bursche schöpfte seinen Hut mit Branntwein voll und hielt ihn dann der Reiterin hin.

„Wenn Sie es nicht glauben, daß Gift darin ist, junger Herr, kosten Sie es, kosten Sie es.“

Maria stieß das stinkende Getränk im schmutzigen Hute mit Abscheu von sich.

„Seht ihr, er will es nicht trinken, er weiß ganz gut, daß Gift darin ist.“

„Reißt ihn vom Pferde!“ schrie jetzt eine Stimme aus der Menge.

„Knüpft ihn dort auf, wo ihr auch die Hétfaluſy's aufknüpfen werdet!“ schrie ein Anderer.

Digitized by Google

Der schmutzige Bursche ergriff plötzlich den Zaum des Pferdes und streckte seine langen Hände nach Maria aus.

Diese wilden Drohungen gaben der Polin auf einmal ihre ganze Geistesgegenwart zurück. Sie versetzte dem das Pferd haltenden Burschen mit dem Knopfende ihrer Peitsche einen solchen Streich auf den Kopf, daß er blutend zu Boden sank. Zugleich gab sie ihrem Pferde die Sporen und in einem Augenblick hatte sie den Haufen durchbrochen. Ein ihr nachgeschleuderter Stein schwirrte an ihrem Kopf vorbei und einige Sensen sausten mit verspäteten Streichen an ihr vorüber. Mehrere schnellfüßige Bauern verfolgten sie, zwei große, umgekehrte Frachtwagen versperrten den Weg, und die Verfolger glaubten, sie dort gewiß einzuholen. Aber Maria setzte mit einem Sprunge über das Hinderniß hinweg, worauf die Bauern zurückblieben. Sie blickte zurück und da hörte sie einzelne drohende Flüche, die man ihr nachsendete und ein anhaltendes höllisches Lachen.

„Nur zu, nur zu! Er geht eben gut!“ schrieen die Bauern, und dabei lachten sie neuerdings. Als Maria einige hundert Schritte von den Bauern entfernt war, bemerkte sie mit dem größten Schrecken, daß ihr Pferd hinkte, einmal nach dem andern stolperte und nur langsam vorwärts schreiten konnte.

Bei dem Sprunge über die Wagen mußte sich das brave Thier einen Vorderfuß verstaucht haben.

Bald darauf konnte es nur Schritt für Schritt vorwärts und Maria mußte unausgesetzt die Zügel straff halten, damit es nicht so oft stolpere.

Ein Glück, daß ihre Verfolger zurückgeblieben waren, jetzt hätte sie ihnen schwerlich entgehen können.

Doch was bedeuten diese lärmenden Zusammenrottungen? fragte sich Maria ernstlich besorgt — was wollen diese wüthenden Haufen, die unter einer gesetzlichen Regierung und neben einer geregelten Jurisdiction solcher willkürlichen Excesse sich erdreisten? Daß dies das Vorspiel eines ausgebreiteten Aufruhres sein solle, fiel ihr nicht im Entferntesten ein.

Unterdessen hatte sich jener dunkle Schleier immer mehr

Digitized by Google

über den Himmel gebreitet; es war ganz finster, ein Stern verlosch nach dem andern. Das Pferd wurde unruhig und warf den Kopf von einer Seite auf die andere. Maria konnte nicht länger in dem Sattel bleiben, jeden Augenblick fürchtete sie, dem Pferde über den Kopf zu fallen. Sie stieg ab, ergriff den Zaum des Pferdes und führte es so neben sich.

Die mit Gras bewachsene Landstraße konnte man im Finstern fast nicht erkennen, Maria ging geradewegs einem Lichtscheine entgegen, der ebenfalls aus einem an der Landstraße liegenden Wirthshause zu kommen schien.

Als sie näher zu diesem Wirthshause hinkam, bemerkte sie auch da hin- und herwogende Volksmassen und wirr durch einander tönende Stimmen schlugen an ihr Ohr.

Jetzt erst wurde es ihr klar, warum ihre Verfolger so schadenfroh lachten, als sie bei ihrer Flucht diese Richtung einschlug. Sie wußten, daß dies nicht der Weg zur Rettung sei.

Einen Augenblick blieb sie stehen, einen Augenblick bewältigte sie die Schwäche ihres Geschlechts, ein Schauer durchfuhr ihren Körper und sie zitterte vor jener unbekannten Gefahr, von der sie nur noch einige Schritte trennten. Der Gedanke, sich zu retten, fuhr ihr durch den Sinn. Hinein in den Wald, geschützt durch das Dunkel der Nacht . . . so ließ sich leise die Stimme der Selbsterhaltung in ihr vernehmen. Dann wieder fiel ihr ein, was der Zweck ihres Hierherkommens gewesen, und sie zitterte nicht mehr. Sie nahm ihre Pistolen vom Sattelknopf, legte neuen Zunder auf die Kapsel, nahm die eine unter den Arm, die andere in die rechte Hand und nachdem sie ihr Pferd, das sie so auch nicht mehr benützen konnte, an einen Pfahl gebunden, schritt sie muthig und entschlossen der tobenden Menge zu.

Es wäre ihr ein Leichtes gewesen, durch eine kleine Schwenkung der sicheren Gefahr ganz auszuweichen, doch eine Art unbezwinglicher Neugierde, die den Menschen antreibt, das Aufzusuchen, wovor er zittert, ließ sie von ihrem einmal gefaßten Entschlusse, ihren Weg gerade durch den lärmenden Haufen zu nehmen, nicht abweichen.

Digitized by Google

Diese nahmen sie erst wahr, als sie schon in ihrer Mitte stand.

„Halt!“ erscholl es auf einmal auf allen Seiten und die Spitzen mehrerer Sensen starrten der Brust des Ankömmlings entgegen.

Im Augenblicke der Gefahr bekam Maria die ganze Kraft ihrer Seele zurück.

„Zehn Schritt vom Leibe“ — rief sie mit weithinschallender Stimme — „wer sich mir nähert, den schieße ich nieder. Was wollt ihr?“

Wo sie sich mit ihren Pistolen hinwendete, dort wich der schmutzige Haufen scheu zurück. Hätte sie vorwärtsschreiten wollen, sie hätte es ohne Furcht thun können, der Anblick der Pistolen flößte der feigen Menge einen ungeheuren Respect ein.

Doch jetzt wollte sie mehr. Den Namen Hétfalusy hatte sie zu oft in den wüsten Reden der Bauern gehört, als daß der Gedanke in ihr nicht rege geworden wäre, hier sei irgend ein fürchterlicher Plan gegen die Familie Hétfalusy im Zuge. Sie mußte erfahren, was die Bauern vorhatten, um die Bedrohten retten zu können.

„Was wollt ihr hier?“ wiederholte sie ihre Frage.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre der Tschárda und heraustrat Thomas Bodsa, eine Lampe in der Hand.

„Wer spricht hier?“ fragte er um sich blickend.

Einige furchtsame Bauernbursche zeigten ihm aus der Thüre den Ankömmling, warnten ihn aber dabei nicht vorwärts zu gehen, da der Fremde Pistolen bei sich habe.

Der Meister trat muthig zu Maria hin und seine Lampe in die Höhe hebend, blickte er ihr ins Angesicht.

„Wie schön der Kopf des jungen Herrn ist,“ brummte der struppige Hanak hinter seinem Rücken, „der würde gerade auf die Spitze meiner Sense passen.“

„Schweige,“ sprach Bodsa. „Ich will mit ihm reden. Wer sind Sie und was wollen Sie?“

„Das werde ich nicht dem ersten besten Narren auf die Nase binden. Erst will ich wissen, wer ihr seid? Seid ihr Räuber, so vertheidige ich mich vor euch, so lange ich

Digitized by Google

es kann; seid ihr Narren, so will ich euch aufklären, und mit Rath dienen; seid ihr aber tapfere, ehrenwerthe Männer, so reiche ich euch meine Bruderhand."

Diese letztere Idee fiel Maria erst ein, als sie das Angesicht Bodsa's erblickte. Mit derartigen Schwärmern war sie schon mehrmals im Leben zusammengekommen, und sie hatte Gelegenheit gehabt, deren Gesichter zu studiren.

Bodsa's Augen schossen Blitze auf diese Worte.

„Wir sind weder Räuber noch Narren," versetzte er, „wir sind Männer und gehören zu jener Heldenschaar, die vom Eismeer bis zum warmen Meer für die heilige Brüderlichkeit kämpft."

Maria steckte die Pistolen in ihre Seitentasche und reichte dem Meister vertraulich ihre Rechte.

„So sei gegrüßt, Bruder. Ich komme aus Rußland."

Thomas Bodsa warf einen ungläubig-lauernden Blick auf Maria, und seinen Eisenring ihr vor die Nase haltend, fragte er schnell:

„Weißt du, was diese drei Buchstaben zu bedeuten haben?" (U. S. S.).

Maria antwortete lächelnd:

„Ud slovenszke sztridnoszti."

Der Meister drückte warm die ihm dargereichte Hand.

„Komm ins Haus hinein," sprach er, sie bei der Hand nehmend. Die Bauern nahmen unterthänig die Hüte ab und machten ihnen Platz bis zur Thüre.

Bodsa befahl, daß sich Jeder entfernen solle, und als sie allein waren, fragte er fast mit Heftigkeit in russischer Sprache:

„Du kommst aus Rußland? Aus welchem Theile Rußlands?"

„Aus der ewigen Stadt, aus den Thoren des Kreml," versetzte Maria ebenfalls russisch.

Jetzt war jeder Zweifel in Bodsa verschwunden. Das ist wahrhaftig ein „ud".

„Was giebt's Neues im Lande, seit dem Tode des Romulus?"

Maria wußte recht gut, wer unter Romulus verstanden sei. Kein anderer als Murawieff, der die Mauern

Digitized by Google

der neuen Roma, der künftigen Herrin der ganzen Welt erbauen wollte. Maria war kein Proselyt dieser schwärmerischen Vereine, doch da ihre Heimat in nächster Nähe der Quelle lag, konnte sie nach dem, was bei ihnen jedes Kind wußte, Bodsa mehr Neues erzählen, als er ihr. Dabei stand ihr noch ihre reiche Phantasie zu Gebote.

„Romulus ist nicht todt, Romulus lebt noch," antwortete sie flüsternd dem Fragenden.

„Wie?" fragte Bodsa überrascht. „Wo ist er also?"

„Er ist verschwunden, wie Romulus. Die Götter nahmen ihn zu sich hinauf," sprach Maria und lächelte geheimnißvoll, als wüßte sie ganz gut, wo er sei.

Bodsa ergriff leidenschaftlich ihre Hand.

„Und eines Tages wird er wieder unter uns erscheinen, nicht wahr?"

Ein stummer Händedruck war Maria's Antwort.

„Also ist es wahr," fragte der Meister begeistert, „daß nicht er hingerichtet worden, daß sich einer seiner Freunde für ihn hingeopfert?"

„Es war mein Bruder," sprach Maria, ihre Augen mit den Händen bedeckend. Dann wendete sie sich plötzlich an den Meister: „Weine nicht, weine nicht um ihn. Sieh', ich weine nicht, und es war mein Bruder. Romulus lebt, und er verlangt Opfer und Gehorsam von allen seinen Anhängern."

Der Meister drückte noch wärmer die dargereichte Hand.

„Wie ist dein Name, geliebter Bruder?"

„Ich heiße Fabius Cunctator," versetzte Maria. Sie kannte die Schwäche dieser Schwärmer, sich Namen aus dem classischen Alterthum zu geben.

„Mein Name ist Numa Pompilius," sprach selbstgefällig das Haupt zurückwerfend der Meister. „Treu der Sache, begeistert im Vorgehen, nüchtern im Bedenken, unerbittlich im Ausführen und unerschütterlich in der Gefahr."

Und von neuem drückten sie sich warm und vertraulich die Hände. Und Maria fiel ein, ob es nicht das Beste wäre, diesen begeisterten, nüchternen, unerbittlichen und

Digitized by Google

unerschütterlichen Mann bei der Kehle zu fassen und ebenfalls unerbittlich zu erwürgen.

„Ihr habt unsere Fahne erhoben?“ fragte Maria den wackern Numa Pompilius. „Wer gab Euch das Zeichen dazu?“

„Der Himmel und die Erde,“ versetzte der Meister, „der Himmel, der den Tod über die Völker sendete, und die Erde, die sich vor den Sterbenden aufschloß. Nie hat sich uns eine bessere Gelegenheit dargeboten, als die jetzige. Der fürchterliche Todesengel geht von Haus zu Haus und von Dorf zu Dorf, und wohin er geht, dahin bringt er Trauer und Entsetzen. Die Menschen sehen es ein, daß das Leben feil sein muß, und daß man es nicht behalten kann. Die Verzweiflung löst das Band auf, das den Knecht an den Herrn, den Schuldner an den Gläubiger, den Unterthan an den Herrscher fesselt. Nur eines Funkens hat es bedurft, damit alles in hellen Flammen stehe. Und dieser Funke ist gefunden.“

„Wie so?“

„Unter dem gemeinen Volke verbreitete sich nach und nach die Nachricht, daß die ungarischen Herrschaften ihre Unterthanen massenhaft vergiften wollen.“

Maria blickte erstaunt den Meister an.

„Und gibt es einen Menschen, der dies glaubt?“

„Die Erzählung einzelner Reisender brachte das Gerücht hervor; die unbesonnene Aeußerung eines betrunkenen Apothekergehilfen bestätigte sie, und aufgefangene Briefe ungarischer Edelleute dienten als glaubwürdige Zeugen.“

„Und ungarische Edelleute schreiben einander, daß sie ihre Unthanen vergiften wollen?“

„Das nicht, aber der diese Briefe vorlas, fand es für gut, solche Dinge zu lesen, die in den Briefen gar nicht geschrieben standen.“

Maria stand auf dem Punkte, sich vor Ekel und Schauder zu verrathen.

„Also habt ihr dem schriftunkundigen Volke falsche Briefe vorgelesen? Das war sehr zweckmäßig erdacht. Das Landvolk ist leichtgläubig; aber was thatet ihr in den Städten?“

Digitized by Google

„Dort hat die Furcht noch mehr um sich gegriffen, die schreckenverbreitenden Gerüchte sind dort noch zahlreicher. Ein Posaunenstoß und Jericho's Mauern stürzen auch dort zusammen, wo man sie am festesten geglaubt."

In Maria's Geiste blitzte plötzlich eine Idee auf.

„Sind unsere Brüder an der Drau und in den Bergen der Zernagora von dieser Bewegung unterrichtet?" fragte sie.

In größter Verwirrung verneinte der Meister diese Frage.

„So werden alle eure Bemühungen fruchtlos sein," meinte Maria mit erheuchelter Bangigkeit, „während ihr an einem Orte wach seid, schläft man an einem andern, hier bricht die Flamme aus und dort erstickt man sie wieder. Auf einmal hätte sie überall in die Höhe schlagen müssen. Hast du Proclamationen erlassen?"

Beschämt antwortete Bodsa: „Nein".

„So weißt du nicht, was du thust, Numa Pompilius," rief Maria heftig — „das hätte deine erste dringendste Aufgabe sein müssen. Proclamationen nach allen Richtungen senden, sich auf diese Weise mit den Führern verständigen, die Kraft der Bewegung concentriren, System und Einheit in das Ganze bringen — das hättest du thun müssen. O, ihr seid alle noch Neulinge, Numa! Warum habt ihr auch die Arbeit ohne Polen begonnen, dergleichen versteht nur ein Pole. Hast du ein Schreibzeug hier in der Nähe? Gib es her."

Ueberrascht, fast verblüfft gehorchte Bodsa und suchte aus einem Winkel der Stube Papier und Tinte hervor. Er war ganz still geworden, er sah, daß es noch gescheidtere Menschen als er gäbe.

„Jetzt setze dich und schreibe."

Mechanisch gehorchte Bodsa. Maria dictirte ihm, während sie dasselbe mit ihm zugleich auf ein anderes Papier schrieb:

„Brüder!"

„Die lang ersehnte Stunde hat geschlagen. Die Fahne ist aufgepflanzt. Die Herren wollen uns durch Gift ausrotten, wir kommen ihnen aber zuvor, und tödten sie

Digitized by Google

durch Feuer und Schwert. Dem Muthigen gehört das Leben, dem Feigen der Tod. Wer seine Kinder, Geschwister und Eltern vor Schmerz im Staube sich krümmen sieht, der greife zu den Waffen und ziehe gegen die Mörder. Vom Militär habt ihr nichts zu fürchten, die Soldaten gehören ebenfalls zu unserer Partei. Tod allen denen, die das Haar geschoren tragen. Aus jedem Dorfe sollen sich sogleich zwei Deputirte nach Hétfalu begeben, das der Centralpunkt unserer Thätigkeit sein wird, um dort unserer ferneren Instructionen gewärtig zu sein. Muth und Eintracht! Gegeben in unserem Hauptquartier unter Hétfalu."

„Unterschreibe deinen Namen: Numa Pompilius, Prätor von Oberpannonien."

Thomas Bodsa nahm den stolzen, bedeutsamen Titel mit grinsendem Lächeln an und unterzeichnete die Proclamation.

Dann nahm Maria die Feder in die Hand, und unterschrieb ihren Namen:

„Fabius Cunctator, Quästor von Volhynien."

Dann versiegelten sie beide Documente mit Bodsa's großem Eisenringe und mit dem Adelswappen Maria's.

„Und jetzt schicke die eine Proclamation durch einen Courier in die Neutraer Gegend, mit der andern eile ich nach Slavonien. Unterdeß wirst du das stehende Heer organisiren. Hast du schon Sorge dafür getragen, daß an Munition und Proviant kein Mangel eintritt?"

Erröthend bekannte Thomas Bodsa, daß er daran noch gar nicht gedacht habe.

„So schreibe schnell einen offenen Befehl an die Vorsteher der Schneider- und Schusterzünfte in Kaschau und Rosenau, in dem du ihnen kundgibst, daß sie in zehn Tagen viertausend Paar Schuhe und ebensoviel Szürs ungesäumt nach Hétfalu zu schicken haben, widrigenfalls du ihnen eine grausame Contribution auferlegen werdest."

Thomas Bodsa schrieb auch diesen Brief. „Diese Polen haben doch eine vermaledeite Praxis in solchen Sachen" — murmelte er während des Schreibens.

„Das eine Schreiben schicke sogleich durch einen Cou-

Digitized by Google

rier nach Rosenau, das andere werde ich einhändigen. Vergiß auch nicht diese Proclamation in unzähligen Exemplaren abschreiben zu lassen und sie auf einmal in alle Theile des Landes zu versenden."

Bodsa versprach sie morgen früh durch seine Schüler in vielen Exemplaren abschreiben zu lassen.

„Und nun, wackerer Numa, vergiß nicht, daß „Muth und Eintracht" das Losungswort unserer Proclamation ist. An Muth haben wir keinen Mangel, doch um der Eintracht willen laß dir nun erklären, warum ich Fabius Cunctator heiße. Mein Princip ist die zweckmäßige Verzögerung. Der großartige Plan Romulus des II. ist auch durch zu frühes Losschlagen gescheitert; wenn sie nur einen halben Tag, wenn sie nur sechs Stunden warteten, gelang Alles auf's Glänzendste. Nur die Eile hat uns gestürzt. Wir müssen Acht haben, daß es uns diesmal nicht ebenso ergehe. Ich rathe dir, mit dem Aufstand bis morgen Mittag zu warten. Aus Kaschau zieht morgen Mittag das gesammte Militär nach Eperies, und wird erst nach zwei Tagen durch anderes ersetzt. Dieser Umstand wird dir mein Verlangen, den Aufstand bis morgen Mittag zu verzögern, genügend erklären."

Erblassend antwortete der Meister:

„Schon zu spät."

„Warum zu spät?" fuhr Maria auf.

„Die Befehle sind schon ausgetheilt."

„Man muß sie zurückziehen."

„Unmöglich, unmöglich," rief die Hände ringend der Meister und blickte verzweifelnd durch das Fenster, durch das seit einiger Zeit ein röthliches Licht ins Zimmer drang. — „Sie haben schon das Haus des Henkers angezündet."

„Was?" schrie Maria außer sich.

„Das war der Anfang, jede Verzögerung ist ferner unmöglich."

„Wahnsinnige! Narren!" schrie die Polin, und wollte aus dem Zimmer fliehen. Bei der Thüre kam sie wieder zu sich. Sie kehrte zurück und ihre Hand auf den Arm Bodsa's legend, flüsterte sie ihm ins Ohr:

Digitized by Google

„So gibt es nur noch einen Weg, einen vollständigen Triumph zu erringen.“

Und der ist?“

„Wir müssen auch die Stadt aufwiegeln, gelingt es uns, nehmen wir den General gefangen, schlägt es fehl, geben wir wenigstens den Soldaten zu thun.“

Thomas Bodsa gab zähneklappernd seine Zustimmung zu diesem Plane, nur das Eine hätte er gerne gewußt, wer wol den Muth haben werde, diese Aufgabe auf sich zu nehmen.

Maria that sich die größte Gewalt an, als sie durch das Fenster in die nächtliche Gegend blickend, mit kaltem Blute das Umsichgreifen des Brandes beobachtete.

In einem Augenblicke zog Alles, was dort geschehen sein mochte und Alles, was noch geschehen konnte, vor ihrer Seele vorüber. All' die mitternächtigen Schrecken sah sie vor sich und dabei mußte sie sich den Anschein geben, als fände sie an diesen Scenen nur Bodsa's und seiner Pläne wegen Interesse.

„Numa Pompilius, wollen wir unsern Plan ausführen, so müssen wir uns beeilen. Hast du hier in der Nähe ein Pferd? Das meinige kann ich nicht mehr benützen, es hat sich auf dem Wege verstaucht.“

„Du bekommst ein's, Fabius. Es war meine erste Sorge, mich der Pferde des Postamtes zu bemächtigen, damit unsere Feinde die Nachricht von unserem Aufstande nicht verbreiten können. Du siehst, daß ich vorsichtig war. Wähl' dir das beste Pferd aus und eile wohin du willst. Diese Provinz vertraue ich dir an.“

Bodsa war großmüthig. Die gefährlichste Provinz und den Ruhm der Eroberung überließ er einem Zweiten.

„Ich eile,“ sprach Maria, die Thüre öffnend. Bevor sie hinaustrat, blieb sie noch einen Augenblick stehen. „Du, Numa, und du lässest mich allein fort?“

„Und warum nicht?“

„Du begehst damit einen Fehler. Die Volksanführer dürfen nicht leichtgläubig sein. Und wenn ich ein Spion, wenn ich ein Verräther wäre! Deine Botschaften darfst du nie blos einem Menschen anvertrauen, stets mußt du

Digitized by Google

zwei Botschafter haben, damit der eine den andern bewache. Das ist eine allgemeine Regel, es wundert mich, daß du sie bisher noch nicht gelernt hast."

Thomas Bodsa gestand seinen Fehler. Fabius hat unstreitig mehr Erfahrung bei derartigen Unternehmungen. Man muß ihn durch Jemand begleiten lassen.

Maria aber wollte nur deshalb begleitet sein, damit sie auf ihrem Wege nicht neuerdings von Volkshaufen angehalten werden könne.

„Bringt zwei Reitpferde her," befahl Bodsa den vor dem Zimmer wachhabenden Bauern. Damit traten beide unter das Bauernheer.

Hier und dort beschäftigte sich ein Haufe mit dem Grabschlagen der Sensen; andere umgaben einen heftig gesticulirenden Volksredner, in der Mitte machten fünf Burschen ein wüthendes Geschrei wegen vier Groschen, die sie im Bündel eines alten Juden gefunden, den sie ausgeraubt, und die sie nun nicht richtig theilen konnten.

„Meine Freunde," sprach Marie, zwischen sie hintretend, im freundlichen, vertrauenerweckenden Tone — „gibt's einen muthigen, tollkühnen Jungen unter euch, der, wenn es sein muß, durch Wasser und Feuer hindurchgeht?"

Die gaffenden Bauern schienen anfänglich nicht ja sagen zu wollen, aber als ihnen Thomas Bodsa erklärte, sie hätten jetzt einen ihrer mächtigsten Parteiführer vor sich, drängten sich zehn, zwanzig vor und betheuerten, daß sie verflucht tollkühne Jungen seien.

„Brüder, die Sache ist kein Spaß, wer hat Lust mit mir in die Stadt zu gehen, die Proclamationen vorzulesen, das Volk aufzuwiegeln, uns Waffen und Pulver zu schaffen, und die höchsten Herrschaften einzufangen, wie ein Rudel Wölfe in der Mitte eines Waldes?"

Auf diese Fragen ließ der Lärm etwas nach, aber zwei, drei junge Bauern, die dem Branntwein eben mehr als billig zugesprochen, schlugen sich noch immer auf die Brust und betheuerten, daß sie Muth genug hätten, das Alles zu unternehmen.

Maria wählte aus ihnen den struppigen Hanák heraus.

Digitized by Google

Der Bursche hatte ein so vermaledeit häßliches, plattes Gesicht, daß es ihm unmöglich war, nicht zu gefallen.

„Du wirst mit mir kommen. Setz dich auf das eine Pferd.“

Der struppige Hanák ließ sich das nicht zweimal sagen. Mit großer Mühe kroch er auf das Pferd hinauf und konnte sich nicht fassen vor Freude, daß er eben der Auserwählte sei.

Maria schwang sich leicht und behende auf das andere Pferd. Es war ein dürres, doch festes und starkbeiniges Thier.

„Morgen um diese Zeit werdet Ihr schon Manches von uns gehört haben“ — sprach sie, ihre Worte an Bodsa richtend — „bis dahin hütet Euch vor jedem entscheidenden Schritte. Die ihr gefangen nehmet, müßt ihr in Gewahrsam bringen und Acht geben, daß ihnen nichts geschehe. Verstehst du mich? Leicht möglich, daß die Gefangenen selbst den Tod aufsuchen werden. Aber wir müssen sie lebend haben ihrer „Geständnisse“ wegen. Ihr müßt daher auf ihr Leben Acht geben. Ueber Jeden wird abgeurtheilt werden. Numa, sei überall gegenwärtig. Muth und Umsicht!“

Maria drückte noch einmal die Hand des Volksführers, dann gab sie ihrem Pferde die Sporen und sprengte auf die Landstraße hinaus. Das Pferd ihres Gefährten mußte beim Zaume aus dem Hofe geführt werden, da es um jeden Preis in den Stall zurück wollte. Nur mit Mühe und Noth konnte Hanák der dahineilenden Maria nachkommen. Noch lange hörten beide das fürchterliche Freudengebrüll, welches die zurückgebliebenen Bauern ihnen auf den gefahrvollen Weg, den sie eben betraten, nachschickten.

Maria sprengte eilends vorwärts; nur manchmal blickte sie nach dem brennenden Hause, das den düstern Himmel weithin erleuchtete und die Wolken mit einem dunklen Purpur umsäumte. Der Wind wirbelte den glänzenden Rauch in die Höhe, man hätte glauben können, ein ganzes Dorf stehe in Flammen. Als sie immer weiter und weiter kamen, beleuchteten die Flammen nach

Digitized by Google

und nach weniger den Weg und die an der Landstraße stehenden Bäume; die Wolken am Himmel verloren ihre glitzernden Säume, endlich erschien der ganze Brand blos als ein großer, röthlicher Stern, als ein weithin leuchtender Punkt, und zuletzt verschwand auch dieser. Es begann zu grauen, vor dem heranbrechenden Morgen verschwand die nächtliche Röthe, und dem zurückblickenden Auge zeigte nur noch eine dunkelgraue Wolkensäule auf dem blaßgelben Horizont den Ort des Brandes.

Als sie vor einer Tschárda ankamen, ließ Maria ihren Begleiter näher an ihre Seite kommen: Hanák mußte dem schreienden Volkshaufen erklären, wohin sie ihr Weg führe, und was sie vorhätten.

„Wir gehen in die Stadt," schrie er, „die Proklamazki vorzulesen. Wir werden die Soldaten und die großen Herren fangen und Pulver und Geld bringen, so viel wir nur können. Der Herr hier an meiner Seite ist der Courier."

Das heiserste Vivatgeschrei folgte dieser kurzen aber vielsagenden Rede. Einer der heulenden Sensenmänner drängte sich an Maria heran, und bevor sie es noch wehren konnte, drückte er mit seiner schwieligen und schmutzigen Rechten die feine Hand Maria's, der der struppige Hanák in seiner Begeisterung keinen andern Namen zu geben gewußt hatte, als Courier.

Als der Morgen angebrochen war, konnte man in der Ferne schon die Thürme der Comitatshauptstadt erkennen. Der Morgenanbruch hatte einen kühlenden, ernüchternden Wind mit sich gebracht. Maria nahm wahr, daß ihr Begleiter stark zurückblieb. Einige Male schrie sie ihm zu:

„Bratyi (Freund), bleib nicht zurück."

„Mein Pferd ist todtmüde," ächzte Hanák und wischte sich den Schweiß von der Stirne.

„Laff' es die Sporen fühlen."

„Wenn ich welche hätte."

„Also reite voraus, ich werde dein Pferd rückwärts mit meiner Peitsche antreiben."

Das ging kurze Zeit ganz gut. Aber als die Thiere

Digitized by Google

der Stadt immer näher kamen, klagte der struppige Hanák, daß ihm der Sattel herabfallen wolle.

„Steig' ab und befestige ihn."

Der Bursche stieg ab, doch die Befestigung des Sattels dauerte so lange, daß Maria die Geduld verlor, vom Pferde stieg und den Sattel selbst in Ordnung brachte.

„Und jetzt setz' dich schnell auf."

Der struppige Hanák kratzte sich am Kopfe. Dann wandte er sich mit einem seltsamen Grinsen an Maria:

„Du, also wir gehen ganz im Ernst in die Stadt?"

„Du siehst es ja."

„Und dort wollen wir ganz im Ernst die Proklamazki vorlesen, den General fangen und den Soldaten die Kanonen wegnehmen?"

„Und noch manches Andere, wenn wir einmal in der Sache drin sein werden."

Der struppige Hanák kratzte sich noch stärker und fand immerwährend etwas Neues am Riemenzeug seines Pferdes zu thun. Endlich rückte er mit einem Vorschlag heraus.

„Du, Gevatter, ist es nicht besser, wenn ich, während du in die Stadt gehst, da draußen bleibe, und den Leuten, die auf den Wochenmarkt kommen, die Proklamazki vorlese?"

„Kannst du lesen?"

„Etwa nicht? Das wäre schön! Bin ich denn nicht Kirchendiener?"

„Das wird ganz zweckmäßig sein" — bestätigte Maria und griff in die Tasche.

Dort fand sie einige Cigarren und das Papier, in das sie gewickelt waren, ein Inseratenblatt eines alten Kalenders, überreichte sie ihrem wackern Gefährten, der es mit Kennermiene ansah, zusammenlegte und in die Schnur seines Hutes steckte.

„Jedem, der vorübergehen wird, werde ich es vorlesen. Ich komme dir gewiß mit einem ganzen Heere zu Hilfe," sprach er.

Maria nickte zustimmend mit dem Kopfe und sprengte mit einer Hast der Stadt zu, daß der struppige Hanák

Digitized by Google

nicht umhin konnte, Gott zu bitten, er möge sie beschützen, damit sie bis zur Stadt nicht den Hals breche.

12.

Mitten im Feuer.

Zudár war unruhiger als gewöhnlich.

Die Eisentafeln seiner Fenster sperrte er gleich beim Anbruch der Abenddämmerung selbst zu; hierauf legte er sich viel früher als gewöhnlich zur Ruhe.

Das Gebet des kleinen Mädchens beruhigte ihn ein wenig. „Amen, Amen!“ rief er mehrere Male ganz laut, wie um seine Gedanken zu verscheuchen. Dann aber fühlte er sich wieder so gedrückt, so unruhig.

„Eine böse Ahnung, eine böse Ahnung,“ sprach er wiederholt halblaut vor sich hin. „Ein großes Unglück steht mir bevor.“

„Du hast dich erkältet, lieber Vater,“ beruhigte ihn das Mädchen, indem es mit den zarten Händen seine hohe Stirne streichelte. „Deine Hand zittert, dein Kopf ist heiß.“

„Innerlich friert mich,“ versetzte der Alte, „innerlich spüre ich eine erstarrende Kälte. Hörst du kein Geräusch im Hofe?“

„Nichts, mein Vater. Im Stalle scharren die Pferde mit den Füßen.“

„Scheint es dir nicht, als wenn man unter dem Fenster flüstere und an der Wand kratze?“

„Gewiß scharrt ein Hund an der Wand, lieber Vater. Begib dich zur Ruhe.“

„Ich will mich niederlegen. Aber einschlafen werde ich gewiß nicht können. Leg' mir die Flinte zum Bettkissen her.“

Elise nahm die Flinte von der Wand, sah nach, ob sie in Ordnung sei und lehnte sie an das Bett.

Dann legten sich Beide nieder.

Zudár sprach dann noch lange im Finstern mit der kleinen Elise und erwähnte mehrmals, daß er die ganze Nacht aufbleiben werde. Auf einmal wurde er dann ruhig und nach einigen Minuten konnte man sein tiefes

Digitized by Google

Schnarchen vernehmen, das nur von Zeit zu Zeit durch ein halb abgebrochenes, ängstlich ausgestoßenes Wort unterbrochen wurde. Dabei warf er sich unruhig hin und her.

Das Kind schlief nicht. Das Gesicht auf die kleine Hand gestützt, starrte sie in die durch ihre Phantasie mit zahllosen Bildern bevölkerte Finsterniß.

Auch sie glaubte das Kommen und Gehen von vielen Menschen und ein höchst unheimliches Geflüster in der Küche gehört zu haben.

Auf einmal hörte sie an die Thüre klopfen. Sie erkannte die Stimme der Henkerin.

„Elise, Elise! Schläft dein Vater?"

„Ja," stammelte das Mädchen.

„Aus Kaschau sind Leute da. Ich kann nicht deutsch mit ihnen sprechen, komm heraus und sprich du mit ihnen."

Das Kind warf schnell sein Oberkleid über, öffnete die zugesperrte Thüre und trat in die Küche.

Peter Zudár hatte unterdeß böse Träume. Und immer träumte ihm von der kleinen Elise. Bald sieht er sie von einer steilen Felsenwand in eine gähnende Tiefe sich beugen, er will ihr die Hand reichen, um sie zurückzuhalten, und er ist nicht im Stande, seine Hand zu regen; bald wieder verfolgen wüthende Wölfe das Kind; er will ihr mit der Flinte nachlaufen, doch seine Füße wollen sich nicht bewegen; er will die Flinte ergreifen und sie ist ihm zu schwer.

Plötzlich schlug ein schriller Schrei an sein Ohr.

„Vater!"

Er sprang auf. Der Schrei ging ihm durch das Herz, durch die ganze Seele. Es war die Stimme des Kindes.

Anfänglich glaubte er auch diesen Schrei nur im Traume gehört zu haben.

„Elise! Lieschen, mein Kind, schläfst du? Hast du geschrien?" fragte er leise.

Als er keine Antwort erhielt, beugte er sich zum Bette des Kindes und suchte auf dem Polster mit den Händen nach dessen Köpfchen.

Er fand es nicht.

Digitized by Google

In diesem Augenblicke sperrte man von Außen die Thüre mit einem Schlüssel zu.

Mit einem Sprung war er bei der Thüre; er sprach kein Wort, aber er rüttelte, daß das ganze Zimmer erzitterte.

Er hörte hierauf eilende Schritte die Küche und den Hausflur verlassen, und dabei vernahm er zum zweiten Mal das erstickende Aechzen der kleinen Elise.

Eine grenzenlose Wuth verzehnfachte seine Riesenkraft. Die Thür brach unter seinen Händen in zwei Stücke und jene Hälfte, auf welcher sich die Klinke befand, blieb in seiner Hand.

Er sprang in die Küche und jetzt entrang sich seiner Kehle der erste Aufschrei. Es war dies kein menschlicher Laut, kein schon gehörtes Wort, es schien das Geheul einer wüthenden Löwin zu sein, die bemerkt, man habe ihr ihre Jungen gestohlen und die dabei noch die Nähe des Thäters wittert.

Auf diesen Schrei antwortete vom Hofe her das Geheul von hundert und aberhundert Männerstimmen, untermischt mit Gelächter und fürchterlichen Drohworten.

Einen Augenblick blieb er überrascht stehen. „Was mag hier vorgehen? Haben sich Räuber mit seinem Weibe verbunden, um ihn umzubringen?“

„Gebt Acht auf euch!“ ertönt auf einmal inmitten des wüsten Lärms die schallende Stimme der Henkerin, „das alte Vieh hat eine geladene Flinte bei sich und schießt unter euch, wenn ihr auch Tausende seid.“

Doch Zudár brauchte nicht einmal eine geladene Flinte, ganz ohne Waffen hätte er sich auch unter sie gestürzt — wenn es möglich gewesen wäre. Doch die Küchenthür war zugesperrt und mit den verschiedenartigsten Hofgeräthen verrammelt.

Zudár eilte keuchend in sein Zimmer zurück, suchte dort eine schwere Axt hervor und stürmte dann wieder zur Küchenthüre. Auf die ersten Streiche begannen die Eisenbänder der Thüre zu krachen.

„Schnell, werft die Faschinenbündel vor die Thüre,“

Digitized by Google

schrie von Außen das wilde Weib, „und zündet sie an! Er wird noch die Thür durchbrechen!“

Der Hof war angefüllt mit Sensenmännern und Bauern mit Heugabeln; die Henkerin mit dem aufgelösten Haare und den blitzenden Augen nahm sich in ihrer Mitte wie die Furie des Aufruhrs aus.

Schnell wurde ein Haufe Faschinenbündel zerrissen und damit die Küchenthür wie begraben.

„Und jetzt zündet sie an. Das wilde Thier soll in seiner eigenen Höhle verbrennen!“

Das schrie Niemand anders, als die Henkerin selbst.

Der feuerschlagende Bauer mühte sich lange Zeit vergebens ab, den durchnäßten Zündschwamm Feuer fangen zu lassen; das Weib wurde endlich ungeduldig, sie riß ihm das Feuerzeug aus der Hand, schlug selbst Feuer an, steckte dann den glimmenden Zunder mit eigener Hand in den Strohbund, fachte ihn mit ihrer Schürze zur hellen Flamme an und lief dann auf die andere Seite des Hauses, es auch dort in Brand zu stecken. Wild flatterte ihr aufgelöstes Haar im Sturme.

„Vater, mein guter Vater,“ ächzte eine kaum hörbare Stimme auf dem mit einer Binsenmatte bedeckten Wagen; vor den Wagen waren die Pferde des Henkers gespannt.

Die trockenen Stroh- und Holzbündel fingen auf einmal krachend und knisternd Feuer; auch die Fenster wurden mit Faschinenbündeln angefüllt und diese einzeln angezündet. Das ganze Haus war rundum angezündet; es glich förmlich einem Scheiterhaufen.

Der Henker donnerte mit fürchterlichen Streichen an die Thüre und jeder Streich wurde durch ein lautes Gelächter der Stürmenden begleitet.

„Kannst dich lange abmühen!“ lachten die Bauern.

„Schmore, alter Bär, in deiner eigenen Höhle.“

Die Streiche gegen die Thüre hatten aufgehört; die Flammen bedeckten schon das Dach, das ganze Gebäude brannte, riesige Funkensäulen hoben sich glitzernd in die Höhe.

Nach langer, langer Zeit, als das ganze Haus nur mehr eine Flamme war, schien es Vielen, als hörten sie

Digitized by Google

aus der Tiefe des Brandes und der Flammen einzelne Töne eines dumpfen, dröhnenden Gesanges . . . aber sie hielten es für eine Täuschung ihrer aufgeregten Sinne, für ein Spiel ihrer Phantasie. Niemand singt dort mehr, wenn nicht etwa die Seele des Henkers. Nach einer kurzen halben Stunde wird der Dachstuhl zusammenstürzen, zwischen die vier Wände hinabsinken und Alles, was sich dort befindet, mit einem brennenden Grabeshügel bedecken.

„Dessen Rechnung ist beglichen!“ — sprach Frau Zudár, auf deren wuthverzerrtes Angesicht das Feuer einen höllischen Reflex warf — „jetzt kommt die Reihe an das Castell.“

„O, mein Vater, mein armer Vater!“ stöhnte das Kind, das gebunden im Wagen lag und mit einer Binsenmatte bedeckt war.

Zähneknirschend rief ihr das wüthende Weib zu:

„An deinen Vater, an deinen wahren Vater wird erst später die Reihe kommen. Vorwärts, Brüder!“

Damit sprang sie in den Wagen, griff nach dem Leitseil und schlug wild auf die Pferde. Vor und nach ihr stürmten blutdürstige, wüthende Haufen mit Fackeln und Sensen vorwärts, in deren Mitte sie sich mit ihrem aufgelösten, weithin flatternden Haare wie der Dämon der Schlachten und der Verwüstung ausnahm, der auf wilden Pferden mit seinem schlangenumzüngelten Haupte vorwärts stürmt, begleitet von schreckhaften Thiermenschen und wüthenden Ungethümen. Vor und nach ihm Schrecken und Verwüstung . . .

Als Zudár den höllischen Plan seiner Feinde bemerkte, ließ er sogleich vom Einbrechen der Thüre ab und lief in die hintersten Zimmer des Hauses, in der Absicht, sich durch die Fenster in den Garten zu retten.

Doch mit Entsetzen sah er, daß die Fenster auch dort mit Stroh- und Holzbündeln bedeckt waren, auf welchen die Flammen prasselnd emporzüngelten und durch die zerbrochenen Fensterscheiben qualmende Rauchwolken in die Zimmer schickten.

Zurück ins erste Zimmer. Dort sind die Fenster mit

Digitized by Google

Eisentafeln versehen, die das Eindringen des Feuers verhindern. Ringsum war das wüthende Geheul der Stürmenden zu vernehmen und ringsum war auch jenes leise knisternde Krachen zu hören, das brennende Rohrbündel stets hören lassen, und das Pfeifen der Flammen und das Gekrach der trockenen Balken ringsum und auch über seinem Kopfe.

Die Eisentafeln der beiden Fenster begannen nach und nach glühend zu werden, und als wären sie durchsichtige Glasscheiben, die die Strahlen des äußeren Flammenmeeres hindurchlassen, verbreiteten sie ein blutiges Licht im Zimmer, das jeden Gegenstand, jeden Schatten roth färbte.

Der eingesperrte Mann lief, wie ein in eine Grube gefallenes wildes Thier, halb wahnsinnig im Zimmer herum; mit der Faust schlug er gegen die Wände und mit seiner Axt zerspaltete er die Balken.

Vergeblich, vergeblich! Kein Rettungsweg weder rechts noch links!

Zuletzt fing er in seiner Verzweiflung zu beten an. „Du bist so gnädig, du bist so gut, o Vater aller Herzen", sang er, und sank in der Mitte des Zimmers auf die Knie.

Und siehe da! Gott gab dem armen Herzen Antwort, das sich in der höchsten Gefahr an ihn wendete. Der unter ihm erdröhnende Estrich gab ihm einen lichten Gedanken zur Rettung ein. Der einzige Rettungsweg führt in die Tiefe, in den Keller.

Der Eingang in den Keller war von Außen mit einer schweren Eisenthüre abgesperrt. Doch wenn man die Wölbung unter dem Zimmer, die unter den schweren Tritten des Henkers so widerhallte, einreißt, so hat man einen neuen Weg in den Keller.

O, wie angenehm kühl es dort sein muß. Die Luft im Zimmer war schon fast unerträglich heiß. Jedes Glied des Henkers war vor Hitze und Angst in Schweiß gebadet, die Glut der eisernen Fenstertafeln begann ins Weiße überzugehen und strahlte eine Hitze aus, daß der Henker

Digitized by Google

sich nicht getraute hinzublicken. Es war hohe, es war die höchste Zeit.

Zudár riß mit seiner Axt schnell die Dielen auf, es war ihm etwas Leichtes, unter denselben die Eckſteine der Kellerwölbung zu finden.

Doch er mußte Acht geben, um nicht die ganze Wölbung einzureißen und auch dem Feuer hinter sich Bahn zu brechen. Behutsam mußte er mit einem Messer den Mörtel aushöhlen und einen Ziegelstein nach dem andern herausheben. Von Zeit zu Zeit hielt er in der Arbeit inne und horchte auf das ferne Geräusch.

Ein Chaos der verschiedenartigsten Töne schlug an sein Ohr, er hörte schreien, pfeifen, wilde Lieder absingen und noch wildere Reden halten . . .

Oder war dies Alles nur die seltsame Sprache der über seinem Haupte flackernden Flammen?

Er grub und grub immer tiefer.

Auf den ersten Wölbbogen folgte der zweite. Er hatte es mit einer festen, aus doppelten Ziegelreihen gebildeten Wölbung zu thun. Eben so behutsam, wie bei der ersten, verfuhr er auch bei der zweiten.

Die Balken hatten sich hier und dort schon geöffnet, glutäugige Feuerungethüme schielten vom Boden herunter, durch die Ritze blauen Rauch in das Zimmer stoßend. Tausend und aber tausend Stimmen zankten und stritten mit einander, das waren die winzigen Kinder des Feuergeistes, die um jede einzelne Schindel sich rauften, bis ihre alte Mutter, die böswillige Flamme, die eben mit einem riesigen Dachstützbalken fertig geworden, unter sie fuhr und sie zum Schweigen brachte. Und dabei summte und surrte immer etwas, wie die Amme, die ihre Kinder einschläfert; in dem zu Asche gewordenen Holze knisterte und wisperte es ohne Unterlaß und der zusammengedrückte Wind heulte seine grausigen Melodien durch den Rauchfang ins Zimmer.

„Sie singen und tanzen draußen," murmelte der Henker.

Auch die zweite Ziegelreihe war zerlegt und wie ein stürmender Wind brach durch die entstandene Oeffnung die kalte Luft des Kellers in das Zimmer. Peter Zudár

Digitized by Google

beugte sich tief herab und athmete mit hastigen vollen Zügen die erfrischende, belebende Luft ein. Er hätte sich an ihr berauschen können!

Die Oeffnung war eben groß genug, um durch dieselbe in den Keller zu gelangen.

Noch einen letzten Blick warf er mit einer gewissen Neugierde ins Zimmer. Der Hauptbalken war schon in der Mitte gebeugt, durch zahllose Oeffnungen drang der Rauch ins Zimmer und erfüllte dasselbe mannshoch; schichtenweise ließ er sich immer tiefer herab, wie eine dichte nach und nach auf den Boden sinkende Wolke.

In der grauen Wolke flatterten winzig kleine Feuerstreifen wie glänzende Vöglein hin und her. Das durch die Balkenöffnung hereinschielende Gespenst lachte so schrecklich:

„Ha, ha, ha!“ Peter Zudár begann auch zu lachen. „Wenn du lachst, lache ich auch,“ rief er, „lachen wir Beide.“

Halb war er schon durch die Oeffnung gekrochen, von dort sah er, wie die Balken über seinem Haupte sich beugten, wie sie sich schwärzten.

In diesem Augenblick fiel ihm etwas ein.

Sofort kroch er aus der Oeffnung heraus. Gerade aufgerichtet konnte man im Zimmer nicht mehr gehen, so erfüllte es der Rauch. Auf Händen und Füßen kriechend, begab er sich zu seinem Kasten, öffnete ihn und nahm ein kleines Gebetbuch und einige Bandstreifen heraus.

Und dann ergriff er ein großes Lederfutteral und öffnete mit der größten Ruhe dessen Klammern.

Im Futteral lag das Henkersbeil.

Die glänzende zweischneidige Waffe, die auf das Wort des strafenden Gesetzes aufblitzt. Die Wäffe des Gerichtes.

Als Peter Zudár dies Beil in seiner Hand fühlte, richtete er seine Riesengestalt plötzlich auf und inmitten des Rauches und der Flamme stand er da wie ein zürnender Rachedämon. Er hob seine Waffe in die Höhe, als wollte er dem Rauche und den Flammen zurufen: „Zittert vor mir, ich bin der Henker!“

In diesem Augenblicke erdröhnte hinter seinem Rücken ein donnerähnliches Gekrache. Die an die Wand gelehnte

Digitized by Google

Flinte entlud sich vor Hitze selbst und die Kugeln bohrten sich in die Wand ein.

Dies brachte Zudár, den schon die Dämonen des Wahnsinns zu umkreisen angefangen hatten, wieder zu sich. Er warf sich blitzschnell auf die Erde, riß ein Kissen vom Bette und kroch mit demselben bis zur Oeffnung hin. Dort angekommen, warf er erst das Kissen in den Keller und sprang behutsam darauf.

Die kühle Kellerluft brachte ihn nach und nach ganz zur Besinnung; der Druck der Hitze plagte nicht mehr sein Hirn, das Halbdunkel des Kellers wirkte wohlthuend auf seine durch das Feuer fast erblindeten Augen.

Es fiel ihm ein, daß die Oeffnung, durch die er sich gerettet, jetzt schon überflüssig sei.

Im Keller standen viele größere und kleinere Fässer auf dem Lager, theils leer, theils mit Bier oder Wein gefüllt.

Er schlug den Boden eines Bierfasses ein und tauchte darein das Bettkissen. Er ließ es so lange drinnen, bis es sich vollgesogen hatte.

Dann stellte er sich auf ein leeres Faß und verstopfte mit dem triefenden Kissen die Oeffnung.

Im Keller wurde es nun ganz finster, aber Peter Zudár fand sich daselbst doch ganz gut zurecht. Er wußte, wo das beste Faß Bier stand und mußte auch nach einem Kruge nicht lange suchen. Hierauf setzte er sich neben dem Fasse auf die Erde, zapfte seinen Krug mit Bier voll und begann wacker zu trinken. Dann wusch er sich mit dem Bier Kopf und Gesicht und trank neuerdings.

Oben stürzte eben mit fürchterlichem Gekrache das Dach zusammen. Die Flammengeister zischten und lachten in ihrer Freude, daß ihnen die große Arbeit so herrlich gelungen.

„Mit dem hätten wir die Rechnung abgeschlossen!“ sprach draußen Frau Zudár.

Und ihre Gefährten lachten und tanzten in wahnsinniger Freude.

Unten im Keller sang inbrünstig der alte Henker:

Digitized by Google

Nur dir sei Lob und Preis,
O Herr, auf Zions Höhen!

Und dabei prüfte er mit dem kleinen Finger die zwei Schneiden des Beiles. Und er konnte keine einzige Scharte finden, es war ganz nach seinem Wunsche geschärft.

13.

Die Lederglocke.

Das ungarische Volk ist, was Beinamen anbelangt, sehr freigebig, seine Phantasie übertrifft selbst die der ostindischen Fürsten und seine Namen sind noch treffender, als die der letzteren.

„Lederglocke" war der Name eines höchst seltsamen Menschen in Hétfalu. Seinen wahren Namen wußten die Leute schon gar nicht mehr. So nannten ihn die Hausfrauen, denen er jeden Morgen erzählte, wer gestern gestorben sei, wann man ihn begraben werde, wer heute für den Rector zu kochen habe, so nannten ihn die Bauern denen er amtlich die Kunde brachte, an wem die Reihe zur Vorspann sei, wer das Pfarrgeld noch nicht gezahlt habe, wer mit dem Robot noch zurückstehe; diesen Titel erhielt er in der Parochie, wenn er anzeigen kam, bei wem an diesem Tage eine Taufe, eine Verlobung oder eine Beerdigung sein werde, wer der letzten Tröstung bedürftig sei, wieviel Wein die Herrschaft für den Tisch des Herrn spende; so begrüßte man ihn im Castelle, wo er jeden Morgen die Anzeige machte, wo man dienstbedürftige Knechte finden könne, wer etwas zu verkaufen habe, wie hoch sich der Preis des Korns und des Geflügels belaufe. Halb war er der Diener der Herrschaft, halb der Gemeinde; außerdem diente er dem Geistlichen und zuletzt jedem guten Menschen im Dorfe, der ein Glas Wein anzubieten hatte. Sein Amt berührte ein klein Wenig das des Kleinrichters, stark das des Kirchendieners und sehr stark das des Briefträgers, er stand höher, als der Herrschaftsheiduck und in unausgesetzter Verbindung mit dem Gespannsdienst. In dieser seiner Eigenschaft von Haus zu Haus gehend, von der Richterwohnung auf den Platz, vom Marktplatz ins Castell, vom Castell in die Pfarrer-

Digitized by Google

wohnung, von hier in die Mühle, in den Branntweinschank, in das Wirthshaus, dann wieder auf das Ackerfeld, hörte er bald hier, bald dort etwas, in der Glockenstube erzählte man ihm dies, in der Kirchenthüre jenes, zwischen den Wagen auf dem Wochenmarkte schlug etwas an sein Ohr, kaum in der Mühle angekommen, beeilte er sich, die wichtige Nachricht dem ersten Besten, der ihm in den Wurf kam, an den Hals zu hängen. Bis er zum Wirthshaus kam, hörte er seine eigene Neuigkeit vermehrt und vergrößert erzählt, mit der lief er sogleich ins Castell, dabei erzählte er sie Jedem, der ihm begegnete, mit den willkürlichsten Ausschmückungen und Veränderungen, man kann sich daher denken, wie wunderlich herausgeputzt diese Nachricht ins Castell gebracht wurde. Auf diese Weise kam es, daß man ihm den Namen „Lederglocke" beilegte; man wollte damit anzeigen, daß er alle Dienste einer Glocke verrichte, wie er aber zu dem Prädicate „ledern" kam, das konnten wir, wie wir es uns auch angelegen sein ließen, nicht ermitteln.

An jenem verhängnißvollen Abende, an welchem im Hause des Henkers das im vorigen Capitel Erzählte sich zugetragen, stürzte die Lederglocke hastig in das Vorzimmer des Castells, in welchem eben der alte Herr auf einem großen Lehnsessel der Ruhe pflegte. Seitdem sich seine Gesundheit zu bessern anfing, brachte Hétfalusy seine Abende gewöhnlich an dem Fenster dieses Zimmers zu, aus welchem man die schönste Aussicht genießen konnte.

Die Lederglocke mochte einst eine sehr hohe Gestalt gehabt haben, doch das viele Grüßen hatte seinen Rücken schon so gebeugt und das viele Rennen und Laufen hatte seinem Kopfe eine os vorgeschobene Richtung gegeben, daß, wer ihn zum ersten Male sah, glauben mußte, er wolle stehenden Fußes unter dem Tisch durchkriechen. Die personificirte Gestalt der Unterthänigkeit, wie wenn er seinen Rücken nur deshalb beugte, damit Jeder nach Belieben darauf losschlagen könnte.

Der alte Hétfalusy sieht diesen seltsamen Menschen gern um sich. Wann er will, darf er unangemeldet zu ihm

Digitized by Google

eintreten, darf ihm mit lustiger Miene traurige Geschichten, und die Augen traurig zum Himmel gekehrt, lustige Schwänke erzählen, deren Pointe gewöhnlich gegen den Erzähler selbst gerichtet war.

„Ich küss' die Hände, gnädiger Herr," sprach die Leberglocke, Hut und Stock in den Winkel neben der Thür legend (er küßt sie auch wirklich), „ich küss' die Hände. Das ist eine unausstehliche Hitze draußen; und dieser Staub! Diese vielen Bauernwagen wirbeln allen Staub auf. Er hat sich mir arg auf die Brust gelegt. Ich fühle mich gar nicht gut . . . o, ich danke unterthänigst, guter, gnädiger Herr, bemühen Sie sich nicht, ich trinke nicht, nein, ich trinke nicht; meine Natur verträgt am Nachmittag keinen Wein und dann habe ich auch schon getrunken. Denn ich konnte diesen vermaledeiten Staub, der sich dem Menschen auf die Lunge legt und die Kehle austrocknet, nicht länger aushalten, ich that daher einen Blick zum Juden hinein; nicht deshalb, guter, gnädiger Herr, nicht deshalb, nur um dort mit dem Gevatter Richter zusammenzukommen; doch ich traf ihn nicht, an seiner Stelle fand ich dort den Geschworenen Szletyko, dann den Hamsa und einige andere Bauern, die mich sogleich umringten und mir Branntwein anboten. Belieben ja zu wissen, daß ich keinen Branntwein trinke, meine Natur verträgt ihn nicht, dann war auch schon Nachmittag, und Nachmittag ist der Branntwein für die Gesundheit nicht zuträglich, ich sträubte mich und wollte keinen annehmen; danke, danke, sprach ich, ich trinke nicht. Da hätten Sie sehen sollen, gnädiger Herr, wie die Leute auf mich losfuhren: Ah, — schrien sie, wißt Ihr's also auch schon? — Ich, ob ich es weiß? was zu trinken ist und was nicht. Hat man es auch Euch anvertraut, daß der Branntwein vergiftet ist? — Was? — Ja vergiftet! — Und von wem? — Von wem anders, als von den gnädigen Herren, den reichen Herrschaften — Kreuzdonnerwetter! rief ich erbost und leerte — so schwer es mir auch ankam — alle Gläser, die ich nur erwischen konnte. Also ist der Branntwein vergiftet, vergiftet? schrie ich, trinke ich ihn nicht ebenso, wie ihr? Und bin ich deshalb schon gestorben? Da schrie der

Digitized by Google

schielende Hamsa: wenn dieser Branntwein nicht vergiftet ist, so ist's gewiß das andere Faß.

14.

Bring vom andern, Sámsi. Der Sámsi, der traute sich nicht aus dem Zimmer heraus, er hätte das Fieber, schrie er unaufhörlich, und dabei klapperten ihm die Zähne, statt seiner bediente seine Frau, die ging in Begleitung der beiden Geschwornen in den Keller und brachte aus jedem Fasse einen Krug voll zu kosten. Gnädiger Herr, glauben Sie mir, es ging mir schwer, meine Natur verträgt einmal den Branntwein nicht, aber aus Dankbarkeit für die gnädigen Herren trank ich auch von dem neuen Branntwein. Und ich trank sehr viel, es ist ein Wunder, daß ich aufrecht stehen kann. Nun, bin ich gestorben, wenn Gift im Branntwein? schrie ich immer lauter. Der schielende Hamsa wußte mir nichts Anderes zu antworten, als: war heute noch kein Gift drin, so wird's morgen sein. Gut — erwiderte ich — ich werde morgen, ich werde übermorgen, ich werde alle Tage herkommen, und euch zum Trotze alle Getränke der Reihe nach kosten. Nichts wird mir geschehen, nichts, sage ich. Und ich werde es auch thun, gnädiger Herr, ich werde es thun, so schwer es mir auch fällt, da ich ein geschworner Feind von allen geistigen Getränken bin. Aber die Familie des gnädigen Herrn, dem ich soviel Dank schulde, lasse ich nicht von einem Gesindel hergelaufener Bauern verunglimpfen, nein, das lasse ich nicht."

Der alte Hétfalusy ließ die Lederglocke reden. Vielleicht hörte er gar nicht zu. Dem Geplapper der Lederglocke schenkte er eben so viel Aufmerksamkeit, wie den Tönen einer wahren Glocke, vielleicht noch weniger. Denn in den einförmigen, tiefernsten Glockentönen scheinen Geisterstimmen zu uns zu reden; wer die Erinnerung an Vergangenes noch nicht von sich gewiesen, der hört in der Stimme der Glocke gar seltsame Mahnungen, gar tiefgeheimnißvolle Botschaften aus der Vergangenheit.

Der gediegene Vortrag der Lederglocke wurde durch die Ankunft des Doctors Sarkantyus unterbrochen, der

Digitized by Google

auf einem schlechten Bauernwagen ins Castell gekommen war und gleich nach seiner Ankunft zum Gutsbesitzer eilte.

Die Lederglocke drängte sich zum Wagen, um die Sachen des Doctors ins Castell heraufzutragen und da er stets seinen Ruhm darein gesetzt hatte, noch vor der Ankunft der diensthuenden Heiducken die verschiedenen Kleidungsstücke und Schachteln sich aufzupacken, that er dies auch bei diesem Anlasse. Aber bei dem Eifer, mit dem er seinem Amte nachkommen wollte, ließ er — wie gewöhnlich — einiges zur Erde fallen. Durch den Fall auf die Erde sprang das kleine Schloß eines kleinen Koffers auf und ein weißes Pulver überschüttete den Marmorboden des Hausflurs.

Zornig fuhr ihn der Doctor an:

„Hab ich's Euch nicht gesagt, daß Ihr auf die Heiducken warten sollt! Da haben wir's; schüttet der mir eine Schachtel Vißmuthpulver aus."

„Ich werde es schon aufklauben, bitte unterthänigst," sprach die „Lederglocke" erschrocken, dabei kniete er nieder, um das ausgeschüttete Pulver mit einem Flügel seines Rockes zusammenzukehren und zu dem Uebrigen zu legen.

Dafür wollte ihn der Doctor fast prügeln.

„Was sich mit dem Staube vermengt hat, das zum Reinen zurücklegen zu wollen! Schert Euch zum Teufel!"

„Aber ich bitte unterthänigst, wird es denn auch so nicht gut genug für die Rinder sein?" fragte die Lederglocke mit unterthänigem Lächeln.

„Für Rinder? Der glaubt vielleicht, daß ich ein Viehарzt bin?"

„Weil es so viel ist . . ."

„Viel zu wenig für solche Rinder, wie auch Ihr eines seid. Und jetzt laßt das von da wegfegen."

Damit nahm er die beschädigte Schachtel aus der Hand des Mannes und trug sie selbst ins Zimmer hinein.

Verblüfft blieb die Lederglocke in knieender Stellung und gaffte die Augen weit aufreißend das ausgeschüttete

Digitized by Google

Pulver an. Dann benetzte er die Spitze seines Zeigefingers mit seinem Speichel, steckte ihn in das Pulver, und berührte damit die Spitze seiner Zunge, worauf er nach allen Seiten zu spucken anfing, und wie einen schnellen Entschluß fassend, das ausgestreute Pulver zusammenfegte und es sorgfältig in einen Zipfel seines einst ganz gewesenen Sacktuches band. Nach rechts und links schielend, ob ihn Niemand gesehen, schlich er dann in den Hof hinaus, von dort in den Garten und dann durch eine versteckte Seitenthür auf die Gasse. Im Freien angelangt lief er wie ein gehetzter Hase und ruhte nicht eher, bis er ganz durchnäßt von Schweiß vor der Thür des Wirthshauses stand.

Als er ins Schenkzimmer eintrat, bemerkte er in seiner Hast gar nicht, wie schön ruhig es dort der Gewohnheit ganz entgegen heute zugehe. Martin Zschischeri, der Richter des Dorfes, saß gravitätisch am obern Ende des Tisches und vor ihm auf dem Tische lag das unentbehrliche Attribut seiner Würde, der lange Haselnußstock.

„Gesegneten guten Abend wünsch' ich, guten Abend, Herr Richter. Gut, daß ich Euch hier treffe. Und wo ist denn der Hamsa und der Szletyko?"

Der Richter warf ihm einen zornigen Blick zu.

„Sie sind gut aufbewahrt," versetzte er. „Im Stock."

„So? Nun so sind sie richtig ganz gut aufbewahrt. Schade, daß sie jetzt nicht hier sein können. Ja, Gevatter," sprach er dann nach einer kleinen Pause zum Ohr des Richters gebeugt, „jetzt sage auch ich, daß es aus mit uns ist, aus, ganz aus."

„Wie so, wie so ist's aus mit uns?" frug der Richter, seine beiden Ellbogen auf den Tisch stemmend.

„Oh aus, aus, für immer aus!" klagte die Lederglocke, im Zimmer auf und ab laufend und dabei sich den Kopf mit den Händen haltend — „das ganze Dorf ist hin."

„Aber antworte doch, altes Weib, wie so es aus mit uns ist. Antworte, denn mein Stock wird ungeduldig und sehnt sich danach, Bekanntschaft mit deinem Rücken zu machen."

Digitized by Google

Der Mann that, als wollte er nur dem Richter antworten, dabei aber blickte er so lange mit den furchtsamsten Augen um sich, bis vier oder fünf neugierige Bauern sich zu ihm hindrängten, denen flüsterte er dann ganz laut zu:

„Das Gift ist schon angekommen."

„Du bist ein Narr" — sprach der Richter zurückfahrend.

„O nein, nein. Ich habe es gesehen, gekostet, und ein Bischen Euch zur Ansicht mitgebracht. Der Doctor ist eben angekommen, das Comitat hat ihm einen großen Koffer voller Gift mitgegeben, und dieses Gift ist für keinen Andern, als für uns Bauern bestimmt. Ich habe den Koffer in der Hand gehabt, ich habe ihn eigenhändig vom Wagen gehoben. Gottes Vorsehung hat es so gefügt, daß ich den Koffer fallen ließ, worauf eine Art weißes Pulver aus demselben sich herausschüttete. Der Koffer war voll von solchem Pulver. Der Doctor erschrak nicht wenig und fluchte wie besessen über meine Unachtsamkeit. Ich sah es: er wurde ganz gelb vor Angst. Ich fragte ihn nur, ob dieses Pulver vielleicht für die kranken Thiere bestimmt sei, er riß mir aber den Koffer aus der Hand und versetzte: für solche Thiere, wie Ihr eines seid."

„Ist das wahr?" fragte über den Tisch ein Bauer, vor Schrecken fast starr geworden.

„So wahr, wie ich lebe. Einem Diener, der eben zugegen war, befahl der Doctor, das ausgeschüttete Pulver wegzufegen, damit es kein Thier kosten solle. Ich hatte aber doch Gelegenheit, mir ein klein wenig auf die Seite zu legen. Hier habe ich es im Sacktuch."

Damit breitete er sein Sacktuch aus und schüttete das weiße Pulver auf den Tisch.

Mit den Blicken des größten Entsetzens begafften die Bauern das vor ihnen ausgebreitete Pulver, das berufen sein sollte, Tod und Verderben unter ihnen zu verbreiten.

Einer von ihnen hatte einmal gehört, daß man Gift gewöhnlich zuerst an Thieren zu probiren pflegt. Er streute

Digitized by Google

das Pulver auf ein Stück Brod und warf es einem Hunde zu, der unter dem Tische kauerte. Der Hund roch daran und ließ es liegen.

„Gift, Gift!“ schrieen voller Entsetzen die Umherstehenden.

„Hab' ich's nicht gesagt?“ rief voller Triumph die Lederglocke. Doch seine Freude verwandelte sich auf einmal in Schrecken, denn eben im Momente seines Triumphes, als er sich einer solchen Ueberraschung am allerwenigsten versah, fing der Haselnußstock des Herrn Richters auf eine unbarmherzige Weise an Bekanntschaft mit seinem Rücken und mit anderen Theilen seines Körpers zu machen.

„Du niederträchtiger Lügner, du elender Plauscher! Auf eine so schamlose Weise wagst du es, deinen Gutsherrn zu verleumden? — Du Hund des ganzen Dorfes, der du jeden Menschen hinter dem Rücken anbellst, und dann wieder unterthänig die Hände leckst! Mit solchen Märchen wagst du es uns zu belästigen, in einer Zeit, wo ohnehin so viel Zank und Streit unter dem Volke ist? Du vermaledeiter Taugenichts! Nicht wahr, dir wäre es lieb, wenn man deinen Gutsherrn umbringen, sein Castell anzünden und ausplündern würde? Du niederträchtiger Aufwiegler, du gottverdammter Galgenschwengel! Nun warte, ich lasse dich in Eisen schlagen und in den finstersten Kerker des Comitats werfen, wo du dann verfaulen wirst, bis dir die Ratten das Gebein zernagen. Du Mordbrenner, du!“

Die Lederglocke zitterte am ganzen Leibe.

„Guter, theuerer Herr Richter,“ bat er — „nur nicht zürnen! Wo denken Sie hin? Ich sollte gegen meinen Gutsherrn mich also vergangen haben. Gott und alle Geiligen mögen mich davor behüten. Ich will nicht den Hutsherrn ermorden lassen!“

„Wen denn?“

„Niemand, Niemand, keine Seele auf Gottes weitem Erdboden. Oh mein Gott, mein Gott! Ich hatte keine andere Absicht, als meine Freunde aufmerksam zu machen und sie zu warnen vor der Gefahr.“

Digitized by Google

„Wer hat dir denn gesagt, daß eine Gefahr zu befürchten ist? Der Herr Doctor macht eine große Rundreise, bei welchem Anlasse er viele Kranke heilt. Deshalb trägt er auch so viel Medicin bei sich. Du ungeschickter Esel läßt die Medicin zur Erde fallen, stiehlst dann einen Theil weg und hast noch die Unverschämtheit zu behaupten, daß es Gift sei! Gift! du dummer Kerl! Weißt du denn, was das zu bedeuten hat, das Wort: Gift? Ist es denn nicht etwas ganz Natürliches, daß ein gesunder Mensch krank wird, wenn er Medicamente einnimmt? Der gesunde Mensch wird krank und der Kranke gesund. Das weiß ja das kleinste Kind. Medicamente sind nicht da, um sie zu essen."

Mehrere Bauern im Hintergrunde des Zimmers brummten beistimmend zu dieser Rede. Die Lederglocke stand zerknirscht vor dem Richter und dabei machte er unaufhörlich mit dem Hute Bewegungen, als wollte er das noch übrig gebliebene Pulver unbemerkt vom Tische fegen.

„Was würde nun geschehen, du Ruhestörer, wenn diese ehrenwerthen Männer nicht mehr Verstand hätten, als du? Wenn sie die fürchterliche Anklage glauben würden, die du und deines Gleichen geschmiedet, wenn sie dann in ihrer Erbitterung gegen den herzensguten jungen Herren losziehen würden, der dir so viel Gutes gethan, und ihn ermorden würden; wenn sie den alten, kranken gnädigen Herrn aus dem Bette ziehen und auf einen Scheiterhaufen werfen würden? Was würdest du dann thun, du Strafe der Menschheit! Nicht wahr, du würdest noch die Messer wetzen, mit denen man ihnen die Kehle abschneiden soll?"

Die Kniee der „Lederglocke" begannen vor Entsetzen aneinander zu schlagen und mit zitternder Stimme stammelte er, er habe es nicht geahnt, daß seine unbedachtsamen Reden derartige Folgen haben könnten, er habe gar nicht darüber nachgedacht, was er denn eigentlich rede.

„Im Comitatskerker werdet Ihr schon Zeit haben, darüber nachzudenken."

Digitized by Google

„Nur dorthin nicht, nur dorthin nicht," winselte die Lederglocke. Er verdiene die größte Strafe, aber eingesperrt zu werden, das ist doch zu viel. Lieber möge man ihm zwanzig oder dreißig Stockstreiche aufzählen, nur nicht einsperren, denn seine Absicht sei keine schlechte gewesen.

Inzwischen hatte Keiner wahrgenommen, daß sich die Wirthsstube nach und nach mit schweigenden, wilden Gesellen anfüllte, von denen einer, während der Richter sprach, das verdächtigte Pulver in seine flache Hand fegte.

Auf das unaufhörliche Bitten der „Lederglocke" ließ sich der Richter endlich bewegen, den Aufwiegler weder einsperren noch in Eisen schlagen zu lassen. „Aber in den Block mußt du," rief er, „und dort mußt du hocken bis morgen früh. Geschworne! begleitet ihn hin!"

„Daraus wird nichts!" schrie in diesem Augenblick eine Stimme aus der Menge und der Richter sah den Volksschullehrer Thomas Bodsa vor sich stehen. „Dieser Mensch wird nicht fortgeführt!"

„Wer denn?" fragte der Richter.

„Ihr selbst!" schrie Numa Pompilius und begleitete seine Worte mit einer ächt römischen Handbewegung.

Anfänglich glaubte der Richter, der ehrsame Schullehrer habe dem Glase ein Bischen über die Gebühr zugesprochen und daher stamme nun sein unerwartetes Auftreten. „Jemand hat sich mit ihm einen schlechten Spaß gemacht," dachte er und begann zu lachen.

Doch zu seiner größten Ueberraschung sprangen auf ein Zeichen des Lehrers zwei Bauern zu ihm hin und ergriffen ihn bei den Händen.

Nie noch sah er diese Gesichter. Diese Menschen sind nicht aus diesem Dorfe.

„Was geschieht hier, ihr Leute?" schrie er und dabei gab er dem einen eine Ohrfeige und dem anderneinen Rippenstoß, daß er zu Boden fiel; doch hierauf stürzten sich zehn auf ihn, ergriffen ihn bei Händen und Füßen, zerrten ihn zu Boden und banden ihn. Einer oder der andere

Digitized by Google

seiner Bekannten wollte ihn vertheidigen, doch die wurden aus dem Zimmer gedrängt.

Während der Kampf dauerte, stand Thomas Bodsa auf dem Tische. Mit der Haltung einer capitolinischen Statue stand er da, und rief mit dictatorischer Stimme:

„Jetzt befehle ich!"

Der gebundene Richter fluchte und drohte den Aufwieglern so lange, bis diese ihm den Mund zustopften; die Lederglocke versteckte sich hinter dem Ofen, theils aus Furcht vor Schlägen, theils um später nicht als Zeuge gelten zu müssen. Er sieht nichts und hört nichts.

15.

Das Todesurtheil.

Die Lichter standen brennend auf dem Tische, obgleich es heller Tag war; — die Todtenglocke klang, trotzdem sich kein Sterbender im Orte befand; auch der Sarg war schon bereit, trotzdem Niemand gestorben war.

Das Urtheil über den armen Sünder war gefällt: er muß sterben. Das Gesetz lautet: Tod. Wenn sein Vater, seine Mutter, seine ganze Familie sieben Tage und sieben Nächte lang für ihn flehen und jammern würden, das Gesetz könnten sie nicht ungeschrieben machen.

Die dort um den Tisch herumsitzenden Officiere, Wachtmeister und Gemeinen, sie bedauern alle den armen jungen Mann und hätten so gerne das Wort nicht aussprechen mögen. Der General selbst bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen.

„Bei Gott ist Gnade!"

In der Hand hält er ein kleines weißes Stäbchen. Von Zeit zu Zeit wirft er einen Blick darauf: jetzt ist es noch ganz, jetzt ist es noch glatt.

Der alte Wachtmeister nähert sich ihm, den Tschako auf dem Kopfe, das Sturmband herabgeschnallt, die eine Hand straff an der Seite, mit der andern den Schild seines Tschakos berührend:

„Herr General, gib Gnade dem armen Verurtheilten!"

„Bei Gott allein ist Gnade!"

Digitized by Google

Zum zweiten Male hebt der Wachtmeister die Spitzen seiner Finger bis an seinen Tschako, und fleht neuerdings:

„Herr General, gib Gnade dem Verurtheilten!“

„Bei Gott ist Gnade!“

Noch einmal flehet er, und noch einmal lautet die Antwort:

„Bei Gott ist Gnade!“

Das weiße Stäbchen fällt in zwei Stücke gebrochen zur Erde; der Sünder seufzt auf, bedankt sich bei den anwesenden Herren, daß sie sich mit ihm abgegeben, beim guten Wachtmeister, daß er um Gnade für ihn gebeten, und beim strengen Richter, daß er nach Gerechtigkeit geurtheilt.

Dann führt man ihn ins Besichtigungshaus, gibt ihm ein weißes Kleid, und setzt ihm Speise und Trank vor, damit er noch zum letzten Male esse und trinke.

Der eiserne Mann fürchtete sich nach Hause zu gehen.

Welche Antwort wird er geben, wenn Cornelia ihn fragen wird: wie hast du geurtheilt über den Sohn deines Feindes?

Er getraute sich nicht nach Hause zu gehen, denn er fürchtete sich.

Und als er noch lange hinbrütend auf seinem Sitze saß, näherte sich ihm ein Soldat und zeigte ihm an, der Verurtheilte wünsche unter vier Augen einige Worte mit dem General zu wechseln.

Vérteſy eilte sogleich zu ihm hin.

„Sie haben sich schlecht vertheidigt“ — sprach er vorwurfsvoll, als er eintrat, „Sie haben es uns unmöglich gemacht, ein anderes Urtheil zu fällen.“

„Ich weiß es, ich wollte es nicht anders“ — versetzte der junge Mann mit ruhigem, heiterem Antlitz — „das ist vorbei und für immer verscherzt. Nach drei Tagen sterbe ich. Nehmen wir an, daß ich lebensgefährlich krank sei und die Aerzte hätten es vorhersagt, ich werde nur noch drei Tage leben.“

„Ich werde das Urtheil Seiner Majestät unterbreiten.“

„Auch das wird resultatlos sein. Sie können ja nichts

Digitized by Google

zu meiner Vertheidigung vorbringen. Ich habe nichts angegeben."

„Ich weiß dennoch Alles. Statt Ihrer selbst haben Sie Andere vertheidigt. Und wenn Sie mit Ihren trotzigen Antworten mir nicht jeden Weg zu Ihrer Rettung vor dem Kriegsgericht verrammelt hätten, so hätte ich gewiß etwas zu Ihrer Befreiung gefunden."

„Ich wundere mich, daß mich Jemand vertheidigt hat. Ich kenne Niemand, von dem ich annehmen könnte, daß er sich meiner erinnert."

„Und dennoch ist es so. Vor Allen hat sich meine Frau für Sie verwendet."

„Ach, Herr General, dieses Bewußtsein wird mir meinen Tod erleichtern."

„Dann jener Mann, auf den Sie in Ihrer dummen Eifersucht das Pistol abgeschossen."

„Er ist also nicht todt?" rief im Tone höchster Freude der junge Mann. — „Ach, das tröstet mich!"

„Für Ihre Richter ist dies einerlei, Ihr Vergehen ruft die Strafe des Todes nach sich."

„Aber meine Seele wird leichter. Ich danke Ihnen; Ihre Worte werden meine Todesstunde verkürzen."

„Ihr dritter Vertheidiger war Ihr Vater."

„Wie?" stammelte der Jüngling mit zitternden Lippen, „mein Vater, mein Vater?"

„Ihr eigener Vater. Er schrieb einen Brief an mich mit seinen zitternden Fingern, die der Schlag gerührt. Wissen Sie, was dies zu bedeuten hat? An mich schrieb er einen Brief!"

„Für mich that er es," flüsterte der Verurtheilte, seine mit Ketten belasteten Hände zusammenlegend und die nassen Augen schließend.

„Der vierte war Graf Kamienski, an dessen Schwester Sie sich gewiß erinnern werden."

Erstaunt blickte der Jüngling auf.

„Ich kann mich eines solchen Mannes nicht erinnern. Sie hat keinen Bruder."

Vértesy zuckte die Achseln.

Digitized by Google

„Er selbst war bei mir und nannte mir seinen Namen."

Der junge Mann schien einige Zeit mit einem schmerzlichen Verdacht zu kämpfen, dann blickte er wieder lächelnd und mit erheitertem Antlitze zum General auf.

„Dies Alles wird meine Todesstunde erleichtern, und ich danke Ihnen, Herr General, daß Sie es mir mitgetheilt. Es thut mir herzlich leid, daß mein Mißgeschick Anderen Thränen erpressen wird, die ich nicht gehofft, die ich nicht verdient. Nicht wahr, Herr General, Ihr gutes Herz verzeiht mir und meiner armen Familie, was wir an Ihnen gesündigt? Hauptsächlich dem armen, alten Manne, der von nun an Niemand haben wird. Nicht wahr, Sie werden ihn vertheidigen, wenn irgend ein großes, ein außerordentliches Unglück ihn treffen sollte?"

Der General drückte warm die dargereichte Hand des Jünglings. Dabei rasselten die Ketten.

„Und jetzt erlauben Sie mir, Herr General, in einer hochwichtigen und ernsten Angelegenheit mit Ihnen zu reden. Wollen Sie mich anhören?"

„Reden Sie."

„Und was ich Ihnen vertrauen werde, das dürfen Sie ja nicht für ein Hirngespinst ansehen. Die Nähe des Todes verwirrt vielen Menschen das Hirn; glauben Sie nicht, daß auch ich im Delirium spreche. Glauben Sie mir, daß ich muthig und bei Sinnen bin, daß mein Herz und mein Verstand ungetrübt sind?"

Der General nickte mit dem Kopfe.

„Vor allem will ich Sie ersuchen, mit meiner Hinrichtung nicht drei Tage zu warten, bestimmen Sie einen kürzeren Termin. Nicht meinetwegen, was mich betrifft, meine Rechnung ist abgeschlossen; ich existire nicht mehr."

„Aus welchem Grunde also soll ich dies thun?"

„Sogleich werden Sie es erfahren. Dann bitte ich, mich nicht vor die Stadt zu führen, die Execution kann ja auch hier im innern Hofraum der Caserne stattfinden."

„Gut, das verspreche ich Ihnen."

„Und zuletzt; zeigen Sie meine Hinrichtung Nachmittag an und lassen Sie dieselbe Vormittags vollstrecken,

Digitized by Google

oder noch besser früh Morgens, wenn noch Niemand wach ist."

„Und was bewegt Sie dazu, solche seltsame Bitten an mich zu stellen?"

„Ich will es Ihnen sagen, Herr General. Sie wissen recht gut, welch' aufgeregte Stimmung diese außerordentliche, bisher selbst dem Namen nach nicht gekannte Epidemie im Lande hervorgerufen. Ich hatte Gelegenheit, durch einen glücklichen Zufall die Pläne gewisser böswilliger Menschen kennen zu lernen, die diese schrecklichen Tage zur Vollstreckung entsetzlicher Dinge eben passend finden. Die ungebildetsten und rohesten Schichten der Volksclassen sind aufgewühlt und warten nur auf ein Zeichen, um sich zu erheben. Ich erzähle kein Märchen, Herr General. Ich habe ihre aufrührerischen Reden gehört, ich habe ihre Briefe gelesen, ich habe die Namensliste Derjenigen gesehen, die vor allen Anderen als Opfer fallen müssen. Der Name meines Vaters steht in der allerersten Reihe. Seine Unterthanen haben ihn immer so gehaßt, wie sie mich geliebt haben. Einer der Anführer dieser im Verborgenen wühlenden Nachtvögel war einst ebenfalls Soldat; doch verließ er später den Soldatenstand. Der Zufall führte mich mit ihm in Galizien zusammen, wo er seinen geheimen Plänen nachging. Er versprach mir, mich zu verbergen und dabei gab er selbst mich an. Jetzt hat er den höllischen Plan, das Volk, das sich zu meiner Hinrichtung versammeln wird, aufzuwiegeln, mit dessen Hilfe die schwache Militäreskorte niederzuwerfen, mich zu befreien und meinen Namen dann zum leichteren Inslebenrufen eines allgemeinen Aufruhrs zu benützen. Ein Edelmann an der Spitze des Volkes, das würde dem ganzen Aufstand einen gewissen Nimbus geben. Dabei stehe ich in Beliebtheit bei den Bauern, die bei Nennung meines Namens sich schaarenweise an die Aufwiegler anschließen werden. Herr General, Sie sehen, daß mich selbst beim Erzählen dieses Gegenstandes der größte Schrecken überfällt, daß ich von keinem Traume, keinem Phantasiebilde erzähle und daß ich Recht habe, wenn ich meine Hinrichtung beschleunigt haben will."

Digitized by Google

Der General blickte fast verblüfft auf den jungen Mann; er glaubte nicht anders, als daß er einen Wahnsinnigen vor sich habe.

Der junge Mann bemerkte das zweifelnde Lächeln auf dem Antlitze des Soldaten, er ergriff daher voll Verzweiflung dessen Hand und mit der Stimme der höchsten Aufregung schrie er:

„Herr General, man will meinen Vater ermorden! Man will meine Nation vernichten!“

„Und wer das?“ fragte der General mit dem Ausdruck unsäglicher Verachtung. „Eine Hand voll Memmen, denen beim Anblick eines Bajonnets das Blut im Leibe gefriert. Ich will nicht in Zweifel ziehen, daß all' das, wovon Sie gesprochen, sich in den Plänen einiger Menschen vorfindet, einer oder der andere der größten Narren versteigt sich manches Mal auch zu solchen wahnsinnigen Plänen; doch glaube ich nicht, daß je eine Zeit komme, die zur Realisirung derartiger Träume passend ist. Keine Maus wird sich regen und wenn einer oder der andere dieser Träumer dennoch tollkühn und selbstvergessen genug sein sollte, den Kopf zu erheben, bei Gott, er wird nicht Zeit haben, das erste Wort auszustoßen!“

Dabei schlug er mit stolzem Selbstbewußtsein an sein Schwert.

In diesem Augenblick trat ein Adjutant des Generals raschen Schrittes ins Zimmer und machte die Meldung, daß auf den Straßen und Marktplätzen der Stadt eine verdächtige Gährung unter dem Volke wahrzunehmen sei. Man schreit gegen die Herren und Soldaten und dabei ermuntern sie einander mit aufrührerischen Reden. Die Thore des Comitatshauses mußten schon vor ihnen geschlossen werden und die Fenster einer Apotheke wurden in Trümmer geschlagen. Wie es scheint, haben sie ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Caserne und das Comitatshaus gerichtet.

Als der General auf die Casernenflur hinaustrat, konnte er aus den nächsten Gassen jenes unbestimmte Geräusch vernehmen, vor dessen unklaren, verworrenen Tönen furchtsame Gemüther so in Angst zu gerathen pflegen, nicht

Digitized by Google

wissend, ob irgendwo ein Feuer ausgebrochen, oder ob man einen Mörder verfolgt.

Diesmal hatte man sich zugleich vor Feuer und Mördern zu fürchten. Es war ein Aufruhr.

Uebereifrige Wächter der allgemeinen Ordnung hatten in irgend einem entfernten Stadttheil die Feuerglocke ertönen lassen, deren ohrenbeleidigende Halbtöne aus dem wirren Getöse hervorklangen.

Der General eilte in den Hofraum. Das Militär stand schon unter Waffen. Kaum hatte er einige hundert Soldaten. Die übrigen waren zur Aufrechterhaltung der weithin sich ziehenden Cordons in Anspruch genommen.

Doch was braucht er mehr! Selbst hundert Soldaten wären genügend.

Hätte er vielleicht fürchten sollen, daß diese gutmüthigen Bürgersleute, die nur mit Hobeln, Nadeln und Ahlen umzugehen pflegen, oder daß diese ausgehungerten Bauern ihn angreifen werden; daß er vielleicht genöthigt sein werde, vor ihnen zu retiriren?

Mit größter Schnelligkeit, doch dabei kaltblütig traf er seine Vorsichtsmaßregeln. Ein halbes Bataillon besetzt den Wachtplatz vor dem Thore und sperrt die Gasse ab; die Uebrigen bleiben innerhalb des Hofes.

Die Waffen der draußen Stehenden werden nicht geladen.

Auf drei Trommelschläge begeben sich auch die übrigen Soldaten auf die Gasse.

Das Uebrige wird durch Commandoworte bestimmt werden.

Das Thor des benachbarten Hauses muß verriegelt werden, und innen haben sich mit geladenem Gewehre zwei Wachen zu postiren.

Und alles dies in größter Ruhe, ohne Lärm und Waffengeklirr.

In dem benachbarten Hause wohnte die Gattin des Generals; aus der Caserne konnte man durch den Garten in jenes Haus gelangen.

Bértesy war noch mit seinen Anordnungen beschäftigt,

Digitized by Google

als eine Magd Cornelia's eilends sich ihm näherte und ihm etwas ins Ohr flüsterte.

Im ersten Augenblicke blitzte im Angesichte des Generals der Strahl eines wonnevollen Lächelns auf, um im nächsten dem Ausdruck finsterer Sorge Platz zu machen.

Sofort vertraute er die Leitung der Soldaten seinem ersten Lieutenant an und eilte in seine Wohnung. Er versprach sogleich zurückzukehren.

Es mußte etwas Großes geschehen sein, das Vértesy bewegen konnte, in einem solchen Augenblicke den Platz zu verlassen, den er als Soldat einzunehmen verpflichtet war.

Eilend durchschritt er die Zimmer, die ins Schlafgemach seiner Gattin führten.

Die Vorhänge waren herabgelassen; im Halbdunkel des Alkovens lag eine blasse Dame, eine Todte, die die Schmerzen des Lebens empfindet.

Um das Bett herum standen dienstthuende Weiber, am Tische saß ein Arzt und schrieb.

Vértesy hatte noch draußen sein Schwert abgelegt, damit es beim Gehen nicht klirre.

Er eilte zu Cornelia hin, ergriff ihre zitternde, schweißbedeckte Hand, drückte sie an seine Lippen und fragte:

„Wie befindest du dich?"

„Wie an der Schwelle des Todes" — versetzte das Weib und mit ihrem andern Arm zog sie den Kopf ihres Gatten zu sich, um ihn zu küssen.

Ihr Gesicht war weiß wie Marmor und die Schweißtropfen darauf glichen großen, durchsichtigen Perlen.

„Die kommende Stunde birgt Geheimnisse in ihrem Schooße, Vértesy" — sprach stammelnd Cornelia und dabei drückte sie heiß und fest die Hand ihres Gatten — „vielleicht gute, vielleicht schlimme, vielleicht Freude, vielleicht den Tod."

Vértesy suchte mit den Augen nach dem Arzte, als wollte er sich Trost von ihm erbitten.

Der Arzt winkte ihn bei Seite. Flüsternd sprach er zu ihm:

Digitized by Google

„Sie leidet fürchterlich, doch sie will es vor Ihnen nicht zeigen."

„Sie zwingt ihre Stimme, doch ich erkannte es an ihrem Athem. Ist die Gefahr groß?"

Der Arzt zuckte die Achsel.

„Wie gewöhnlich. Sie ist sehr nervös, und dabei beunruhigt sie Etwas."

„Was mag das sein?"

„Es wäre gut, wenn der Herr General es von ihr erfahren könnten. Bei solchen Anlässen hängt von der Ruhe der Seele Leben und Tod ab, und die Furcht oder ein anderes drückendes Gefühl kann von üblem Einflusse auf ein neues Leben sein."

Bei dem Worte „ein neues Leben" blitzte auf dem Antlitz des eisernen Mannes jenes unwillkürliche Freudengefühl auf.

Er ging zu seiner Gattin zurück und kniete vor ihrem Bette nieder.

„Cornelia, wie befindest du dich?" fragte er.

„In der Hand Gottes" — versetzte die Dame, ihre großen Augen in die Höhe hebend. — „Bei Gott ist Gnade, bei Gott ist die Strafe, was immer er über uns verhängt, das ist unser Bestes."

Aus dem krampfhaften Händedrucke, der diese Worte begleitete, konnte Vértesy schließen, was sie leiden müsse.

„Bei Gott ist Gnade" . . . flüsterte noch einmal leise die Kranke.

Vértesy fühlte bei diesen Worten sein Herz erschüttern. Vor einer Stunde sagte er ebenfalls: Bei Gott ist Gnade . . . und er sagte es zu einem jungen Manne, der sich ein langes Leben versprach.

Mit einem matten Lächeln wandte sich Cornelia zu ihm hin, und indem sie seine Hand an ihr Herz zog, und ihm tief und schmerzvoll ins Auge blickte, fragte sie:

„Wird mir Gott gnädig sein?"

„O ja, dir, einem seiner Engel, gewiß," stammelte der General.

„Hast auch du Dem Gnade geschenkt, der dich angefleht?"

Digitized by Google

Vértesy konnte diesen Blick nicht erwidern, er konnte auf diese Frage nicht antworten.

„Vértesy, ein Tod zieht den andern nach sich, eine Verurtheilung die andere. Ich liege am Rande des Grabes, o lasse mich nicht sterben."

„Was soll ich thun, was kann ich thun?" fragte er mit zitternder Stimme.

„Sieh'," sprach Cornelia, und ihr Arm umschlang den seinigen, wie die Winde die starke Eiche; „wenn du tödtest, sterbe ich auch; alle jene Schmerzen, die ein zum Tode Verurtheilter im Nachbarhause leidet, leide ich mit ihm. Dessen Angst, dessen Verzweiflung, dessen Todesfurcht! O, erbarme dich meiner, mein Gatte; erbarme dich in dieser feierlichen Stunde des Sünders, daß sich Gott auch meiner erbarmen möge."

Vértesy war tief erschüttert. Der Arzt trat zu ihm hin und sprach in erregtem Tone:

„Herr General, ich glaube, es würde nicht der erste Fall sein, daß ein zum Tode Verurtheilter auf die Bitten solcher Kranken begnadigt wird."

Vértesy blickte ihn mit Spannung an, als wollte er ihn bitten, fortzufahren.

„Ich weiß selbst von einem ähnlichen Falle. In der Comorner Festung erhielt ein junger Mann, der schon dreimal Deserteur war, auf ähnliche Bitten sein Leben geschenkt."

„Und glauben Sie, daß dies gut sein wird?"

„Mein Herr, wenn die Nervenkraft auf eine derartige Potenz gehoben ist, ist die Phantasie allmächtig; eine Freudennachricht kann Leben schenken, eine Schreckennachricht kann den Tod bringen. Ein süßer Gedanke nützt mehr als alle erdenklichen Medicamente."

Vértesy drückte einen Kuß auf die Stirne der Leidenden und sprach mit der Vertrauen einflößenden Stimme des Mannes zu ihr:

„Ich werde ihn retten."

Cornelia hob ihre zitternden Hände und ihr blasses Angesicht gen Himmel; ihre Augen schlossen sich und ihr weißes Angesicht begann sanft zu lächeln.

Digitized by Google

. . . Von draußen hörte man die drei Trommelschläge.

Der General raffte sich blitzschnell auf, eilte aus der Thüre, schnallte sein Schwert um und stürmte in die Caserne.

Der Lärm, das Geräusch war schon in nächster Nähe hörbar; und er mußte darüber nachdenken, auf welche Weise das Volk zu bewegen sei, ruhig nach Hause zu gehen und wieder Stiefel zu machen und Leinwand zu weben, trotzdem er so gerne wie der Wind unter sie gefahren wäre, um sie, gleich der Spreu, in die Lüfte zu streuen.

16.

Oel in das Wasser.

Die ganze Gasse, so breit sie war, war mit Hüten bedeckt.

Man konnte fast nichts als Hüte sehen. Hier und da ragten zwar auch Sensen und Heugabeln aus der Menge heraus, doch der größte Theil der Männer war noch unbewaffnet, abgerechnet die Stöcke, die sich in erklecklicher Anzahl vorfanden.

Unter der gährenden Masse sah man auch ehrsame Bürgersleute, die zwar ohne Uniform waren, doch ihre Flinten mitgebracht hatten, und hiedurch dem Volke nicht wenig Muth einflößten.

Bei derartigen Aufläufen glaubt das Volk gewöhnlich die bajonetbewaffnete Nationalgarde könne es ohne Furcht mit dem Militär aufnehmen.

„Halt!“ erklang es auf einmal vor dem auf- und abwogenden Haufen.

Für einen Moment legte sich der wüste Lärm. Das Volk blieb stehen.

„Ladet das Gewehr!“

Wie eine vielhändige Maschine stießen die Soldaten auf einmal ihre Gewehre auf den Boden, und man hörte das Klappern der eisernen Ladstöcke im Laufe. Dann noch einmal ein Getöse und alle Flinten waren wieder auf einmal in der Hand.

Digitized by Google

Die Lärmenden begannen sich verblüfft anzusehen und die in den ersten Reihen standen, beneideten die Zurückgebliebenen um ihre guten und sicheren Plätze.

Der General ritt vor den lärmenden Haufen hin und schrie ihm mit fester, strenger Stimme zu:

„Was wollen Sie? Was fehlt Ihnen? Warum dies Gedränge auf der Gasse?“

Die Männer stießen einer den andern vor; endlich schrie Einer:

„Hier ist ja Meister Mathias. Meister Mathias soll reden.“

„Vivat Meister Mathias!“ schrieen jetzt Alle.

Aus dem Haufen wurde ein mit einer Lederschürze bekleideter Bürger in die Höhe gehoben; auf dem Kopfe trug er einen Tschako; in der Hand hielt er eine große Flinte, auf welcher ein riesiges Bajonnet stak. Auf den Schultern seiner Mitbürger wurde er bis zum General getragen, dort angekommen, setzten sie ihn zu Boden.

Das ist Meister Matthias.

Seine Hände, deren Knöchel unaustilgbar mit Pech einbalsamirt waren, verriethen, daß der fragliche Ehrenmann zu jener würdigen Klasse der Bürger gehörte, deren Aufgabe es ist, die Menschheit mit Hühneraugen zu versehen. Sein Schnurrbart war in siebenundsiebzig Ringe gedreht und bei jedem Absatze, den er sprach, pflegte er seine Schultern in die Höhe zu heben und mit dem Kopfe zu wackeln, wol um hierdurch seinen Worten größeren Nachdruck zu verleihen.

Meister Mathias war ein berühmter Straßenredner, in den Zunftversammlungen der mächtigste Toastirer, einer der gesuchtesten Brautführer und anerkannter Schweinschlachter. Man kann sich daher denken, welche Popularität Meister Mathias in der Stadt genoß.

Und er kennt auch seine Beliebtheit. Er fürchtet sich weder vor der Stadt, noch vor dem Comitat. Niemand kann ihm etwas anhaben. Selbst den General fürchtet er nicht, wie er es eben zu zeigen im Begriffe steht.

Muthig stellt er sich vor ihn hin, ringelt sich den Schnurrbart noch besser in die Höhe und dabei stößt er seine Flinte

Digitized by Google

einige Male so heftig auf den Boden, als wäre es seine Absicht, ihren Kolben zu zerbrechen. Er hustet ein wenig und dann fängt er zu sprechen an. Seine Stimme ist weniger heiser als schneidend.

„Herr General, Euer Gnaden! Da es schon so ist und bisher noch nicht anders ist, daß unsere menschliche Masse in diesem Comitate allzusehr nicht nur zugenommen, sondern, was die Zahl betrifft, die gewöhnliche Anzahl auch schon überstiegen, hat es der hochwohlgeborene Impostorat (Compossessorat) dennoch für gut befunden, daß dies so keineswegs gut sein kann, und darin hat er auch ganz Recht; denn nur wir wissen es, daß die ehrsamen Zunftmitglieder schon in zu großer Qualicität da sind, auf einer andern Seite hat er wieder Unrecht, denn die nöthigen Gesellen sind wieder in zu kleiner Qualicität da, was wir ganz gut wissen. Wir haben daher beschlossen, daß, da die ganze Welt das schon weiß und davon spricht, daß das auch so sein muß und nicht anders. Denn groß ist des Feindes Wuthbegier zum Impuls in dieses Landes Städte und Dörfer. Und trotzdem, daß das abgeschafft werden muß und nebstbei auch schon confirmirt worden ist, so haben die Plenipotenzen dennoch vor Verblendung nicht ganz klar gesehen, und zu ihrem sowie zu unserem großen Malheur und Unglück beschlossen, ein gewisses Miasma zu entdecken, auf daß die Menschen nie über die Schnur hauen sollen. Und da dem so ist und nicht anders, hat das Volk dies erfahren und in den benachbarten Tractaten und Sequestern sich aufgelehnt, um nicht nur zu erfahren, sondern auch zu wissen zu bekommen, das wie denn und ob? Ob es wahr ist im Allgemeinen und wie denn die ganze Sache beschaffen ist und vor sich gegangen. Diese Frage zu beantworten, steht nicht in meiner Obhut, da ich mich nicht apprehendiren will; nur soviel weiß ich und das rufe ich auch hinaus, um daß es die Lüfte und Gewässer hören sollen, daß einen meiner Gesellen schon der Krampf befallen. Was ich weiß, weiß ich, und was ich sagen will, sage ich. Wenn daher der Herr General, Euer Gnaden, es nicht anders haben will, als daß die Menschen in eine Revolution sich vermischen sollen, so wagen wir es mit

Digitized by Google

aller Unterthänigkeit zu behaupten. Denn wir sind keine dummen Kerls."

Im Verlaufe dieser höchst geistreichen und dabei klaren Rede hatten sich die muthigeren Massen des Volkes immer mehr in den Vordergrund gedrängt und es stand zu erwarten, daß dem Vortrage des großen Redners nach einigen Minuten noch handgreiflichere Argumentationen folgen würden.

Außer den Gefühlen der allgemeinen Menschlichkeit und des Patriotismus hatte der General noch eine starke Veranlassung zur Verhütung geräuschvoller oder gar blutiger Scenen. Seine kranke Gattin befindet sich vielleicht in diesem Augenblicke auf der Schwelle des Todes. Der schwächste Gassenkampf, selbst nur ein Schuß könnte ihr den Tod bringen.

In diesem höchst kritischen Augenblicke näherte sich von der entgegengesetzten Seite der Gasse ein Reiter, der sich nur mit der größten Mühe durch das dichte Volksgewühl Bahn brechen konnte und dem sich die Reihen nur öffneten, weil er ein Schreiben in der Hand hielt und unausgesetzt schrie, das sei eine Proclamation an das Volk, er wolle mit dem Anführer des Volkes reden.

„Wer ist der Führer dieser würdigen Patrioten?" schrie er fortwährend.

Bértesy erkannte in dem Reiter den geheimnißvollen Polen, dem er, seitdem der Verurtheilte sich seiner nicht erinnern konnte, nicht mehr ganz traute.

Der Verurtheilte mußte doch Recht gehabt haben. Noch vor einer Stunde hielt er seine Enthüllungen für die Träume eines Wahnsinnigen.

„Wo ist der Führer des Volkes?" schrie die Kamienska, auf dem schäumenden Pferde dem offenen Platze zutrabend.

Meister Mathias schlug sich stolz auf die unter der Lederschürze pochende, von großen Ideen schwellende Brust.

Mit erhabenem Pathos überreichte nun Kamienska dem ehrsamen Volkstribunen die Aufforderung Numa's, in welcher die Schuster, Schneider und Bäcker der Stadt mit der auszeichnenden Aufgabe betraut wurden, für das Hauptquartier Tausende von Tschismen, Hosen und Sem-

Digitized by Google

meln zu machen, zu nähen und zu backen und dieselben ungesäumt zu übersenden.

„Was machen Sie da?“ schrie ihm der General in französischer Sprache zu. „Wenn sich der Haufen nur zu rühren wagt, lasse ich ihn auseinander schlagen.“

„Ich gieße Oel in das Meer,“ versetzte in derselben Sprache der junge Reiter — „in einer Stunde werden alle diese Leute zu Hause sein.“

Meister Mathias nahm das Schreiben in seine beiden Hände und begann es zu lesen. Unterdeß hielt er sein Gewehr mit den Knieen.

Den Eindruck, den die Proclamation auf ihn machte, konnte man an seinem Schnurrbarte bemerken. Je weiter er las, desto straffer richtete sich dieser in die Höhe.

„Sechstausend Paar Tschismen!“

Ein dürrer, bis zum Kinn zugeknöpfter Bürger streckte seinen langen Hals über die Köpfe dreier seiner ehrsamen Mitbürger und versuchte es mit der größten Anstrengung, den Inhalt des Schreibens zu erforschen. Es war dies Meister Zsihos, seines Zeichens ein ehrsamer Schneider.

„Da haben Sie's. Lesen Sie's,“ sprach Meister Mathias.

Ueber die Köpfe der drei vor ihm stehenden Männer steckte der Schneider seine dürre, lange Hand aus und nachdem sich einige seiner Collegen um ihn versammelt hatten, begann er die Proclamation laut vorzulesen.

„Dreitausend Paar Hosen!“

Der Bäckermeister zum goldenen Löwen wußte zwar nicht, was dieses Schreiben enthalte, aber die Worte „Brod und Semmel“ hatten an sein Ohr geschlagen.

Die verhängnißvolle Proclamation hatte in einigen Momenten die Runde durch die Menge gemacht und verschwand dann in den allerletzten Reihen.

Und überall, wo sie vorgelesen wurde, ließ sie einen unverkennbaren Eindruck zurück. Die Gesichter wurden zusehends länger, die Mäuler begannen stille zu stehen; aus dem wüsten Lärm wurde ein schwaches Gesumme. Meister Mathias, Meister Zsihos und der Bäcker zum goldenen Löwen hielten unter einander Rath. Die hinter ihnen

Digitized by Google

Stehenden zogen sich an die Häuser zurück, als wollten sie gar nicht zu ihnen gehören.

Nach einer etwas langathmigen Berathung lehnte endlich Meister Mathias seine Flinte an den Rücken eines seiner Freunde, nahm seinen Kalpak ab, strich sich den Schnurrbart abwärts und trat langsam mit gesenktem Haupte zum General hin. Dabei kratzte er sich hinten und vorn den Hals.

„Ich bitte um Verzeihung, Herr General, Euer Gnaden; vielleicht haben mich Herr General gar nicht zu verstehen die Güte gehabt. Denn ich habe nicht gesagt so und habe nicht gesagt so, weder das noch das, und aber am allerfernsten war es von mir, mich zur Behauptung zu erdreisten, daß dies oder jenes nicht nach unserem Wunsche zu sein sich vermißt. Denn wenn meine Ausdrücke auch dies oder das zu sagen hatten, so weiß ich dennoch, und nicht nur ich, sondern auch alle meine Freunde, so weiß ich dennoch, daß wir nicht die Justiz des hochlöblichen Comitats und des Herrn Generals sind, sondern im Gegentheil, daß, wenn auch freche Ruhestörer unter uns ihr Wesen treiben, diese doch nur als Auswurf der Menschheit fungiren und wir sehen uns daher genöthigt, gerade im Gegentheil, uns an das hochlöbliche Comitat und an den Herrn General zu wenden, um die bösen Ruhestörer von unserer Stadt ferne zu halten. Ich und meine Freunde haben uns daher schon lange gesehnt, offenkundig zu beweisen, daß wir auf Befehl des Herrn Generals unser Gut und Blut nicht schonen zur Rettung unseres Vaterlandes und unserer Stadt, was wir hiermit Ihnen, Herr General, unterthänigst zu Füßen legen. Unterthänigster Diener."

Der General konnte nicht umhin, über diese feine Art der Manteldreherei gelinde zu lächeln.

Bértesy befahl seinen Soldaten, die Waffen wieder zu schultern und sich in die Caserne zurückzuziehen.

Die lärmende Versammlung machte ihren Freudengefühlen noch in einem lauten Vivat für den General Luft, dann zerstreute sie sich, mit ihren Stöcken und Fäusten

Digitized by Google

nach den Bäumen und den hier und dort bellenden Hunden schlagend.

Der Bäcker zum goldenen Löwen blieb zuletzt, die dreitausend Brode schienen ihn ganz aus dem Context gebracht zu haben. Er kam erst zu sich, als die Uebrigen sich schon alle entfernt hatten; mit langsamen Schritten näherte er sich dem Polen und mit seinen dicken Händen durch die Luft fahrend, sprach er:

„Daraus wird nichts, mein Herr!“

Damit grüßte er, und eilte nach Hause.

Als von den Bürgern und Bauern endlich Niemand mehr zu sehen war, ritten der General und Kamienska in den Hof der Caserne. Dort angelangt, sprangen Beide vom Pferde und eilten in den Sprechsaal.

Beide hatten einander etwas zu sagen, was sie nur unter vier Augen thun wollten.

„Mein Herr,“ beeilte sich der General das Wort zu nehmen, „wer immer Sie auch sein mögen, Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen, den ich Ihnen bald hoffe erwiedern zu können.“

„Ich komme aus der Mitte der Gefahr, Herr General,“ erwiderte schnell die muthige Amazone, man sah es ihr an, daß sie selbst beim Reden Zeit ersparen wollte, „in der Mitte des Comitates ist ein gefährlicher Aufruhr ausgebrochen, dessen erster, Alles zusammenhaltender Knotenpunkt in meine Hände gerathen ist. Ich habe ihn nun in meiner Hand, doch es fehlte nicht viel, und er hätte sich um meinen Hals geschlungen. Die fürchterlichsten Schwärmer haben in den Tagen der Heimsuchungen, die unser warten, den geeigneten Zeitpunkt zur Vollstreckung ihrer schon seit lange verbreiteten Pläne gefunden. Hier ist die Proclamation, die morgen über das ganze Land schon verbreitet sein wird.“

Damit überreichte sie ihm das Schreiben. Erstaunt durchflog es der General.

„Die Raubsucht, das Gefühl der Rache und die Dummheit des Volkes werden starke Genossen zu diesem wahnsinnigen Wagestück abgeben. Wenn man den Aufruhr nicht im Keime erstickt, so ist es nicht unmöglich,

Digitized by Google

daß er im Verlaufe einiger Wochen der Karte Europa's eine ganz andere Gestalt gibt. Jetzt ist die Flamme noch schwach. Im Momente wüthet sie erst in einigen Dörfern. Diese Nacht wird das Hétfaluser Castell überfallen werden. Dies soll das Zeichen zum allgemeinen Aufruhr sein."

Das Gesicht des Soldaten zuckte. Die Worte des Verurtheilten waren also wahr.

„Man wird dort den Herrn und die Dienstleute ermorden. Sie müssen ermordet werden, damit den Theilnehmern am Aufruhr das Zurückweichen unmöglich gemacht werde. Das ist der Anfang des Verzweiflungskampfes."

Der General läutete. Einem eintretenden Adjutanten flüsterte er einige Worte ins Ohr, dann setzte er sich nieder und schrieb sehr schnell einen Brief. Dabei winkte er Kamienska, nur weiter zu erzählen.

„Herr General, jetzt läßt sich das ganze Feuer mit einem Schlage noch ersticken. Eine muthige Hand, der es vor einer Brandwunde nicht graut, kann die Oeffnung des Vulkans versperren, jedoch nur so, wenn man keinen Tag, keine Stunde, keinen Augenblick zaudert, sondern sogleich ans Werk geht. In einem Tage, einer Stunde, einem Augenblicke können Dinge vor sich gehen, die dann nie mehr gut zu machen sind."

In diesem Augenblicke hörte man Kettengerassel vor der Thüre. Zwei Wachen führten den Verurtheilten ins Zimmer; der Kerkermeister schritt hinter ihnen.

Der General schrieb fortwährend Briefe. Dabei sprach er:

„Junger Mann, lassen Sie sich die Ketten von den Händen nehmen und verlangen Sie von meinem Adjutanten ein Schwert für sich. Damit umgürten Sie sich dann."

Diese unerwartete Wendung seines Geschickes überraschte den jungen Hétfalusy so, daß er starr vor sich hinblickend, ohne Bewegung sich die Ketten abnehmen und ein Schwert umgürten ließ und gar nicht wahrnahm, daß einige Schritte vor ihm Jemand stand, dem es sehr schwer

Digitized by Google

fiel, nicht in Thränen auszubrechen, ihm nicht an die Brust zu sinken.

Der General hatte seine Briefe beendigt. Sich an Hétfalusy wendend, sprach er:

„Junger Mann, es sind kaum einige Stunden, daß ein Kriegsgericht Sie zum Tode verurtheilt hat. Ich kann das Urtheil nicht zurückziehen, doch überlasse ich dessen Vollstreckung den Händen des allgerechten Gottes. Es sind Tage über uns hereingebrochen, wo das Vaterland keinen einzigen seiner kampffähigen Söhne entbehren kann. Auf meine eigene Verantwortlichkeit hin spreche ich Sie los vom Tode auf dem Blutgerüste. Ihrer wartet anderwärts Gottes Gericht. In diesem Augenblicke ist im Innern des Landes ein Aufruhr ausgebrochen, in eben jener Ortschaft, wo Ihre Familie ihren Wohnsitz hat."

Erschrocken griff der junge Mann nach seinem Schwerte.

„Hören Sie mich nur ruhig an. Nehmen Sie diese Briefe zu sich, wählen Sie sich das beste Reitpferd aus meinem Stalle und eilen Sie der Reihe nach zu den Cordonführern. Sie werden sie auf ihren Posten finden. Die Hälfte seiner Truppe soll Jeder dem mit Ihnen gehenden Hauptmann zur Verfügung stellen. Sobald Sie ein halbes Bataillon beisammen haben, eilen Sie damit nach Hétfalu. Für das Uebrige haben Sie in diesen Briefen schriftliche Instructionen. Auf welche Weise Sie vorzugehen haben, das soll Ihnen Ihr eigenes Herz dictiren. Sie gehen, Ihre Familie zu befreien und Ihr Vaterland zu beschützen. Gottes Hand wird dort über Ihnen sein. Wenn es Gott gefällt, Ihr Todesurtheil zu vollstrecken, nun, so geschehe sein Wille. Kehren Sie lebend zurück, so soll alles Vergangene vergessen sein."

Der junge Mann wußte nicht, was er antworten sollte, die Stimme versagte ihm. Mit überströmenden Thränen sank er vor dem General nieder und preßte dessen Hand an seine zuckenden Lippen.

„Stehen Sie auf, stehen Sie auf," sprach dieser. — „Nicht mir sind Sie zur Dankbarkeit verpflichtet, sondern Gott und diesem wackern Herrn hier, der so viel für Sie gewagt und gethan."

Digitized by Google

Erst jetzt betrachtete der junge Mann den Dritten im Zimmer, und da schien es ihm, als erblickte er durch den Nebelschleier seiner Thränen ein längst entschwundenes Traumbild.

Die Polin eilte zu ihm hin, umarmte ihn und flüsterte ihm ins Ohr:

„Kein Wort zu mir! Später!“

„Sie kennen sich also doch?“ fragte Bértesy. „Dieser junge Mann hat Sie erst vor einigen Stunden verläugnet.“

Damit drückte er recht fest die Hand der Dame, die er noch immer für einen Mann ansah.

„Mein Herr, ich glaube nicht etwas Unzeitgemäßes vorzuschlagen, wenn ich Ihnen das Anerbieten mache, mit Ihrem Freunde ein Frühstück bei mir zu nehmen, und sich dann eines meiner Reitpferde und ein gutes Schwert zu wählen. Gewiß wünschen Sie, Ihrem Freunde in die Gefahr zu folgen.“

Hétfalusy wollte voll Schrecken etwas erwidern, doch die Polin schnitt ihm hastig das Wort ab und winkte ihm mit blitzenden Augen Schweigen.

„Ich danke Ihnen, Herr General,“ versetzte sie mit muthiger Stimme. „Diesen Antrag habe ich erwartet, natürlich nehme ich ihn auch an. Das Frühstück können wir auch im Sattel nehmen. Wir haben keine Zeit zur Ruhe.“

„Sie haben Recht,“ sprach Bértesy, und drückte die zarte Hand der Polin, deren Stahlsehnen aber ihre Besitzerin durchaus nicht verriethen. „Sie müssen sich beeilen. So unerwartet der Aufruhr gekommen, so plötzlich muß man ihn zu Boden werfen. Wenn die Unruhen auch in anderen Theilen des Comitates ausbrechen, so werden Sie mich nicht unvorbereitet finden.“

Die Reitpferde wurden unterdeß unter das Thor geführt. Die drei Reiter schwangen sich in den Sattel, Bértesy drückte noch einmal die Hand der Polin und sprach mit soldatischer Offenherzigkeit:

„Herr Kamienska, ich schätze Sie sehr hoch.“

Digitized by Google

„Blos Kamienska," rief die Polin, damit gab sie ihrem Pferde die Sporen und sprengte von dannen.

Bei den Polen drückt bekanntlich auch der Zuname das Geschlecht der Betreffenden aus.

Jetzt erst ging Vértesy ein Licht auf.

„Wunderbares Weib," sprach er und verfolgte ihre Gestalt, so lange sie sichtbar war, mit dem Blicke.

Die Gassen waren schon still, das Volk hatte sich ganz verlaufen. Auch im Herzen Vértesy's war es ruhig geworden. Eine wohlthuende Ruhe, gewöhnlich das Kind der höchsten Aufregung, hatte sich über seine Seele gelagert.

Jetzt hatte er Zeit, in das ruhige Haus hier in der Nähe zurückzueilen.

Eine Vorahnung großen Glückes machte sein Herz schneller schlagen; während er durch die stillen Zimmer dahinschritt, pochten ihm die Adern seiner Hände und der Stirne fast hörbar.

In dem Saale vor dem Damenzimmer traf er den Arzt.

Der Arzt lächelte und reichte ihm die Hand.

„Ein Gast ist angelangt," sprach er.

„Was sagen Sie?" fragte Vértesy vor Wonne zitternd. O, wie gut wußte er, was jener gesagt.

„Ein ganz kleines Engelchen ist angelangt," flüsterte der Arzt, — „ein bildschönes Knäblein."

Im nächsten Augenblicke kniete Vértesy vor seiner Gattin, deren Hände hundert und hunderte Male an seine heißen Lippen drückend.

Und Cornelia blickte ihn mit süßem, glückseligem Lächeln an und flüsterte: . . . „Bei Gott war Gnade."

17.

Gut, daß die Nacht schwarz ist.

Im Castell zu Hétfalu schlief alles ruhig. Man hatte keine Ahnung von dem großen, finstern Gespenst, das ein Feind alles Lebenden ist, das den Haushund zwingt, an der Mauer Gräber aufzuwühlen, das die Nachteule aufmuntert, sich neben dem ächzenden Wetterhahn hinzusetzen und mit schauerlicher Stimme ihre einförmigen Rufe an-

Digitized by Google

zuheben, das seine Visitenkarten in die Vorhallen der Wohnungen schickt, die großen schwarzen Nachtfalter, mit den blassen Todtenschädeln auf dem Rücken, unter dessen Tritten die Dielen wimmern und ächzen, und bei dessen Nahen das kleine, unsichtbare Käferchen zwischen den Brettern des Bettes „eilf" zu läuten beginnt und damit die Ankunft des Fürchterlichsten anzeigt.

O diese stummen Wesen haben ihre Sprache und sie verstehen einander ganz gut.

Am Himmel trieb der Wind düstere Wolken vor sich hin. Die Wolken eilten von dannen, eine suchte der andern zuvorzukommen, über sie hinweg das Weite suchend, als fürchteten sie sich über der verhängnißvollen Stätte länger zu verweilen. Manche hatten noch rothe Ränder von den Flammen fernen Brandes, wie gepeitscht drängten sich diese zwischen die anderen, die sich wieder furchtsam zerstreuten, gleichsam, um nicht ebenfalls angezündet zu werden.

Ungeordnete Gruppen scheinen sich in den Gassen anzusammeln und gegen das Castell vorzurücken. Im Zimmer der Tschárda ist eben eine gottlose Berathung im Zuge. Man bespricht die Ermordung der im Castell Schlafenden.

Drei verschiedene Ansichten kämpfen mit einander. Numa Pompilius wünscht einen offenen, heldenmüthigen Angriff, wie es sich für die Epigonen der wackeren Sarmaten ziemt, einen Angriff mit Schanzkörben, Mauerbrechern und anderen classischen Kampfgeräthen, Brust gegen Brust, Aug' in Auge mit dem Feinde soll der entscheidende Kampf vor sich gehen.

Ivan, als praktischerer Verstand, kennt sein Volk besser und verspricht sich von dem unerwartet überraschenden Angriff einen viel größeren Erfolg. Wenn sie es am allerwenigsten hoffen, müssen die Feinde angegriffen, im Schlafe müssen sie niedergemetzelt werden.

Auf dem Tische vor den beiden Anführern sitzt das Weib des Henkers. Die fleischigen Arme hat sie über die Brust gekreuzt, dabei lächelt sie spöttisch. Von Zeit zu Zeit läßt sie eine Art Brummen vernehmen.

Digitized by Google

„Macht was ihr wollt," spricht sie endlich, „ihr wißt nicht, was ihr redet. Der Stierkämpfer will auf Schleichwegen zum Ziele kommen, und der Krüppel auf offener Landstraße."

„Was ist also deine Meinung?" fragte Ivan gereizt.

„Ich habe eine, doch ich habe auch Verstand genug, sie für mich zu behalten. Wenn ihr Beide durchgefallen sein werdet, werde ich mit meinem Plane hervortreten."

Die Anführer begannen eifersüchtig auf ihre Macht zu werden.

Der erste Erfolg gewinnt das Herz der Menge; vor Allem muß man sich des ersten Erfolges versichern.

„Ruft die Lederglocke herein," sprach Ivan zur Wache.

Der alte Junge wurde ins Zimmer gestoßen.

„Nicht wahr, dich kennen die Hunde im Castell?" fragte er ihn.

„Ja, sie kennen mich," versetzte der gute Mann — „den Tisza und den Farkas habe ich selbst erzogen. Tagtäglich habe ich ihnen Brod zugeworfen. Wenn sie mich sehen, umschnüffeln sie mich, als wollten sie in meinen Tornister kriechen."

Spottend rief Frau Zudár zu Ivan gewendet:

„Dich werden sie noch besser kennen, Schinder!"

Ivan ergriff ein Messer und hätte es gewiß dem Weibe in die Brust gestoßen, hätte ihn nicht Numa noch zu rechter Zeit zurückgehalten. Diese kleinlichen Zänkereien gefielen dem ehrsamen Volkslehrer und Tribunen nicht im Mindesten.

„Ich bitt' euch, haltet endlich Frieden," sprach er ärgerlich.

Nur mit schwerer Mühe ließ sich Ivan beruhigen; dann wandte er sich neuerdings an die Lederglocke.

„Hier in diesem Tuche sind einige Fleischstücke eingebunden, könntest du sie in der Stille den Hunden vorwerfen?"

„Warum denn nicht? Ich muß sie nur bei den Namen anrufen, dann kommen sie alle zum Thorloch und fressen mir das Fleisch aus der Hand."

„Also eile, zeige was du kannst."

Digitized by Google

Die Lederglocke war ein so guter Mensch, daß er keinem Befehle, woher immer er auch komme, widerstehen konnte. Er unterzog sich dem Auftrage, trotzdem er ganz gut wußte, daß man die Hunde vergiften wolle.

Er tröstete sich damit, daß ihm dies Niemand gesagt.

„Aber Eins muß ich euch fragen" — sprach er mit dem dümmsten Gesichte — „ihr wollt doch nicht dem gnädigen Herrn ein Leids anthun?"

„Nein, Alter, nein."

„Auch dem jungen gnädigen Herrn nicht?"

„Auch dem nicht, dem um keinen Preis."

„Auch dem Heiducken nicht? Ich hob ihn aus der Taufe."

„Niemandem, Niemandem, nur eile, eile!"

„Nicht wahr, ihr wollt nichts anderes erfahren, als ob Gift im Castell ist?"

„Was zum Teufel anderes, Kreuzdonnerwetter! Trolle dich fort, oder ich schlage dir einige Backenzähne ein."

Die arme Lederglocke schlich sich seufzend fort.

„Jetzt bringt den Mekiziros herein."

Der arme, halbthierische Junge wurde ins Zimmer gestoßen. Seine Augen waren fast ganz vom struppigen Haare bedeckt. Er grinste und schien ganz lustig zu sein. Aber reden konnte er nicht mehr, er hatte sich ja die Zunge abgebissen. Was immer man zu ihm sprach, seine stereotype Antwort lautete:

„Hamamama."

Das war bei ihm der Ausdruck der Freude und Zufriedenheit, Frage und Antwort.

„Mekiziros, komm und trinke," sprach Ivan zu ihm, und hielt ihm eine Branntweinflasche vor die Nase. Mekiziros setzte sie an seine Lippen, und gab sie nicht früher zurück, als bis sie bis zum letzten Tropfen geleert war.

„Hamamama."

„Gib Acht, Schafskopf. Nicht wahr, du kannst auf einem Stricke überall hin klettern?"

„Hamamama."

„Schrei mir nicht die Ohren voll. Du wirst also mit

Digitized by Google

Hilfe eines langen Strickes auf ein Dach hinaufkriechen, weißt du?"

Das Ungethüm rieb sich die Hände vor Freude über diesen Antrag.

„An demselben Stricke wirst du mich dann aufs Dach hinaufziehen. Bist du stark genug dazu?"

Heulend vor Vergnügen lief das Ungethüm zu Ivan hin, umfaßte ihn bei den Knieen, hob ihn in die Höhe und begann mit ihm im Zimmer herumzutanzen, zum Zeichen, wie stark er sei. Nur mit schwerer Mühe und erst nach zahlreichen Ohrfeigen und Rippenstößen konnte Ivan sich von ihm losmachen.

„Der Kerl hat die Kraft eines Viehes," sprach er dann zu Thomas Bodsa, die Zwerggestalt bei den Haaren hin- und herzerrend, welcher Unterhaltung Mekiziros sich ungemein zu freuen schien. So oft er eine Hand Ivan's erhaschen konnte, bedeckte er sie mit Küssen; Ivan konnte sich dann die Hände nicht genug abwischen.

„Der wird das Kanonenfutter abgeben," sprach Ivan leise — „Sollten die im Castelle erwachen und unsere List wahrnehmen: wird Mekiziros vorausgehen, den können sie niederschießen. Uebrigens werdet ihr sehen, der Junge kriecht selbst mit einigen Kugeln im Leibe noch die Wand hinauf."

Jetzt trat die Lederglocke ins Zimmer und zeigte an, die Hunde hätten das Fleisch bis auf den letzten Bissen verzehrt. „O, mich kennen sie," rief er selbstgefällig.

„Dann können wir gehen," sprach Ivan, eine verrostete Soldatenpistole unter seiner Weste verbergend. Die Zudár eilte auf ihren Wagen hinaus, und sprang auf den vorderen Sitz. Einen Moment lang blitzte ein langes, scharfes Messer in ihrer Hand, sie warf einen Blick darauf, ob es keinen Schaden gelitten, dann verschwand es wieder. Sie griff nach der Peitsche und schlug auf die Pferde.

Der Weg führte an der Thüre des „Todtenvogels" vorüber. Die alte Hexe saß vor ihrer Thüre und wies zählend nach jedem Vorübergehenden mit ihrer Krücke.

„Eins, zwei, drei. Eins, zwei, drei."

Digitized by Google

Weiter ging sie nie. Jeder Dritte war für den Tod bestimmt.

Als ihre Tochter, der Rector und Ivan schon vorüber waren, lachte sie laut auf.

„Eine prächtige Gesellschaft!“ rief sie. — „Ein Lehrer, ein Henkersknecht und ein schlechtes Frauenzimmer. Wohin mögen sie gegangen sein in so finsterer Nacht? In einer Nacht, wie geschaffen für Diebe und Mörder, wie man sie nur wünschen kann, um ruhig morden und stehlen zu können! Nur vorwärts, vorwärts! Empört euch gegen die großen Herren, tödtet euere Gutsbesitzer und kommt dann selber in die Klauen des Henkers. Das wird dann eine schöne Welt sein. Je weniger Menschen, desto besser.“

Niemand getraute sich, ihr ein Leid zuzufügen, trotzdem sie sich den Bauern entgegenstellte und ihre höhnischen Bemerkungen ganz laut machte. Jeder wich ihr aus.

Thomas Bodsa vertheilte seine Truppen in den Gassen und sperrte jeden Ausweg aus dem Castell ab. Einen Trupp Bauern verbarg er hinter die Heuschober, mit dem zweiten besetzte er das Bienenhaus und mit dem dritten die Branntweinbrennerei. Die Dienerschaft ließ er nach kurzem Kampfe binden und in ein entferntes Zimmer absperren.

Im Castell hatte man bisher noch nichts wahrgenommen. Drin schlief kein einziger Diener. In seiner Furcht vor der Epidemie ließ sie der junge Herr nicht im Castelle schlafen, dort befanden sich blos der alte Hétfalusy, der Arzt und er.

Ivan wählte sich sechs seiner muthigsten Leute aus. Unter ihnen den Feldhüter, in dessen Wohnung die nächtlichen, geheimen Zusammenkünfte abgehalten wurden, Hamsa, den Kirchendiener, und Mekiziros, dem man den Mund zustopfen mußte, damit er nicht immer „Hamamama“ schrie.

Armer Mezikiros, früher konnte er auch beten, jetzt kann er nur noch eine Sylbe ausstoßen.

In den Hof zu gelangen, war nicht schwer. Das Thor

Digitized by Google

öffnete die Lederglocke, die Hunde lagen erstarrt um den Brunnen, nichts verrieth das nächtliche Unternehmen.

Jetzt nahm Ivan einen langen starken Strick hervor und knüpfte ihn an ein Bündel Spagat, an dessen Ende ein schweres Stück Blei angebracht war.

Am Dache des Castells war ringsherum eine Metallrinne angebracht, an den Enden mit phantastischen Delphingestalten verziert. Auf einen dieser Delphine warf Ivan den Spagat und mit Hilfe des zurückfallenden Bleistückes zog er dann auch den Strick hinauf.

Der Plan war sehr schön ausgedacht.

Mekiziros wird an dem Strick hinaufkletttern. Er versteht das. Er wird die anima vilis sein, an der sie es ersehen werden, ob Die im Castell schlafen oder nicht.

Ist er dann oben, zieht er zuerst Ivan hinauf, die Beiden dann den Dritten und so fort. Ueber den Boden werden sie sich ins Castell schleichen und dann die von Innen zugesperrten Thüren ihren Helfershelfern öffnen.

Nichts kann vorsichtiger erdacht sein.

Als der Strick am Delphin befestigt war, wurde dessen Ende Mekiziros in die Hand gegeben.

Zu schreien traute sich das kleine Ungethüm nicht, nur leise knurrend gab es seine Einwilligung kund.

„Hamamama."

Nach einem Augenblicke zappelte er schon an dem Stricke und wie eine ungeheure Spinne kroch er, mit Händen und Füßen um sich werfend, immer höher, immer höher; von Zeit zu Zeit half er sich auch mit den Zähnen. Es vergingen keine fünf Minuten und er saß auf dem Rücken des Drachen. Voller Freude, daß er ein Ungethüm, das noch häßlicher war, als er selbst, gefunden, ließ er seine Füße in den Lüften baumeln und schrie: „Huhu, huhu!"

„Wirst du schweigen?" sprach Ivan im Tone zurückgedrängten Flüsterns. „Das Vieh wird uns noch verrathen! Zieh mich hinauf."

Ivan wickelte den Strick um seine beiden Hände, worauf ihn Mekiziros in die Höhe zu ziehen begann. Er that es mit einer Leichtigkeit, als ziehe er blos den Strick ohne

Digitized by Google

jede andere Last hinauf. Seine kurzen Hände schienen sich gar nicht anzustrengen.

„Wenn er ihn nur fallen ließe," sprach die Zudár leise.

Auch in Thomas Bodsa regte sich ein ähnlicher Gedanke. Auch er wünschte nicht, daß Ivan's Plan gelänge. Sie waren alle Drei eifersüchtig auf einander.

Doch Mekiziros ließ ihn nicht fallen. Er zog ihn bis auf das Dach hinauf und half ihm, die Metallrinne zu ergreifen.

„Du wildes Thier, warum hast du so geschrien?" flüsterte er Mekiziros ins Ohr, dabei zerrte er ihn mit der einen Hand bei den Haaren, mit der anderen hielt er ihm den Mund zu, damit er nicht schreien könne.

In diesem Augenblicke wandte sich Mekiziros mit blitzenden Augen gegen Ivan, stürzte sich mit riesiger Kraft auf ihn, umfaßte ihn bei den Füßen und riß ihn mit sich auf das Dach nieder.

Beide kollerten bis zum Rande des Daches. Ivan ergriff mit beiden Händen die freistehende Seite der Rinne und hielt sich fest an ihr.

„Hamama, hamama, hamamama!" röchelte der wüthende Mekiziros. Wie eine schwere Sündenlast hing er an den Füßen seines Opfers, dessen beide Knie mit eiserner Umarmung an einander drückend. Er biß ihn in die Waden, riß ihn nach rechts und links, um ihn mit sich die Tiefe hinabzustürzen.

Das Entsetzen raubte Ivan den Verstand.

„Hilfe, Hilfe!" schrie er so laut, daß jeder Schlafende erwachen mußte. „Zu Hilfe, er tödtet mich!"

„Ich wußte, daß das kommen werde!" rief zähneknirschend die Zudár. „Er selbst verräth uns, der Feigling. Stirb, Hund, wenn du nicht leben kannst."

„Elender!" schrie ihm Bodsa zu, „der du nicht lautlos sterben kannst, wie ein Julius Cäsar! Feige Memme!"

Ivan's Verzweiflung stieg von Moment zu Moment. Die so unerwartet vor ihm aufgetauchte Gefahr beraubte ihn fast des Bewußtseins. Alles vergessend, nur nicht den vor ihm gähnenden Tod, schrie er mit kreischender Stimme:

Digitized by Google

„Hilfe, Hilfe, um Christi willen! Menschen, lasset mich nicht hier vergehen! Ich falle, ich sterbe! Wehe mir! Streut Heu unter mich, fangt mich in einem Mantel auf! Gnade, Gnade! Laß mich los, Mekiziros. Um Gottes und aller Heiligen willen, läß mich los!"

Doch es lag nicht in Mekiziros Absicht, allein in die Tiefe zu stürzen. O, schon seit einer Stunde freute er sich dieses Augenblickes, deshalb hatte er so laut aufgelacht, deshalb hatte er sich so unbändig gefreut! Er konnte seine Freude nicht verheimlichen. Mit seinem Quälgeist, seinem Todfeind ganz allein auf schwindelnder Höhe zu sein, ihn auf einmal zu ergreifen und sich mit ihm vom Dache herabzuwälzen, einige Augenblicke in der Luft zu schweben und dann hinabzustürzen und zerschmettert zu werden, daß man nicht weiß, wer der Eine und wer der Andere war — o, wie freute sich Mekiziros dieses höllischen Gedankens!

Und sein Opfer fiel nicht einmal sogleich zu Boden, sich an die Rinne anklammernd, verlängerte es ihm noch den Moment der Wonne. Er hörte, wie Ivan um Hilfe schrie, wie er sich wand und krümmte vor haarsträubendem Entsetzen, wie er ihn weinend anflehte: Mekiziros, guter Mekiziros, laß mich los, o laß mich los!

„Hamamama, hamamama," röchelte das Monstrum mit entsetzenerregender Stimme und stieß mit den Füßen nach der Wand, damit sie früher herabfallen möchten, und drückte die Zähne in die Waden seines Opfers.

„Hilfe, Hilfe, Rettung!" röchelte oben Ivan. Unter der zweifachen Last begannen die Sehnen seines Armes sich fürchterlich anzuspannen. Doch Niemand konnte ihm helfen. Die Untenstehenden verwünschten ihn, daß er durch sein Geschrei die Schlafenden im Castelle aufgeschreckt hatte. Der Rand der Rinne entglitt nach und nach seinen entkräfteten Händen, die eine Hand fiel ihm schon schlaff an die Seite und auch die andere ward von Secunde zu Secunde schwächer.

„Hamama!" schrie das Ungethüm. Dann erscholl auf einmal ein fürchterlicher, von Menschen noch nicht gehörter Schrei und damit fiel ein finsterer Knäuel auf die Erde,

Digitized by Google

zwei in einander verschlungene Massen, in denen vielleicht auch zwei Seelen gewohnt haben.

Mekiziros hätte der Erste unten sein sollen, doch sein Kleid blieb irgendwo hängen, und so fielen sie auf einmal zu Boden. Sie fielen zu Boden und erhoben sich auch nicht mehr von dort. Sie bewegten sich nicht einmal, wie zwei gute Schläfer, die dort einschlafen, wohin sie die Köpfe gelegt. Blos Mekiziros hatte noch so viel Zeit, sein schauerliches „Hamama" in die Ohren Ivan's zu schreien.

Was mag er darunter verstanden haben? Das mögen ihre Seelen in der andern Welt einander erzählen.

Zwei unbewegliche Leichname lagen auf der Erde. Man sah keine Wunde und dennoch waren sie beide todt, todt für immer.

„Jetzt sehen wir, was der Zweite kann!" brummte Frau Zudar, sich gleichgiltig an ihren Wagen lehnend und die Arme über die Brust kreuzend, wie ein ungeduldiger Concertdilettant, der, während sein Vorgänger das Publicum abquält, sich langweilt und kaum erwarten kann, bis die Reihe an ihn kommt.

Nach dem ersten Angstschrei Ivan's konnte man bemerken, daß in den beiden Eckzimmern des Castells plötzlich Lichter angezündet wurden, daß dann beide Zimmer wieder finster wurden, worauf sich die Fenster des mittleren Saales erhellten und nach einigen Minuten sich ebenfalls verfinsterten. Die Fensterladen schlossen sich mit hörbarem Geräusch, nur eine Tafel in der Mitte blieb offen.

Die Angegriffenen waren vorbereitet.

„Nun, Numa Pompilius, jetzt ist die Zeit da für die Helden der offenen That! Vorwärts, Leitern an die Wände, Querbalken gegen die Thüren und einen Steinregen auf die Dächer; kämpfen wir, so wie man in den uralten Zeiten gekämpft, wo das Kanonengebrüll durch das Geschrei, durch die Flüche und Reden der Kämpfenden reichlich ersetzt wurde. Vorwärts, der Feind erwartet uns! Die Stunde hat geschlagen, mit welcher der Tag der Herrschaft für uns anbricht. Den Muthigen gehört der Sieg!"

Digitized by Google

Die aufgescheuchte Menge hörte jedoch nichts von dieser classischen Ermunterung zum Kampfe, denn das Geschrei war so groß, daß man sein eigenes Wort nicht vernehmen konnte. Alle drängten sich lärmend und fluchend in das Innere des Hofes.

In diesem Augenblicke erdröhnte aus dem Fenster, dessen Laden geöffnet waren, ein Schuß, worauf der heillose Lärm auf einen Augenblick verstummte und eine starke Männerstimme den Aufrührern aus dem Fenster die Worte zurief:

„Das war nur ein blinder Schuß! Wenn ihr aber nicht sogleich den Hof des Castells räumt, so schießen wir mit Kugeln unter euch."

„Entfernen wir uns, theure Mitbürger und Gevattern, entfernen wir uns," ächzte die Lederglocke. „Wenn Seine Gnaden, der Herr von Széphalmi etwas befiehlt, so ist nicht gut mit ihm zu scherzen. Er hat Gewehre mit sechs Röhren und in jedem Rohre drei Kugeln. Es kann noch Einem oder dem Andern von uns ein Unglück passiren. Und wir haben zu Hause Weib und Kind. Gehen wir nach Hause, werthe Mitbürger. In der Früh werden wir dann eine Deputation hierherschicken."

Der größte Theil der Menge war ebenfalls dieser Ansicht und bewies seinen Respect vor geladenen Gewehren dadurch, daß er, so schnell es nur ging, aus dem Hofe zurückwich.

Numa Pompilius warf sich dem zurückweichenden Heere mit der Wuth der Verzweiflung entgegen.

„Elende Feiglinge!" schrie er mit der ganzen Kraft seiner Lunge. „Also nur eines Schreckschusses bedarf es, um euch in die Flucht zu schlagen. Auf das Wort eines einzelnen Feindes flieht ihr, und dabei noch massenhaft. „sicut examen apum". Pfui, Schande und Spott über euch, Abschaum der Menschheit, Kehricht der Gesellschaft!"

Der kampfmuthige Anführer spie auf die Fliehenden und schickte ihnen die gewähltesten Verwünschungen und Schimpfreden nach, endlich ergriff er eine Axt und drohte, er werde ganz allein die Thüren des Castells erbrechen, wenn Niemand den Muth habe, ihn zu begleiten.

Die Lederglocke warf sich auf den tollkühnen Helden,

Digitized by Google

umschlang ihn mit den Armen und bat ihn fast weinend, sein Leben ja nicht aufs Spiel zu setzen. Er ließ auch nicht zu, daß Bodsa in den Hof hineintrete. Er ergriff seine Axt und schleppte den wüthenden Rector mit sich, die Rippenstöße, die er dabei von Bodsa erhielt, nicht im mindesten beachtend.

Die Zudär hatte für diese tragikomische Scene nur ein höhnisches Lächeln.

„Ich bitt' euch, warum packt ihr ihn nicht eurer Mehrere an?" rief sie spöttisch. „Er will ja nichts Anderes, als daß ihr ihn zurückhaltet. Seht ihr denn nicht, wie schwer es ihm fällt, sich von diesem alten, gebrechlichen Menschen zurückhalten zu lassen, den er mit einer Hand zu Boden schleudern könnte, wenn er nur wollte. Gehet mir aus dem Wege. Ihr Männer seid nicht am Platze, bei derartigen Späßen. Meine Mutter war eine Hexe, auch ich bin eine, ich öffne euch durch ein Wort alle Thüren und Thore. Ihr schleifet unterdeß eure Messer."

Damit lüftete sie die Decke des Wagens und mit einer Leichtigkeit, als hätte sie ein Flaumenkissen in der Hand, hob sie die kleine Elise aus demselben heraus.

Die Händchen des Kindes waren zusammengebunden und das blonde Köpfchen war mit einem großen Wolltuch auf eine Weise umwunden, daß Elise weder etwas sehen, noch einen Laut ausstoßen konnte.

Die Henkerin nahm das Tuch vom Kopfe des Kindes und befahl ihr gerade zu stehen.

Dann nahm sie eine halbabgebrannte Wachsfackel in die Hand, die ihr aus irgend einem Trauerzuge zurückgeblieben, zündete sie an und legte sie in die zusammengebundenen Hände des Kindes.

„Dies Weib scheint nicht recht bei Sinnen zu sein," brummte der struppige Hanák, „sie zündet Licht an, damit man von dort drinnen besser auf uns schießen kann."

„Hab keine Furcht, struppiger Hanák. Man wird nicht den Muth haben, auf dich zu schießen. Zieht euch hinter die Thorpfosten zurück. Ich allein werde in den Hof hineingehen und mit bloßer Hand die Schlange aus ihrer Höhle herausziehen."

Digitized by Google

Wo es sich zurückzuziehen galt, ließen die Angreifer sich nicht zweimal erinnern. Wie die Zudár mit dem Kinde in den Hof hintrat, zogen sich Alle, selbst Thomas Bodsa nicht ausgenommen, hinter das Thor zurück.

Das Kind schickte sie voraus, die brennende Fackel in den zusammengebundenen Händchen. Sie selbst folgte. Sie war so vor jedem Schusse gesichert.

Als sie vor dem Fenster mit dem geöffneten Laden ankamen, ließ sie das Kind stille stehen und befahl ihm niederzuknien. Dann rief sie mit männlicher, weithinschallender Stimme in das Fenster hinein:

„Bist du hier, grauer Hétfalusy? Bist du hier, Szépalmi?“

Niemand antwortete auf diese Frage.

„Ihr verläugnet euch umsonst. Ich habe einen Proceß mit euch zu schließen. Die Arbeit zum Abschluß zu bringen, die meinem Vater den Tod gebracht und meiner Mutter den Verstand geraubt hat. Unseren alten Proceß. Ich habe mir auch einen Gerichtshof mitgebracht, der sich nicht bestechen läßt. Jetzt bin ich die mächtigere Partei.“

„Pack dich fort,“ erscholl jetzt eine heisere Stimme aus dem Fenster, in welcher man die des alten Hétfalusy erkennen konnte.

„Ich soll mich fortpacken?“ schrie trotzig das fürchterliche Weib. „Steh' ich denn nicht auf eigenem Grund und Boden? Ist denn dieses Haus, an dessen Fensterladen ich jetzt meine Hand lege, nicht auf dem Gute meiner Familie gebaut? Ist diese Erde nicht mein? Ist dieser Stein hier nicht mein, und dieser Grashalm, den ich mit dem Fuße zertrete?“

„Er kann leicht für immer dein sein, Elende!“ rief eine andere Stimme, die des jüngeren Gutsbesitzers. „Wenn du dich nicht entfernst, kannst du sogleich auf deinem eigenen Gute sterben.“

Und der Lauf einer Flinte ward zwischen den Vorhängen sichtbar; die Henkerin konnte bemerken, daß er gerade gegen sie gerichtet war.

Blitzschnell riß sie das Mädchen an sich.

Digitized by Google

„Du kannst zielen, Széphalmi. Damit du dein Ziel sehen kannst, habe ich auch ein Licht mitgebracht.“ Damit nahm sie die Fackel aus der Hand des Kindes und beleuchtete damit dessen Angesicht.

„Hierher sieh. Nicht wahr, ein schönes Kind? Nicht wahr, diese blauen Augen, diese zarten Lippen erinnern dich an ein Wesen, das du einst sehr geliebt hast? Nicht wahr, es wäre jammerschade, dieses schlanke, engelhafte Geschöpf deinen Kugeln zur Zielscheibe zu machen?“

Der Flintenlauf sank langsam nieder.

„Was denkst du, Széphalmi?“ sprach das Weib mit dem Ausdrucke höllischer Schadenfreude auf dem Gesichte weiter — „was denkst du, auf welche Weise kam die Henkerin in den Besitz dieses sanften Engelchens, das ihr ähnlich sieht, wie ein Engel einem Teufel?“

„Weib!“ zischte Jemand von Innen, man wußte nicht, war's der Alte oder der Junge.

Die Zubár trat immer näher, ganz vor das Fenster hin.

„Wollt ihr, daß ich leiser reden soll? Ich kann es thun. Seht, ich stehe euch schon so nahe, daß ihr mit dem Flintenlauf meinen Körper berühren könnt. Doch ihr werdet es bleiben lassen, jetzt bin ich die Stärkere.“

Damit legte sie ihre breite starke Hand auf die zarte Schulter des Kindes.

Dieses Mädchen ist jetzt acht Jahre alt. Bei seiner Geburt wurde es vom Vater verflucht, von der Mutter verläugnet und von der Amme einer Wölfin anvertraut, damit sie es zerreiße oder zu ihrem eigenen Jungen erziehe. — Dumme Fabel, der alte Wolf nahm das Würmchen zu sich und erzog es selbst; der alte Henker erzog sich ein unschuldiges Kind und vertheidigte es vor allen Thieren des Waldes. Versteht ihr diese Fabel?“

Aus dem Fenster heraus ertönte eine Art dumpfen Stöhnens.

„Und euer Haus war vom Blitze heimgesucht und das Unglück war ein täglicher Gast in demselben; ein Todesfall folgte dem andern und die Trauer wollte kein Ende nehmen. War das kein Fluch, der auf euch haften geblieben?“

Digitized by Google

„Ja, ein Fluch, der sich auf eure Ferſen heftete! Und ihr wußtet es, denn wenn ihr die Thüren hinter euch abſperrtet, da begannt ihr ſo bitterlich zu weinen, daß der letzte Bettler auf der Straße mit euch nicht getauſcht hätte.“

Aus dem Fenſter kam noch immer keine Antwort.

Die Fackel warf ein helles Streiflicht auf die trotzige Geſtalt des hölliſchen Weibes. Noch näher trat ſie zum Fenſter hin, ſo daß ſie ihre Worte ſchon hineinflüſtern konnte.

„Ihr reichen und mächtigen Herren, legt die Flinten aus eueren Händen weg, denn es gibt keine Waffen, die euch vor mir ſchützen könnten. Dieſe Nacht muß etwas Fürchterliches geſchehen, ich bin nicht vergeblich zu euch gekommen.“

Damit zog ſie aus dem Tuche, das ihre Bruſt bedeckte, ein ſcharf geſchliffenes Meſſer hervor. Es war jenes Meſſer, deſſen Schneide ſie vor Kurzem ſo ſorgfältig geprüft.

„Seht ihr dieſen Schlüſſel?“ fragte ſie. „Das iſt der Schlüſſel zu eurem Herzen, das iſt der Schlüſſel zur Thüre eures Palaſtes. Dieſes Meſſer tödtet euren Stolz und erniedrigt euch zu mir in den Staub. Mich könnt ihr hier auf der Stelle todtſchießen. Das iſt keine Kunſt. Doch in dem Augenblicke, wo ich zur Erde ſinke, ſteht meine Mutter, die alte Hexe, hinter meinem Rücken und wird es mit der ganzen Kraft ihrer Lunge unter das wüthende Volk rufen, wem dieſes Kind hier angehört. Und wißt ihr, weſſen Blut dann dieſes Meſſer zuerſt koſten wird?“

Ein ſchmerzhaftes Stöhnen ſcholl aus dem Fenſter heraus. Ein Stöhnen, wie man es in alten, verwitterten Burgen zu hören pflegt, wo das ganze Haus ſtöhnt und ächzt und wimmert, und Niemand weiß, wo?

Während die Frau alſo ſprach, traten die Muthigſten der Menge nach und nach ebenfalls in den Hof. Sie ſahen, daß das Weib ſich nicht fürchtete, und das flößte auch ihnen Muth ein. Einige hatten ſogar den Muth, ſich hinter die Treppen des Hauſes zu ziehen, um von dort

Digitized by Google

hören zu können, was denn das Weib den beiden Herren zuzuflüstern habe. Sie waren Alle so neugierig.

Die Zudár schliff ihr Messer an dem Holzladen des Fensters.

„Noch drei Minuten habt ihr Zeit, nachzudenken," sprach sie jetzt laut — „Wenn ihr sagt: Blut, dann wird's Blut geben."

Damit wandte sie sich zurück und trat wieder zum Kinde hin.

Das Kind stand vor der Treppe des Castells, die himmlische Ruhe der Märtyrer auf dem unschuldigen, blassen Angesichte. Die ganze Schauerscene schien gar keinen Eindruck auf dasselbe zu machen. Der Gedanke, hier sterben zu müssen, nahm seine kleine Seele vollständig in Anspruch.

„Knie nieder!" befahl in kaltem, strengem Tone das Weib des Henkers.

Das Kind that, wie ihm befohlen ward; es kniete nieder auf die unterste Stufe, die ins Castell führte.

„Bete!"

Das Kind hob voller Andacht die Augen zum Himmel, und die beiden Händchen über die brennende Fackel haltend, begann es den Psalm anzustimmen:

Nur Gott, dem Herrn sei Lob und Preis,
Der unser Fleh'n erhöret;
Nur ihm, dem Retter in der Noth,
Wenn links und rechts uns dräut der Tod,
Vertrauend mein Herz gehöret.

Vielen schien es, als begleite aus der Menge hervor oder aus irgend einem Verstecke eine tiefe Männerstimme den traurigen Gesang des Kindes, die letzten Töne lange aushaltend, wie man es in Kirchen zu thun pflegt.

Wer mag das sein?

Niemand wußte zu sagen, woher der Gesang komme.

Frau Zudár fühlte einen kalten Schauder über ihren Körper rieseln. Das war die Stimme des Henkers!

Wahnsinniger Gedanke! Man kann doch nicht mehr unversehrt aus einem Flammengrabe heraustreten, wie zu Zeiten Nabukadnezars!

Digitized by Google

Nach und nach wich der Schrecken von ihr.

Sie trat zur Thüre hin und schlug mit der Faust an dieselbe.

„Nur noch drei Minuten lasse ich euch Zeit zum Nachdenken. Tritt heraus, grauer Sünder, und auch du verlaß deine Höhle, der du zwar jünger bist an Jahren, doch eben so alt an Schlechtigkeit.“

Das Volk wartete ruhig, was nun geschehen werde.

Warum die drinnen nur nicht schießen wollen?

Welche Macht hat dieses Weib über sie? Kann es in Wahrheit hexen und die Leute mit den Augen zwingen, das zu thun, was sie eben will?

„Eins, zwei, drei!“

Noch immer kein Laut, noch immer kein Geräusch.

Da wandte sich das Weib mit stolzem Blicke an das Volk und mit weithin schallender Stimme rief es:

„Nun, wenn sie nicht reden wollen, so werde ich es thun! Freunde, Gefährten, diese Herren hier haben sich zu unserem Verderben verschworen. Sie wollen uns von der Oberfläche der Erde vertilgen, warum sollten wir also Gnade gegen sie ausüben. Jetzt sind nicht wir in ihrer Gewalt, sondern sie in der unserigen. Durch ihre eigenen Sünden sind sie mir überliefert worden. Wisset ihr Alle und die ganze Welt soll es wissen: dieser stolze hohe Herr hier, dieser Széphalmi hat sein erstgeborenes Kind auf ein Feld hinausgeworfen, hat es vorgeworfen den wilden Thieren, damit diese es zerreißen sollten. Hahaha, er that es, weil er die Schande fürchtete. Hat dies je schon ein armer Mensch gethan? Ein armer Mensch fand das Kind, und der arme Mensch erbarmte sich des armen Wesens und erzog es als sein eigenes Kind. Und zum Dank dafür streuen nun die mächtigen Herren Gift in die Trinkbrunnen der Armen und verschwören sich zur Ausrottung Derjenigen, die ihnen nie ein Leids zugefügt.“

Mit immer steigender Andacht horchte das Volk diesen aufrührerischen Reden.

Dabei entging es der Aufmerksamkeit der Henkerin nicht, daß man in das Schloß der Eisenthüre von innen einen Schlüssel gesteckt und denselben umgedreht habe.

Digitized by Google

Jetzt sprach sie nur noch lauter.

„Hier kniet vor euch die Tochter der Henkerin. Wer ist die Mutter dieses Kindes, wer hat es der Henkerin gegeben? Ein gnädiges Fräulein aus reichem Herrenhause. Niemand anders, als die Tochter des alten Hétfalusy, die der Zorn Gottes getroffen, mitsammt ihrem schwestermörderischen Kinde. Ich habe das Kind gepflegt und erzogen, und was war der Dank dafür? Daß sie uns Alle jetzt ermorden wollen, daß sie unsere Speisen, daß sie unser Wasser vergiften. Und aus welcher Ursache thun sie das? Nur damit sie mit uns ihre fürchterlichen Geheimnisse begraben. Doch ich mache alle ihre teuflischen Anschläge zu Schanden und erzähle hier im Angesichte des Volkes, Alles was ich von ihnen weiß. Alle Welt soll es wissen. Dieses Kind hier ist eine Enkeltochter Hétfalusy's. Und dieses Kind ist jetzt in unserer Gewalt, wenn man einem von uns nur ein Haar krümmt, stoße ich mein Messer in das Herz dieses Kindes."

Ein wüstes, unverständliches Geschrei folgte diesen Worten. Die Wuth, die Aufregung unter dem Volke nahm immer mehr zu.

Jetzt drehte sich der Schlüssel zum zweiten Mal im Schlosse um.

Die Zudár hörte es, sie wußte im Voraus, was nun kommen werde.

Sie trat hinter das Kind hin, wickelte dessen schönes, blondes Haar um ihre Hand und mit der andern ergriff sie das große scharfe Messer.

Jetzt mag kommen, wer da will.

„Gott, mein Gott," rief ängstlich die kleine Elise.

In diesem Augenblicke öffnete sich die eiserne Thür. Die beiden Thürflügel wurden auf einmal aus einander geschlagen.

In der geöffneten Thüre stand ein Gespenst. Das Wesen, das dort stand, hatte nichts Menschliches mehr an sich.

Ein blasses Antlitz, wie das eines Menschen, der schon im Grabe gelegen, weißes, aufsteigendes Haar und blutunterlaufene Augen. Ueber das weiße Nachtkleid hatte er

Digitized by Google

einen langen, schwarzen Mantel geschlagen, der sich wie die Flügel einer Fledermaus im Winde bewegte.

Es war der alte Hétfalusy.

In jeder Hand hielt er eine geladene Pistole. Die beiden Pistolen vor sich hinhaltend, hatte er die Thüre aufgestoßen. So trat er vor die Menge hin und rief mit heiserer, krächzender Stimme:

„Da bin ich. Wer das Kind nur mit der Spitze seines Fingers zu berühren wagt, den schieße ich nieder, und dann tödte ich das Kind selbst.“

Doch seine Worte flößten im Allgemeinen nur wenig Schrecken ein. Seine Hände zitterten und seine Augen waren so umflort, daß sie fast nichts mehr sahen.

Niemand folgte ihm, er war allein aus der Thüre getreten.

Am meisten erschreckten die Worte des alten Hétfalusy die Lederglocke. Laut jammernd warf er sich vor den greisen Mann hin, umfaßte dessen Knie, und schrie flehentlich:

„Nur nicht schießen, nur nicht schießen um Gottes und aller Heiligen willen. Legen Sie die Pistolen weg, gnädiger Herr, es wird Ihnen ja Niemand etwas zu Leide thun!“

„Schwört, daß ihr dem Kinde nichts zu Leide thun werdet,“ röchelte Hétfalusy.

„Erst legen Sie die Waffen weg,“ erscholl es aus der Mitte des Volkes.

„Wenn ihr schwört, daß dem Kinde nichts geschieht, lege ich sie weg.“

„Gut, wir schwören es,“ schrieen Mehrere aus den hintersten Reihen.

„Dieses Weib hier soll schwören, diese allein,“ sprach Hétfalusy und wies mit seiner zitternden Hand auf die Henkerin. Vor Niemand grauste ihm so, wie vor ihr.

Lächelnd blickte sie auf ihr Messer. „Worauf soll ich also schwören?“ fragte sie, dann einen Seitenblick auf den Alten werfend.

„Schwöre beim Namen Gottes, beim lebendigen Gott über uns.“

Digitized by Google

„Das weiß ich. Ich werde doch nicht beim Teufel schwören. Doch worüber soll ich einen Schwur ablegen?“

„Daß diesem Kinde, sei es nun mein Enkel oder nicht, weder du, noch einer deiner Gefährten ein Leids zufügen werden.“

„Und nichts Anderes?“ fragte das Weib leise.

„Nichts.“

„Daß zum Beispiel keines deiner grauen Haare gekrümmt werde?“

„Mag sie Gott, der Allmächtige beschützen. Auf mich selbst sehe ich nicht.“

„Also, ich schwöre,“ rief die Henkerin. Und ihre Rechte in die Höhe hebend, legte sie mit lauter Stimme den geforderten Schwur ab.

Hétfalusy gab hierauf ruhig seine Pistolen der Lederglocke in die Hand, der ihm zum Dank dafür um jeden Preis die Hand küssen wollte. Damit ja kein Unglück geschehe, schoß die Lederglocke die geladenen Pistolen sogleich in die Luft.

In demselben Augenblicke warf sich der aufrührerische Haufe fluchend und schreiend auf den wehrlosen Gutsbesitzer und zerrte ihn bei den ehrwürdigen grauen Locken und den gebrechlichen Gliedern zu Boden.

„Schlaget ihn, tödtet ihn, den Giftmischer!“ erscholl es von allen Seiten, und die größten Feiglinge, die sich bisher nicht zu rühren trauten, griffen nach ihren Stöcken und Dreschflegeln, um die Ersten beim Schlagen zu sein.

Die arme Lederglocke schrie und jammerte nicht mehr, lautlos warf er sich auf den Körper des zu Boden gesunkenen alten Herrn, und beschützte ihn mit seinem eigenen Leibe vor den ersten und wüthendsten Streichen.

Umsonst schlug, umsonst stieß man ihn, er ertrug alles mit der größten Geduld, damit seinen guten, gnädigen Herrn kein einziger Streich treffe.

Der Arme war ja ein ganz guter Mensch. Wenn er nur nicht so einfältig gewesen wäre.

„Hinweg von hier,“ schrie auf der einen Seite die Henkerin, auf der andern Thomas Bodsa. „Wir dürfen ihn nicht umbringen. Er muß leben. Niemand darf

Digitized by Google

ihn anrühren, bis wir ein Urtheil über ihn gefällt haben."

Nur sehr schwer gelang es den beiden Anführern, die wüthenden Bauern, die um jeden Preis Blut sehen wollten, zur Ruhe zu bringen.

Sie hoben den alten Gutsherrn vom Boden auf, banden ihn und fesselten ihn dann mit Stricken an das hohe Thor des Castells. Unter den Einschnitten der groben Stricke begann das Blut des alten Hétfalusy erst tropfenweise, später stärker zu fließen; er verrieth aber seine fürchterlichen Schmerzen mit keinem Laute.

* * *

Und du Mann dort unten im Feuergraben, singst du noch immer Psalmen, spielen deine Finger noch immer mit der Schneide des Beiles, wie mit den Saiten eines Instrumentes, das nur einen Ton von sich geben kann, der so entsetzenerregend klingt, ganz wie der Todesschrei des Sterbenden?

Das Feuer des eingestürzten Hauses hatte auch schon die Räume des Kellers mit einer unausstehlichen Hitze erfüllt und der Gefangene mußte auf seine Rettung bedacht sein, wollte er nicht im Keller eines qualvollen Todes sterben.

Statt des bisherigen Knatterns der Flammen hörte er blos noch das einförmige Knistern der glimmenden Asche. Lange schlug kein anderer Laut an sein Ohr, bis auf einmal etwas Neues seine Aufmerksamkeit rege machte.

Nicht weit von seinem Schlupfwinkel ertönte ein Geräusch, wie die Stimme einer Windklappe, bald mit größter Schnelligkeit klappernd, dann wieder in immer langsamerem Tacte einzelne Schläge von sich gebend.

Wer einmal der Thüre eines Metallofens seine Aufmerksamkeit geschenkt, der weiß, woher derartige Töne kommen. Wenn die Hitze, die das Metall auseinander spannt, abnimmt, ziehen sich die ausgebreiteten Fasern des Metalls auf einmal zusammen, und das knattert so, als ob man Metallsaiten zerrisse.

Die Eisenthüre des Kellers machte den Henker darauf

Digitized by Google

aufmerksam, daß das Feuer, welches aus den um das Haus herum aufgehäuften Reisern entstanden, schon ganz zu Asche gebraunt, und daß es daher Zeit sei, an die Rettung aus dem Keller zu denken.

Peter Zudár nahm einen Krug Bier in die Hand, trug ihn zur Thür hin und begoß sie von oben bis unten.

Wie das glühende Metall unter der Berührung der kalten Flüssigkeit zischte und knisterte, als lachte es vor Freude, welch' listigen Plan zur Rettung es in seinem Herrn wach gerufen!

Die Eisenthüre war noch zu heiß, als daß man sie mit der Hand hätte berühren können, aber das an ihren Ecken hereinscheinende blutige Licht machte es zur Gewißheit, daß das Blei in den Thürangeln geschmolzen sei, und daß es daher nur eines festen Stoßes bedürfe, um die Thüre aus ihren Angeln zu stürzen.

Peter Zudár lauschte durch die Thür hindurch. Er hörte nichts. Niemand hatte Grund, sich in der Nähe dieses traurigen Ortes aufzuhalten.

Die Unruhe spornte ihn zur Eile an.

Mit einer langen Hebestange begann er die Thür aus ihren Riegeln herauszubrechen. Es gelang ihm früher, als er es erwartete, und mit einem lauten Gekrache fiel die große Eisenthüre auf die vor ihr rauchenden Glutreste, gleichsam eine sichere Rettungsbrücke bildend von einem Ufer des Feuerbaches zum andern.

Mit einem einzigen Riesensprunge hatte Peter Zudár die Thür hinter sich, worauf er wie ein Wahnsinniger zu laufen begann.

Es war ganz finster; Niemand sah ihn. Große Distelstauden steckten ihm ihre struppigen Köpfe entgegen, doch Zudár schlug sie mit einem Streiche seines Beiles ab, als wären sie lauter Missethäter und vom Gerichte zum Tode verurtheilt. Wie wenn er ein spielendes Kind wäre, das mit seinem hölzernen Schwerte einen Vernichtungskrieg gegen alle Distelstauden begonnen! Würde ihn Jemand gesehen haben, er hätte ihn sicherlich für wahnsinnig gehalten.

Erst als auf einmal Hundegebell an sein Ohr schlug,

Digitized by Google

kam er langsam zu sich. Er war am Ende des Dorfes, bei den letzten Häusern.

Jetzt kam ihm nach und nach die Besinnung wieder, die kühle Nachtluft brachte ihn zu sich. Er fing an sich zu erinnern, was in den letzten Stunden mit ihm vorgegangen. Der Aufruhr, der Kindesraub, das über seinem Kopfe angezündete Haus, die im Keller verlebten Stunden stiegen in lebhaften Bildern vor seinem Geiste auf.

Wo mag das Kind hingekommen sein? Was hat man mit dem Mädchen vor? Hat man es vielleicht schon getödtet? Das waren seine ersten Gedanken. Dann erst fiel ihm ein, wo er das Kind zu suchen habe und auf welche Weise er es befreien solle? Sein letzter Gedanke war die Rache.

Er hatte noch keine Ahnung davon, gegen wen sich der wüthende Haufe empört habe, er glaubte, die ganze Schreckensgeschichte drehe sich einzig und allein um das Kind. Er war ja stets davon überzeugt, daß man ihm das Kind rauben, daß man es tödten wolle. Desto größer war immer seine Angst, weil er nicht wußte, warum man ihm das Kind nicht in Ruhe gönnen wolle. Nur das Einzige wußte er, daß er sein eigenes Weib am meisten zu fürchten habe.

Er fühlte, daß es nicht an der Zeit sei, zum Richter oder zum Geistlichen klagen zu gehen und deren Urtheil in Geduld abzuwarten, sondern, daß man hier sofort selbst Hand ans Werk legen, daß er selbst hier anklagen, urtheilen und das Urtheil vollstrecken müsse. Deshalb hat er ja das Beil in der Hand.

Und wie er an eine Gartenmauer gelehnt dastand, sich in tiefe schwere Gedanken versenkend, da schien es ihm, als klänge aus der Tiefe des Dorfes der Gesang an sein Ohr, den er vor dem Schlafengehen mit seinem kleinen Liebling so oft angestimmt, das Lied, das mit den Worten beginnt:

„Ich liebe ihn und bet' ihn an, den guten Gott!"

Er lauschte. Das war keine Täuschung. Das waren die Worte des Psalms, das war die Stimme des Kindes.

In seiner Verwirrung glaubte er anfänglich, das liebe

Digitized by Google

Kind spreche schon aus einer andern Welt, aus dem Himmel zu ihm und er erhob auch seine Stimme, um dem Kinde ebenfalls singend zu antworten. Seine tiefe zitternde Stimme bildete gleichsam das Echo auf den klaren, klingenden Gesang des Kindes.

Erst später fiel es ihm ein, daß das Kind irgendwo eingesperrt sein könne und durch den Gesang seinen Aufenthaltsort verrathen wolle.

Plötzlich erscholl auf dem Hofe des Castells wüster Lärm. Das Geschrei von hundert und aber hundert wüthenden Männern schlug an sein Ohr, aus deren Worten er die blutdürstigste Rachgier entnehmen konnte.

Hétfalusy übergab eben seine Waffen den Angreifern.

Peter Zudár dachte keine Secunde länger nach. Er streifte seine Hembärmel auf, strich sich das Haar aus den Augen und eilte nach dem Castelle.

Eine lange Gasse trennte ihn von dem Herrenhause, aber dieser Weg schien ihm zu lang, und den Thurmspitzen des Castells nachgehend, ging er über Felder und Gärten, durch fremde Höfe seinem Ziele zu, mit seinem Beile die Hunde von sich abwehrend, die diese fürchterliche Nacht, als hätten sie sich verabredet, in einem scheußlichen Hundeconcert befangen.

* * *

Nach der Entwaffnung Hétfalusy's konnte die wüthende Menge, die, durch den Widerstand zurückgeschreckt, durch die unerwartete Nachgibigkeit noch wilder gemacht wurde, an dem wehrlos gewordenen Gutsbesitzer ungehindert ihr Müthchen kühlen.

Es war dies eine vergebliche Mühe.

Welches Vergnügen gewährt es, einen ausgetrockneten Baum zu quälen, der die ihm versetzten Streiche mit keinem Laut erwidert, einen stummen Leichnam zu peitschen?

Hétfalusy wollte sich durch keinen einzigen Schmerzensschrei erniedrigen.

Man verlangte von ihm, er solle gestehen, daß der Adel sich zur Ausrottung der Bauern verschworen habe. Er antwortete kalt: „Das ist nicht wahr."

Digitized by Google

Jedem verneinenden Worte folgten unmenschliche Quälereien. Doch was nützte ihnen dies, sie quälten einen kalten, gefühllosen Körper, der ihnen inmitten der fürchterlichsten Schmerzen sein „Nicht wahr“ zurief.

Nachdem die ins Castell eingedrungene Rotte Alles, was sie fand, zertrümmert hatte, begann sie den jungen Széphalmi und den Doctor zu suchen.

Doch die mußten gut versteckt sein, Niemand fand sie. Sie warfen in den Zimmern Alles drunter und drüber, ohne nur eine Spur von ihnen entdecken zu können.

Der Alte weiß gewiß, wohin sie sich versteckt haben. Hétfalusy aber wollte seinen Schwiegersohn und seinen Arzt nicht verrathen.

Unter seinen Henkern zeichnete sich am meisten der struppige Hanák durch seine grausamen Einfälle aus. Dabei sprach der alte Herr in leisem Tone zu ihm:

„Erinnerst du dich noch, Hanák, wie du vor einem Jahre krank darniederlagest und ich deine ganze Familie vom Hungertode rettete? Als man deinen größten Sohn zum Soldaten nehmen wollte, wer zahlte das Lösegeld für ihn? Als deine Felder vom Hagelschlag heimgesucht wurden, gab ich dir Getreide für den ganzen Winter und du hattest keine Sorge, den strengen Winter durchzuleben.“

Dieser leise Vorwurf machte den struppigen Hanák nur noch wüthender. Mit abscheulichem Stolze warf er seinen häßlichen Kopf in die Höhe und schrie:

„Was, Hanák, wer ist Hanák? Jetzt bin ich nicht mehr der Bauer Hanák, jetzt bin ich der Herr und du mein Knecht.“

Die arme Lederglocke konnte dem alten Herrn nicht helfen, er konnte nichts Anderes als flehen, man möge lieber ihn quälen und peinigen, er war ja schuld an Allem, er sprach ja zuerst vom Gifte. Wenn ihn nur, bevor er dieses Wort aussprach, die Erde verschlungen hätte.

Die Henkerin sah dem Allen mit teuflischem Behagen zu. Mit über die Brust gekreuzten Armen stand sie neben ihrem gefolterten Feinde, dessen warmes Blut ihr oft ins Gesicht spritzte.

Digitized by Google

„Es will ihm nichts wehthun," sprach sie zu sich selbst. „Der Bauer schreit, wenn man ihm weh thut, dieser aber schweigt, als hätte er eine ganz andere Seele als jener. Hier an dieser Stelle hast du meinen Vater prügeln lassen. Erinnerst du dich noch an Dudoky? Dort, wo du jetzt bist, lag er, du standest neben ihm, so wie ich jetzt neben dir stehe, und freutest dich des Anblickes, der sich deinen Augen darbot. Doch mein Vater schrie und heulte, während man ihn schlug, du aber bist kalt und schweigst. Ich konnte es nicht mit ansehen, wie man ihn quälte, ich versteckte mich in mein Zimmer, doch selbst bis dorthin verfolgte mich sein Geschrei, ich hörte es durch zwei dicke Wände hindurch, und seitdem sind zwanzig Jahre verflossen und noch immer höre ich es. Ich will, daß du auch weinen, daß du kein so kaltes Gesicht zeigen und deiner Henker nicht spotten sollst. Weine, flehe sie an. Ich will Thränen in deinen Augen sehen, denn bis dahin bin ich nicht ganz glücklich."

Hétfalusy blickte mit stumpfer Verachtung auf die Furie und kniff die Lippen zusammen.

Dann rief er ihr ein Wort zu, das beschämendste, entehrendste Wort, das man einem Weibe zurufen kann.

Einen fürchterlichen Schrei ausstoßend, sprang sie zu ihm hin und wollte ihm im ersten Augenblicke der Wuth ihr Messer ins Herz stoßen. Doch sie besann sich eines Andern.

Ihr Gesicht wurde weiß wie Kreide, ihre ganze Gestalt zitterte.

„Auch das bin ich deinetwegen geworden," keuchte sie, vor Wuth fast erstickend — „doch du wirst bald aufhören, mich deshalb zu verspotten. Sieh hier dein Enkelkind in meiner Hand."

„Du hast geschworen, ihm nichts zu Leide zu thun."

„Ich habe geschworen, es nicht zu tödten, und diesen Schwur will ich auch halten. Doch verbietet mir kein Schwur, dies Mädchen dazu zu machen, was ich einst gewesen. Und das will ich thun, ich schwöre es bei Himmel und Erde und bei allen Qualen der Hölle!"

„Weib!" ächzte Hétfalusy und seine Züge verloren ihre frühere Härte und Festigkeit.

Digitized by Google

„Nicht wahr," schrie das Weib mit teuflischer Wonne — „der letzte Sprößling der Familie Hétfalusy wird ganz gut hineinpassen in die Häuser der Schande? Sieh, wie schön sie ist, wie unschuldig ihr Gesicht, ihre Gestalt, ihre Augen! Ah! du weinst schon? Doch du mußt Blut weinen, Verruchter, denn was ich gesagt, will ich auch halten!"

„Weib, wenn du an einen Gott glaubst!" stöhnte der alte Mann, sich in seinen Banden windend.

„Ich glaube an keinen!" rief die Henkerin mit einem trotzigen Aufschrei.

Und in demselben Augenblicke sprang ihr Kopf in die Höhe, während ihr Rumpf stehen blieb und aus demselben drei lange Blutstrahlen in die Höhe schossen. Die beiden Hände griffen in die Höhe, gleichsam als wollten sie das fürchterliche Wort zurücknehmen, und sich vor dem entsetzlichen Urtheil vertheidigen, dann fiel die ganze Gestalt nach vorne, an die Seite des vorwärts gefallenen Hauptes, dessen Gesicht gegen den Himmel gekehrt war und dessen Zunge sich noch bewegte, gleichsam als wollte sie Gnade und Verzeihung vom Himmel erbitten. Doch es war schon zu spät. Der Mund hatte keine Stimme mehr, zweimal, dreimal erhoben sich die Lider von den starren, gläsernen Augen, bis sie sich endlich schmerzhaft zum Todesschlafe schlossen.

Ueber der gefallenen Sünderin stand die verkörperte Strafe — der Henker!

18.

Der Herr hat gesprochen.

Während der gotteslästernden Rede des rasenden Weibes hatte Niemand wahrgenommen, daß Peter Zudár in den Hof des Castells getreten. In der Finsterniß, die ringsum herrschte, und in der allgemeinen Verwirrung gelang es ihm, sich unbemerkt bis zu seinem Weibe vorzudrängen.

Er hörte jedes Wort ihrer wahnwitzigen Reden, er hörte ihre fürchterliche Drohung. Er sah den Guts-

Digitized by Google

besitzer mit dem harten Herzen sich in seinen schweren Banden vor Schmerz krümmen, er sah ein schwaches Kind unter der Berührung des höllischen Weibes zusammensinken und dann kam er der Pflicht nach, die ihm zu handeln gebot.

Wie versteinert standen die Männer auf ihren Plätzen, die dem Blitze gleich sein glänzendes Beil niederschlagen, den Kopf des Weibes zu Boden fallen und den Rumpf nach secundenlangem Wanken vorwärts sinken sahen, vor denen in unmittelbarer Nähe die fürchterliche Gestalt des Henkers erschien, den sie todt und begraben wähnten, den sie von einem Feuermeer verschlungen und zu Asche verbrannt wähnten.

Sie standen da, fast leblos vor Schreck und Ueberraschung.

Diese kurze Zeit des besinnungs- und fassungslosen Entsetzens war für Peter Zudár eben hinreichend, das in Ohnmacht gesunkene Mädchen mit einer Hand in die Höhe zu heben und in der andern sein blutiges Beil schwingend, sich seinen Weg bis zum Thore zu bahnen.

Erst als sie ihn fliehen sahen, kamen die Bauern zu sich.

„Ihm nach!“ schrie Hanák, nach seiner Sense greifend.

„Ihm nach!“ schrie die Lederglocke, ergriff die Fackel und lief Allen voraus. Dabei spritzte er die Funken der Fackel auf eine so geschickte Weise in die Augen der Verfolger und machte mit derselben solche blitzartige Kreuz- und Querstriche und Kreise, daß die Bauern fast gar nichts sahen. Als sie vor einer schmalen Bachbrücke ankamen, über die sie hinüber mußten, strauchelte er plötzlich und fiel zu Boden, die unmittelbar hinter ihm Laufenden fielen über ihn hinweg, wobei die Fackel in den Bach fiel, und nun eine heillose Verwirrung entstand. Zudár hatte indeß Zeit, sich mit dem Mädchen an dem Ufer des Baches zu verstecken. Niemand hatte ihn wahrgenommen außer der Lederglocke, diese aber hatte sich kaum erhoben, als sie aus voller Kehle zu schreien anfing:

„Vorwärts! Dort läuft er! Fangt ihn, haltet ihn auf!“

Und er lief mit größter Anstrengung, als wären große Preise auf den Kopf des Henkers ausgesetzt und er wollte

Digitized by Google

diese gewinnen. Dieser saß unterdessen ganz ruhig unter der Brücke und hörte, wie hunderte und hunderte Bauern über dieselbe hinliefen, ihn einzufangen, wie sie die fürchterlichsten Flüche gegen ihn ausstießen und wie sie dann nach langem, langem Suchen wieder zurückkehrten, fluchend und scheltend und den ihnen Entgegenkommenden zurufend, sie hätten ihn zwar jetzt nicht erwischt, er werde aber dennoch ihren Händen nicht entgehen.

Er dachte sich: es wird schon eine Zeit kommen, wo ihr mich finden werdet, ohne mich gesucht zu haben.

Mit erhöhter Wuth drängte sich der Haufe ins Castell zurück. Die Lederglocke fluchte ihnen, warum sie nicht zu ihm hingeeilt, als er sie gerufen, er hatte schon einen Zipfel seines Kleides in der Hand, doch mußte er ihn wieder loslassen, da sie ihm nicht zu Hilfe eilten, worauf der Henker sich in die Kukurutzfelder flüchtete.

Der Morgen begann zu grauen, doch kein Glockengeläute begrüßte ihn im Kommen. Die Glöckner hatten jetzt Anderes zu thun.

Auf Bodsa's Befehl wurden die Todten aus dem Hofe getragen: Ivan, die Henkerin und der arme Mekiziros. Man warf sie in die Kalkgrube außerhalb des Hofes, damit Niemand ihre Leichname sehen könne.

Der Hauptaufwiegler fühlte eine innere Befriedigung, als er sah, daß er nun ganz allein das Feld behaupte. Seine beiden Nebenbuhler waren todt und er sah hierin eine außerordentliche Begünstigung des Schicksales, das, indem es die ganze Bewegung in seine Hände legte, unverkennbar seiner eigenen (Bodsa's) Ueberzeugung beitrat, daß nur der Verstand die Macht besitze, zu regieren und daß die physische Kraft von Tausenden tief unter der geistigen Begabung eines Einzelnen stehe. Und den Repräsentanten des Verstandes fühlte er in sich.

„Man muß den Massen imponiren," sprach er zu sich selbst. — „Ich will durch eine große, ewig unvergeßliche Scene auf sie einwirken und so dem bisherigen niedriggearteten Wüthen den Ausdruck erhebender Würde geben."

Damit stieg er auf die oberste Stufe des Castells und

Digitized by Google

erklärte in feierlicher Rede dem aufhorchenden Haufen, daß der Sieg auf Seiten der Kämpfer für Wahrheit und Recht sei. „Und nun wird nach alter griechischer Sitte ein Urtheil über die Giftmischer gefällt werden. Das Volk nehme Scherben in die Hand, vor dem Hausthore stehen zwei Urnen, in der einen das Leben, in der andern der Tod. Jeder Einzelne gebe sein Votum ab, in welche Urne er will, werfe er sein Scherbenstück. Wir werden den Ostracismus der classischen Zeiten wieder in Schwung bringen.

Jeder von euch wird ein Archon sein, der urtheilen wird, ob der Sünder strafbar ist oder nicht. Die Welt soll sehen, daß wir die Macht, die wir unsern Waffen zu verdanken haben, nach Recht und Ordnung handhaben. Setzt euch hierher und lasset die Angeklagten vorführen.“

Dem schmutzigen Volke gefiel diese Unterhaltung.

Bis jetzt hatten sie nur dann Gelegenheit den hochlöblichen Gerichtshof zu sehen, wenn sie in Folge eines Vergehens mit Ketten belastet ins Comitatshaus vor den grünen Tisch geführt wurden, wo hohe Herren aus großen, dicken Büchern ein Urtheil über sie fällten; und jetzt steht eben ein solcher Herr vor dem Gerichtshofe und dieser Gerichtshof besteht aus lauter Bauern, deren Haar noch nie beschnitten wurde, die noch nie ein Tuchkleid auf dem Leibe gehabt, die weder schreiben noch lesen konnten, sondern ein Urtheil fällen, so wie es ihnen eben einfällt. Alle stimmten Bodsa's Antrage bei, er selbst setzte sich mit höchst wundervollen Mienen in die Mitte der obersten Stiege und winkte seinen Unterthanen, daß der Gutsbesitzer vorgeführt werde.

Das kostete keine Mühe, der Delinquent mußte nicht einmal gebunden werden, als man die Stricke löste, mit denen er an das Thor gebunden war, sank er zur Erde und blieb bewegungslos dort liegen.

Hierauf wurde er auf einen kleinen Karren gehoben und vor den Areopag geführt.

Ein alter Bauer erbarmte sich seiner, als er ihn im leichten Nachtkleide daliegen sah und bedeckte ihn mit

Digitized by Google

seiner Szur*), was ihn nicht abhalten wird, dennoch für den Tod zu stimmen.

Der struppige Hanák stellte dann einen über und über mit Koth bedeckten Zigeuner hinter den Rücken des alten Herrn und gab ihm den Auftrag, wenn der alte Hund kein Geständniß ablegen wollte, ihn nur mit der Peitsche dazu aufzumuntern.

Thomas Bodsa nahm die im Castell aufgefundene Schachtel mit dem Wißmuth-Pulver in die Hand, öffnete sie behutsam und stellte sie vor den Gutsbesitzer hin.

„Alter Sünder, antworte der Wahrheit gemäß auf meine Fragen. Warum hat dir das Comitat diese Menge Gift zugesendet?“

Der alte Edelmann schwieg.

Der Zigeuner versetzte ihm mit der Peitsche einen wüthenden Streich auf das ehrwürdige, graue Haupt.

In diesem Augenblicke schrie Jemand voller Zorn hinter dem Rücken des Meisters:

„Haltet ein, haltet ein, ihr Schafe, ihr Esel, ihr Rindvieh!“

Bodsa erhob sich voller Schrecken von seinem Sitze und der aufgeschreckte Volkshaufen sah nicht wenig überrascht Doctor Sarkantyús vom anderen Ende des Hausflures dem ganz außer Fassung gebrachten Bodsa entgegenlaufen.

Der wackere Doctor hatte mit Széphalmi in der blinden Nische eines Kamins einen ganz guten Schlupfwinkel gefunden und von dort lauschten sie auf die in ihrer nächsten Nähe abspielende Blutscene, doch als es dahin kam, daß man seiner Medicamente wegen Jemanden des Giftmordes anklagte, konnte es der alte Herr nicht länger mehr aushalten, er stieß die Tapetenthür mit dem Fuße auf und stürzte sich in die Mitte der Bauernrichter.

Der junge Széphalmi fiel in Ohnmacht, als er sein Versteck verrathen sah. Bei den Füßen wurde er aus dem Kamine herausgezerrt.

*) Eine Art Mantel. Anm. des Uebersetzers.

Digitized by Google

Die unerwartete Freude, die so lange vergebens Gesuchten endlich doch in Händen zu haben, brachte den Haufen neuerdings in einen blutdürstigen Taumel. Széphalmi wurde so lange geschlagen, bis er wieder zur Besinnung kam, den Doctor banden sie mit dem Rücken an Hétfalusy.

Während dies vor sich ging, überschüttete Doctor Sarkantyús den vor ihm stehenden Pöbel mit den gewähltesten Flüchen und Scheltworten und suchte Bodsa zu beweisen, auf welch' dumme Weise er die ärztliche Wissenschaft verdächtigt und wie im Irrthum er sei, wenn er glaube, daß diese Schachtel Gift enthalte.

Nur Széphalmi benahm sich unwürdig, er weinte, jammerte, fiel auf die Knie und versprach Alles auszusagen, man solle ihm nur nichts zu Leide thun, ihn nur nicht tödten. Er sei an Allem unschuldig und dabei fluchte er dem Doctor, der mit diesen verdammten Medicamenten solches Unglück über dieses Haus gebracht und ihren sicheren Rettungswinkel verrathen.

„Herr Széphalmi," versetzte ihm Doctor Sarkantyús, „ich habe Sie Zeit meines Lebens für einen miserablen Menschen gehalten und Ihr gegenwärtiges Betragen beweist mir, daß ich mich in meiner Ansicht nicht getäuscht habe. Wenn Sie ganz ruhig in Ihrem Schlupfwinkel sitzen konnten, als man hier draußen von Ihrer einzigen Tochter sprach, die Sie im Leben nie gesehen, wenn Sie damals Ihren Athem zurückhalten, sich die Ohren verstopfen und an allen Gliedern zittern konnten; so bin ich ein ganz anderer Mensch. Wenn ich einer Lüge die Larve vom Gesichte reißen muß, so fürchte ich den Tod nicht, wenn er in noch so fürchterlicher Gestalt vor mir erscheint. Ich wußte schon, daß Sie feig sind, als Sie in Folge eines Blutegelstiches in Ohnmacht fielen, und in Thränen ausbrachen, wenn man Ihnen eine Warze ausschnitt. Sie sind ein feiger, elender Mensch, was ich nicht bin; mit eigener Hand zerbrach ich mir zweimal ein Bein, weil es in Folge eines Bruches nicht gut zusammengefügt wurde, und um der Wahrheit zum Siege zu verhelfen, bin ich bereit, mein Leben hinzuopfern. Das habe ich Ihnen sagen wollen,

Digitized by Google

nichts Anderes. Und gibt's denn unter euch Niemanden, mit dem man ein gescheidtes Wort reden könnte?"

Obgleich der Doctor gebunden war, blieben seine Worte dennoch nicht ganz wirkungslos. Thomas Bodsa beeilte sich, ihm in die Rede zu fallen.

„Also Sie behaupten," sagte er, „daß die Edelleute die Bauern nicht vergiften?"

„Wer so etwas nur fragen kann, ist schon nicht ganz bei Sinnen."

„Was denn ist die Ursache, daß die Menschen im ganzen Lande haufenweise hinsterben?"

„Sie sterben ihrer Sünden wegen. Sie sterben in Folge einer fürchterlichen Epidemie, die in der Luft, in der Erde, in Speise und Trank, in der Hitze des Tages und in der Kälte der Nacht steckt, und ohne Wahl eben so den Herrn wie den Diener, so den Reichen wie den Armen tödtet, die auch euch nicht verschonen, sondern euch heimsuchen wird, wenn nicht heute so morgen, und vor der man sich nicht verbergen kann, da sie den Spuren der Menschen folgt, und sie auffindet, auf dem Felde und im Walde, bei Trauer und bei Freude. Daher ist es viel gescheidter, wenn ihr mir die Hände frei macht, damit ich unter euch das heilkräftige Mittel austheilen kann, durch welches ihr mit Gottes Hilfe das schreckliche Unglück von euch abwenden könnt."

Thomas Bodsa erschrak nicht wenig, als er bemerkte, welche Wirkung die Worte des Doctors auf die Bauern machten, sofort gab er sich die Haltung einer römischen Statue, und mit der lautesten Stimme, die ihm zur Verfügung stand, rief er:

„Doctor, ich sage Ihnen, daß Sie lügen! Niemand wage es, dieses weiße Pulver zu berühren, denn es steckt der Tod darinnen! Wenn Sie es wagen zu behaupten, daß dieses Pulver kein Gift sei, so nehmen Sie es ein . . .!"

Dieser Gedanke fand allgemeinen Beifall.

„Ja, ja, er soll von diesem Pulver einnehmen, er soll uns zeigen, daß es kein Gift ist."

Dieser unerwartete Antrag gefiel dem Doctor nicht im mindesten, doch durfte er sich's beileibe nicht merken lassen.

Digitized by Google

„Der Tod kommt von dort oben," sprach er ruhig zum Meister — „trotzdem Medicamente nicht deshalb da sind, damit sie ein gesunder Mensch auffessen soll, nehme ich dennoch sehr gerne vom Wißmuthpulver, nur um euch zu überzeugen, daß es kein Gift ist."

Thomas Bodsa ging selbst zu ihm hin, und goß eine Papierdüte voll Pulver in den Mund des gebundenen Doctors.

Die Bauern drängten sich zu ihm hin und warteten mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Tod ihres vermeintlichen Feindes.

„Seht nur, wie grün sein Gesicht wird" — sprach der Meister, mit teuflischer List die Phantasie des Volkes reizend — „wie stier seine Blicke werden, wie blaß die Lippen!"

„Nicht meine Blicke werden stier, Meister, sondern die deinigen" — sprach ruhig der Doctor — „dein Angesicht wird blaß und deine Glieder zittern. Ich wiederhole es, der Tod kommt von oben und nicht aus meinen Pulvern."

Thomas Bodsa wankte, er mußte sich an den neben ihm stehenden Hanák anlehnen, um nicht zu Boden zu sinken. Schon seit einigen Stunden fühlte er eine Art schwindelnder Mattigkeit in den Gliedern; auf Momente spürte er ein krampfartiges Drücken in den Eingeweiden, und bei solchen Anfällen raubte ihm ein fürchterlicher Gedanke fast die Besinnung; doch es verging wieder, und er erwähnte es mit keiner Silbe.

Auch in diesem Augenblicke hatte ihn jener unnennbare Schrecken überfallen, unter dessen Eindruck der muthigste Mensch todtenblaß wird, als fühlte er die Nähe jenes Feindes, vor dem man sich nicht retten kann.

Der Arzt hatte sogleich am Angesichte seines Feindes die schreckliche Erscheinung der facies hippocratica bemerkt, und als er ihm mit schauerlicher Stimme zurief: „Dein Angesicht ist todtenblaß, du stirbst," rang dieser bereits wirklich mit dem Tode, der ihn blitzschnell überfallen hatte.

Entsetzt blickten die Bauern auf ihren Meister, der einige Augenblicke mit fürchterlich verändertem Gesichte taumelnd vor ihnen dastand, bleifarbige Ringe um die starren Augen, die Wangen eingefallen, die ganze Gestalt

Digitized by Google

der verkörperte Ausdruck des Todesschreckens, dann auf einmal fürchterlich aufschrie, von der Treppe herabfiel, und zu den Füßen des Doctors hinkollerte, die Glieder krampfhaft zusammengezogen und die Gesichtszüge auf schreckliche Weise verzerrt.

„Herr der Gnade, erbarme dich meiner!“ röchelte er im Fallen — „Doctor, hilf, denn ich sterbe!“

19.

Kampf und Rettung.

In größter Eile langte Emerich Hétfalusy mit dem Befehle des Generals bei den Cordons an. Der dortige Officier gab sogleich vierundzwanzig Mann unter das Commando des mit Hétfalusy gekommenen Adjutanten. Mehr konnte er nicht geben, denn er wußte nicht, ob er seine Mannschaft nicht anderwärts brauchen werde.

Emerich begnügte sich aber mit den vierundzwanzig. Ohne zu den übrigen Officieren zu gehen, machte er sich sogleich mit der ihm anvertrauten kleinen Schaar auf den Weg nach Hétfalu.

Nur drei waren zu Pferde, der Adjutant des Generals, Kamienska und er; die Uebrigen gingen zu Fuße. Bei der größten Eile muß es vier Stunden dauern, bis sie in Hétfalu ankommen.

Auf diesem langen Wege erzählte Maria dem jungen Manne Alles, was sie von seiner Familie wußte. Nichts hinderte sie in ihrer Unterredung, der ganze Weg war wie ausgestorben.

Selbst die Tscharda's, an denen sie vorüberkamen, waren leer. Zumeist waren sie halb zerstört, Thüren und Fenster aus den Angeln gerissen, auf dem Platze vor denselben zerbrochene Fässer und Trümmer zerschmetterter Flaschen und Krüge, hier und dort eine kleine Blutlache, in die Jemand getreten, der dann die Blutspuren weit mit sich geführt hatte . . .

Die kleine Schaar schritt schweigend an ihnen vorüber.

Nach einigen Stunden bemerkten sie in einem seitwärts gelegenen Gebüsche drei Gestalten. Die eine dieser Gestalten war kaum der sich nähernden Schaar ansichtig ge-

Digitized by Google

worden, als sie zu laufen begann und gerade dem vorausreitenden Emerich entgegen. Als sie bei ihm anlangte, mußte sie sich am Halfter seines Pferdes halten, um vor Ermattung nicht zu Boden zu sinken. Emerich sah die „Lederglocke" vor sich.

„Was geschah, Alter?" — fragte er ihn besorgt.

„O weh, junger Herr, o weh! Fürchterliche Dinge sind vorgegangen. Das Alles kann man gar nicht erzählen. Gott sei Dank, daß wir diese Unschuld hier mit schwerer Mühe retten konnten."

„Welche Unschuld?"

„Dieses Mädchen hier, das Enkelskind des alten Herrn, das von Zudár im Geheimen erzogen wurde. Die Henkerin verrieth ihn. Aber sie mußte es theuer büßen. Wir wurden verfolgt. Ich verbarg sie unter der Brücke und gab ihnen Bauernkleider. So kamen wir durch den Wald bis hieher."

Bei diesen Worten sprang Kamienska vom Pferde, und eilte zu dem Kinde hin, das schon völlig ermüdet war. Seine Füßchen waren blutig geritzt und verwundet; nur mit großer Mühe und sich auf Zudár stützend konnte es vorwärtsschreiten.

Der Henker erkannte seinen segenspendenden Jüngling, trotzdem er jetzt ganz anders aussah, als früher. Jetzt ist er gekommen, um zu kämpfen und das Schwert zu führen. Er beugte sich zu ihm herab und küßte ihm die Hand. Dabei erzählte er ihm, daß nun auch seine Hände rein seien, denn er habe sie in Blut gewaschen, von dem jeder Tropfen ein Sühnopfer war.

Der commandirende Officier ließ aus Baumästen eine Sänfte bereiten, auf die dann das Mädchen bequem hingelegt wurde. Vier Soldaten bekamen den Befehl, die Sänfte zu tragen. Das Kind war so völlig in Sicherheit.

Unterdeß erzählte die Lederglocke all' die fürchterlichen Begebenheiten, die sich im Castell vom Abend bis zum Morgen zugetragen. Er hatte den Schreckensort verlassen, als eben Széphalmi und der Doctor gebunden wurden.

Emerich war außer sich vor Entsetzen.

Digitized by Google

„Ich muß eilen, meinen Vater zu retten, oder mit ihm zu sterben!“ rief er in größter Aufregung.

Der Officier wollte ihn zurückhalten, und bat ihn zu warten, bis sie Alle zugleich im Castell anlangten, — jedoch vergebens. Ganz allein hätte er keinen Moment gezaudert, sich in die Mitte der mordgierigen Bauern zu stürzen, um seinem Vater zu helfen. Doch er war nicht allein. An seiner Seite befand sich ja seine muthige Geliebte: die ein Mann war in der Gefahr, ein Weib in der Liebe, und die ihn keinesfalls verlassen hätte.

„Muth und Vertrauen!“ rief sie und drückte ihm warm die Hand. Dann gaben sie ihren Pferden die Sporen und sprengten ins Weite.

* * *

Nach Numa's Tode verschwand auch der letzte Rest jeder Ordnung aus dem ganzen Aufruhr.

Das Schicksal ihres Anführers brachte die Bauern keineswegs zur Besinnung, es erbitterte sie nur noch mehr. Bodsa's Todeskampf dauerte länger als eine halbe Stunde, er starb zu ihren Füßen unter den gräßlichsten Qualen. Dabei kamen immer mehr weinende und schreiende Weiber aus dem Dorfe, von denen jedes zwei bis drei Todte im Hause hatte und die mit ihren Nachrichten, wohin sie sich wandten, Schrecken und Entsetzen verbreiteten. Die Bauern verloren den Verstand, wie wilde Thiere begannen sie zu wüthen. Auf den Gassen lagen die Sterbenden, Niemand bekümmerte sich mehr um sie. Der Vater kannte seinen Sohn nicht, ein Bruder hatte für den andern kein Auge mehr . . . Und für Alles dieses mußten die Herren büßen.

Das Volk glich dem wilden Thiere, das seinen Käfig zerbricht und dann den Wächter zerreißt.

Niemand hatte mehr zu befehlen, denn Niemand gehorchte. Nur wem etwas Neues, alles Frühere an Grausamkeit hinter sich Lassendes einfiel, der hatte für kurze Zeit die Menge für sich.

Der struppige Hanák hatte solch' einen neuen Einfall. „Diese drei Edelleute,“ rief er, „sollen etwas arbeiten.

Digitized by Google

Sie sollen Gräber graben. Jeder bereite sich sein eigenes Grab."

Damit lösten sie die Stricke, die ihre Hände fesselten, brachten ihnen Spaten und Schaufeln und wiesen ihnen im Hofe des Castells Plätze an, wo sie ihre Gräber zu graben hätten. Die Plätze waren eben passend zu Gräbern; jeder einzelne im Schatten eines riesigen Kastanienbaumes.

Der alte Hétfalusy hatte keine Kraft zu einer derartigen Arbeit und Doctor Sarkantyús erklärte ganz einfach: wenn Jemand die Dummheit begehen wollte, ihn zu tödten, so möge er es thun, aber wenn sie glaubten, er werde sich selbst sein Grab graben, so irrten sie gewaltig, so dumm sei er noch nicht, dazu würden sie ihn nie zwingen können.

Nur Széphalmi gehorchte. Auf den Knien liegend bat er, ihn nur nicht zu peinigen, er werde schon für sich und seine Gefährten die Gräber bereiten.

Laut lachend drückten sie ihm den Spaten in die Hand und unterrichteten ihn, wie er es anzufangen habe, wohin er die Erde werfen müsse, dann legten sie ihn selbst in die Oeffnung hinein, um auf diese Weise zu erfahren, ob das Grab tief und lang genug sei.

Plötzlich hörte man Pferdegestampf. Blitzende Schwerter in der Rechten sieht man zwei Reiter in den Hof hinein sprengen.

So unerwartet kamen sie, daß die Bauern nur durch das Geschrei der vor dem Hofthore herumlungernden Weiber von ihrer Ankunft benachrichtigt wurden.

„Mein Sohn!" schrie der Edelmann, mit dem letzten Reste seiner schwachen Kraft sich von seinem Platze erhebend.

„Mein Vater, mein Vater!" schrie der junge Mann und damit sprengte er, rechts und links die wuchtigsten Streiche austheilend, in die dichtesten Massen, und ruhte nicht, bis er an der Seite seines bis zum Tode gepeinigten Vaters stand. Dort angekommen, vergaß er Alles, all' die Gefahren, die ihn umgaben, blitzschnell sprang er aus

Digitized by Google

dem Sattel, warf sich auf seinen Vater und umarmte ihn, laut und bitterlich schluchzend.

Aufkreischend vor Wuth warf sich das blutgierige Volk auf ihn, als auf einmal zwei Schüsse erdröhnten und zwei Bauern neben Vater und Sohn todt zu Boden sanken. Das waren Maria's Schüsse, die hierauf von ihrem Pferde sprang und Emerich mit der Schnelligkeit des Blitzes vom Boden in die Höhe riß.

„Mann," rief sie, „jetzt heißt es kämpfen auf Leben und Tod und nicht weinen!"

Der junge Mann kam sogleich zu sich, griff rasch nach seinem Schwerte und jetzt kehrten sich Beide gegen den feigen Haufen, und begannen ihn unter dem wüthendsten Gefechte aus der Thüre des Castells zurückzudrängen.

Bald darauf erhielten sie Hilfe: der Doctor hatte kaum bemerkt, daß sich die Aufmerksamkeit von ihm abgewendet habe, als er den ihm bestimmten Spaten ergriff und mit demselben einen neben ihm stehenden spindellangen Burschen einen solchen Streich auf den Kopf versetzte, daß jener zu Boden stürzte und sich in seinem Blute wälzte.

„Hieher zu uns, Herr Széphalmi!" schrie der tapfere Doctor, indem er sich an die Kämpfenden anschloß. Aber Széphalmi folgte ihm nicht, am Rande des von ihm selbst gegrabenen Grabes fiel er vor seinen Wächtern auf die Knie und flehte sie an, ihm nichts zu Leide zu thun, da auch er gegen sie nichts thun wolle. Als Antwort versetzte ihm einer der Bauern mit einem Riesenhammer einen solchen Streich auf den Kopf, daß er umsank, ins geöffnete Grab fiel und dort starb.

Ein kräftiger Streich, mit dem Emerich den Arm des stärksten Bauern von den Schultern trennte, schwächte ein wenig die Kampflust der Angreifer und sie begannen sich zurückzuziehen und von Weitem zu schimpfen und zu schreien. Einige Minuten der Ruhe genügten den edeln Kämpfern, die Thür des Castells zu erreichen, und dieselbe hinter sich abzusperren, nachdem sie noch den alten Hétfalusy den Händen seiner Mörder entrissen.

Zum Glück war im Castell kein einziger Bauer mehr, sie hatten dort nichts mehr zu suchen. Alles war zerbro-

Digitized by Google

chen, zerrissen und zerschlagen, nichts war an seinem alten Platze geblieben. Der größte Theil der Bauern befand sich im Keller und in unzurechnungsfähigem Zustande. In seinen Armen trug Emerich Hétfalusy seinen alten Vater in die Küche, legte ihn auf einen an allen Seiten zerrissenen Lederdivan, und dann umarmte er ihn, und der alte Mann erwiderte seine Umarmung heiß und innig. Lange Zeit hielt er so den verstoßenen, mit Flüchen beladenen Sohn umschlungen, dabei sprach keiner ein Wort, ein wunderbares Gefühl, weder Freude noch Schmerz, hatte sich ihrer Herzen bemächtigt.

„Und jetzt auf zur Vertheidigung!"

Die Drei konnten das ganze Castell keineswegs gegen das zurückkehrende Volk vertheidigen, das, wenn es durch die Thüre nicht eindringen kann, die Fenster hiezu benützt: es war daher das Zweckmäßigste, die ganze Vertheidigung auf ein Zimmer zu beschränken. Hierzu wählten sie das Familienarchiv mit seiner schweren eisernen Thüre.

Sie wollten durch ihre Vertheidigung nur Zeit gewinnen, den Sturm des Volkes abwehren, bis der Officier mit seinen vierundzwanzig Soldaten anlangte.

Nach einigen Augenblicken erscholl neuerdings das Sturmgeschrei des aufrührerischen Volkes.

Steine flogen durch die Fenster hinein und wilde Streiche erdröhnten an der Thüre. Dabei konnte man vom Hausflur her die entsetzlichsten Flüche und wüthenden Lärm vernehmen. Die im Hof sich drängenden Bauern hoben die zwei Leichname auf ihre Köpfe, einige Männer mit blutigen Köpfen stellten ihre Wunden zur Schau, und eine Wittwe, die Gattin eines der beiden Gefallenen, hielt ihr weinendes Kind in die Höhe und stachelte das Volk mit blutgieriger Bitterkeit zur grausamsten Rache auf.

Das vertheidigte Zimmer hatte ein Fenster, welches nach dem Hofe und eine Thür, die auf den Gang führte.

Das Fenster hatte Maria, die Thür Emerich zu vertheidigen. Mit einer Ruhe, wie sie nur einem Doctor zu Gebote steht, verband Sarkantyús unterdessen die Wun-

Digitized by Google

den Hétfaluſy's, indem er dabei Stücke ſeines eigenen Hemdes als Bandage benützte.

Die Bauern hatten ſchon den Gang beſetzt. Durch die hintern Fenſter waren ſie ins Caſtell gekrochen, die Mauern hallten von ihrem Triumphgeſchrei wieder.

„Emerich," ſprach der alte Edelmann zu ſeinem Sohne, „tritt näher zu mir."

Der junge Mann trat zu ſeinem leidenden Vater hin, und ließ ſich auf ein Knie vor ihm nieder.

„Es mag Gottes Wille ſein," ſtammelte der Alte, „daß wir beide in einer Stunde dies Leben verlaſſen und vor ſeinem allerhöchſten Richterſtuhle ſtehen. Verſprich mir, mich dort oben nicht anzuklagen, daß ich dir ein harter Vater geweſen, daß ich dir durch grauſame Kränkungen das Leben verbittert. Gelobe mir das, verſprich mir das, mein Sohn!"

„Ich habe dich immer geliebt, und werde dich immer lieben," ſchluchzte der junge Mann, die zitternden Hände des Alten mit ſeinen Küſſen bedeckend.

„Trennen wir uns vom Leben nicht unter Thränen," ſprach der Alte weiter. „Zeigen wir, daß wir uns freuen, uns wieder gefunden zu haben, ich will dich ſegnen, wie ein Vater ſeinen Sohn ſegnet, bevor er ihn auf eine weite Reiſe entläßt."

Und damit legte er ſeine zitternden Hände auf das Haupt ſeines Sohnes, dabei hoben ſich ſeine Augen gen Himmel und ſeine Lippen ſendeten ein lautloſes Gebet zum unſichtbaren Herrn des Schickſals.

„Und jetzt entlaſſe ich dich. Stärke dich Gott für den weiten Weg."

„Ans Werk, mein Freund. Das böſe Spiel beginnt; wenn wir eine halbe Stunde gewinnen, gewinnen wir das ganze Leben."

Flüſternd fragte Hétfaluſy ſeinen Sohn:

„Wer iſt dieſe Erſcheinung, die ſchon zum zweiten Male zu meiner Rettung vom Himmel ſteigt?"

Zaudernd blickte Emerich auf Maria, die ſeinen Blick lächelnd erwiderte.

„Warum ſollſt du es ihm nicht ſagen? Ich bin ſein

Digitized by Google

Weib, die berühmte Maria Kamienska, die nicht zum ersten Male jetzt im Kampfe steht. Muth und Vertrauen, mein Vater; in einer Stunde wird nicht nur dein Sohn, sondern auch dein Enkel an deiner Brust liegen. Denke an Gott und verzage nicht."

Fast verklärt bedeckte Hétfalusy sein Gesicht mit den Händen, und dabei flüsterte er mit dem Ausdruck tiefster Erregung:

„Gott kann nicht wollen, daß wir in dieser Stunde sterben."

Der junge Mann und sein tapferes Weib drückten einander die Hände, und begaben sich auf ihre Vertheidigungsposten.

Es war schon höchste Zeit.

Die Stürmenden hatten die versperrte Thür endlich aufgefunden und mit dem Geheul blutdürstender Thiere warfen sie sich mit ihren Hebestangen auf dieselbe, während einige mit riesigen Aexten die Eisenstangen des Fensters aus der Wand herauszuschlagen suchten.

Die Vertheidiger hatten nur vier Ladungen, sie mußten daher mit den Schüssen haushalten. Die Mittel zur Vertheidigung mußten bis auf den letzten Moment bewahrt werden. Nicht jeder erste beste Bauer darf jetzt getödtet werden.

Der Tod scheuchte die Stürmenden nicht mehr zurück. Maria berührte mehrere Male mit dem Laufe ihrer Pistole die Stirne jenes Bauers, der sich am eifrigsten beim Fenster beschäftigte, und er bewegte dabei nicht einmal den Kopf. Der größte Theil der Wüthenden war so betrunken, daß er nicht mehr wußte, wann und wo er zu fürchten zu habe. Sie steckten ihre Hände durch das Fenster, um die Flügel zu öffnen, und Maria schlug mit ihrem Schwerte nach denselben, daß die Finger abfielen; und nach einigen Augenblicken wurde dieselbe blutige Hand mit den fehlenden Fingern sichtbar. Sie fühlten nicht mehr den Schmerz, den die Wunden verursachten.

Die Belagerten konnten die Augenblicke zählen, welche sie noch zu leben hatten. Sie wußten, wie viel Streiche

Digitized by Google

sie noch zu geben haben, wie viel Schüsse sie noch machen können, um dann für immer aufzuhören.

Maria konnte das Fenster länger vertheidigen, als Emerich die Thüre. Die eine der Schwellen stürzte auf einmal mit großem Gekrache in die Tiefe und es bildete sich so eine Oeffnung, durch welche die Stürmenden in einigen Augenblicken ganz gewiß ins Zimmer werden dringen können. Der junge Mann verzweifelte; er allein gegen so viele Feinde; der Muth begann ihm zu sinken.

Maria hörte den Schreckensruf Hetfalusy's und der eigenen Gefahr nicht achtend, verließ sie das Fenster und eilte ihrem Geliebten zu Hilfe.

Die Stürmenden boten alle ihre Kräfte auf, durch die Oeffnung ins Zimmer zu dringen, doch die blitzesschnellen Streiche der beiden Vertheidiger machten alle ihre Uebermacht zu nichte. Die beiden Kämpfer blieben Sieger beim ersten Anlaufe. Doch haben sie sich ihres Sieges zu freuen? Was geschieht, wenn die Stürmenden durch das Fenster ins Zimmer brechen?

Und das hatten sie jeden Augenblick zu erwarten.

Stammelnd vor Aufregung, sprach Maria zu Emerich:

„Die Schüsse behalte dir bis zuletzt. Den einen für den Feind, den andern für mich. Lebend darf ich nicht in seine Hände gerathen."

Aber durch das Fenster ließ sich Niemand sehen und auch von der Thüre begannen sich die Bauern zurückzuziehen. Mit dem größten Erstaunen bemerkten die Belagerten, daß der Lärm abgenommen habe und ein momentaner Stillstand eingetreten sei.

„Unsere Retter kommen!" schrie Maria und in demselben Augenblicke konnte man dröhnende Trommelschläge vernehmen, die sich dann immer mehr dem Castell näherten.

Die Bauern verließen das bestürmte Fenster und drängten sich haufenweise gegen das Thor.

Der letzte Trommelschlag zeigte an, daß die Truppe vor dem Castell angelangt sei.

Es waren blos fünfundzwanzig Soldaten und auch diese fast ohne Ausnahme noch Jünglinge.

Digitized by Google

Ihnen gegenüber standen Tausende von Bauern, bewaffnet mit Streich-, Schlag- und Dreschgeräthen, und dabei durchdrungen von Blutdurst, der für eine ganze Armee hinreichend gewesen wäre.

Doch der junge Officier an der Spitze seines tapfern Häufleins hatte keine Furcht. Mit weithin schallender Stimme forderte er die aufrührerische Menge auf, sich friedlich zu zerstreuen, in ihre Wohnungen zurückzukehren, die Gesetze zu achten und ihm die gefangenen Herren, sowie die Anstifter der Empörung auszuliefern.

Der struppige Hanák fühlte sich berufen, auf diese Aufforderung zu antworten. Hervortretend und sich stolz in die Brust werfend, rief er:

„So lange noch ein Castell im Lande sein wird, kehren wir in unsere Wohnungen nicht zurück. Wir werden uns selber Gesetze machen und die eueren auf den Dünger werfen; wir werden euch die gefangenen Herren ausliefern, aber todt; und wenn ihr einen unserer Anführer haben wollt, so nehmet ihn gefangen, wenn ihr es im Stande seid."

Und um seinen Worten größern Nachdruck zu verleihen, schwang er seinen Knotenstock und schlug mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft nach dem Officier.

Dieser parirte den Streich mit seinem Schwerte und in demselben Augenblicke bohrte sich das Bajonet eines neben ihm stehenden jungen Soldaten mit solcher Kraft in die Brust Hanáks, daß es rückwärts in der Erde stecken blieb.

Das ganze Häuflein Soldaten sah dies für ein Zeichen zum Kampfe an und auf ein Commandowort des Officiers gaben sie alle auf einmal Feuer in die dichtesten Reihen der Bauern.

Und damit hatte die blutige Tragödie ein Ende.

Ein einmaliges Gewehrfeuer zersprengte das ganze Bauernheer; nur die Todten blieben am Platze, die Uebrigen ergriffen das Hasenpanier, kletterten über Stauden und Zäune, um nur früher zu Hause zu sein, versteckten sich, wuschen sich Hände und Gesicht vom Blute rein — und waren wieder die Alten.

Digitized by Google

Mit geöffneten Armen empfingen die Befreiten ihre tapfern Retter. Wenn sie nur eine Viertelstunde später gekommen, wäre Niemand mehr zu retten gewesen.

Doch sie hatten keine Zeit sich zu freuen. Doctor Sarcanthús erinnerte sie, daß die Pest im ganzen Dorfe auf eine fürchterliche Weise um sich gegriffen habe. Wollten sie nicht für immer hier bleiben, so müßten sie sogleich in die Stadt eilen. Der blasse Tod sei noch schrecklicher als der blutige. Er selbst wolle im Dorfe bleiben, um seiner amtlichen Pflicht gemäß die Häuser Derjenigen zu besuchen, die ihn vor einer Stunde zu Tode peinigen gewollt, um sie von den gräßlichen Schmerzen der unbekannten Krankheit zu befreien. Zur Begleitung erbat er sich dennoch zwei Mann, denn wie er lachend erklärte: „Der Teufel soll dort Doctor sein, wo die Kranken den Doctor zwingen, die vorgeschriebenen Medicamente selber einzunehmen."

Hétfalusy war es vom Schicksal vergönnt, sein Enkelkind noch einmal umarmen zu können. Das Kind nahm ihn als Großvater an, doch bat es um die Erlaubniß, Zudár auch weiterhin als Vater lieben zu dürfen.

Hétfalusy nickte stumm mit dem Kopfe und reichte dem Henker seine Hand zum Drucke hin. Niemand sagte dem Kinde, es könne ihn so auch Vater nennen, da Derjenige, der mit Recht diesen Namen beanspruchen könnte, der es aber von sich gestoßen habe, nun im Grabe liegt, das er sich selbst bereitet.

Der Name seines Schwiegersohnes kam nie mehr über die Lippen Hétfalusy's.

Man legte ihn in die unterdeß zubereitete Kutsche; die kleine Elise setzte sich neben ihn hin und legte seinen Kopf in ihren Schooß.

O, sie wußte, wie man mit alten Leuten umzugehen habe.

Emerich und Maria begleiteten den Wagen zu Pferde. Noch einmal mußten sie sich durch einen Haufen bewaffneter Bauern hindurchschlagen, weiter aber konnten sie unangefochten ihren Weg bis zur Stadt fortsetzen.

Digitized by Google

Der General hatte überall an den Cordons den Befehl ergehen lassen, sobald Hétsalusy ankomme, ihn geraden Weges in seine Wohnung zu führen.

Unbeschreiblich war die Freude des wackeren Mannes, als er den Mann in seinem Hause empfangen konnte, der noch vor Kurzem sein Todfeind gewesen.

Jetzt konnten sie sich gegenseitig Alles verzeihen.

Hétsalusy erfuhr, warum der General so plötzlich seine Tochter verlassen hatte, und Bértesy verzieh ihm gern Alles, was er gegen ihn gethan. Hatte der Arme doch genug dafür gelitten.

Nur die Aufregung hielt den gebrechlichen Körper noch am Leben.

So lebte Hétsalusy noch ein halbes Jahr. Seine körperlichen Wunden vernarbten nach und nach, schwerer und langsamer die geistigen. Er hatte das Glück, seinen einzigen Sohn durch die Liebe des edelsten und treuesten Weibes glücklich zu sehen, er sah seine kleine Elise zunehmen an Schönheit, Klugheit und Herzensgüte und dabei genoß er die Freude, sich am Familienglücke seines einstmaligen Todfeindes vergnügen zu können. Nicht selten geschah es, daß er Cornelia seine liebe, gute Tochter nannte. Und das mit Recht.

Ein leichter Schlaganfall löschte endlich sein Lebens-Lämpchen aus und führte ihn dorthin, wo die Kämpfe dieses Lebens für immer ein Ende genommen haben. In den kühlen Räumen der Hétsalver Familiengruft fand er ewige Ruh.

Emerich blieb nicht lange in dieser Gegend.

Er reiste auf die Güter seiner Frau ab. Die kleine Elise nahm er zu sich. Sie verließen für immer die Gegend, die ihnen nur so traurige Erinnerungen bieten konnte.

Peter Zudár begleitete sie. Er legte seine traurige Würde nieder. Seit jenem Meisterstreich berührte er das Henkerbeil nicht mehr. Auf Gottes Befehl schwang er es zum letzten Male, kein menschlicher Befehl hätte ihn dazu bringen können, es noch einmal zu thun.

Digitized by Google

In der Nähe der Güter Kamienska's pachtete er sich ein kleines Gut, wo er seine Blumen und Melonen pflegte, mit weißen Tauben und kleinen Hasen spielte und jeden Tag in die Kirche ging und dort seine Psalmen sang.

Niemand wäre es eingefallen, daß er einst ....

Die bekannten drei Häuser in Hétfalu fielen in Trümmer.

Das einsame abgebrannte Haus wurde nie mehr aufgebaut, das Herrencastell blieb ohne Bewohner, Niemand wollte dort einziehen, man mied es, wie ein Haus, in dem Gespenster ihr Wesen treiben. Die Fenster wurden mit Ziegeln ausgefüllt, der Garten verwilderte, die Treppen fielen zusammen, das Ganze bot ein trostloses Bild verlassener Verkommenheit.

Die Hütte mit dem bemoosten Dache hielt sich am längsten. Die alte Nachteule konnte kaum mehr ihre Glieder bewegen und doch schleppte sie sich allabendlich zur reichen Familiengruft ihres einstigen Todfeindes, dort setzte sie sich vor die eiserne Thür hin und begann laut und vernehmlich zu reden, als spräche sie mit Jemanden, der an ihrer Seite steht.

„Habe ich dir nicht gesagt, alter Hétfalusy, daß du früher ins Gras beißen wirst, als ich? Mit welch' engem Raume du jetzt zufrieden bist, welch' ein stiller, ruhiger Mensch du jetzt geworden! Früher hattest du an deinem eigenen großen Besitze nicht genug und wolltest noch den eines Andern; jetzt hast du solch' ein enges Haus und mußt damit zufrieden sein. Du würdest nun gerne ausruhen, nicht wahr? Aber ich gönne dir nicht die Ruhe, ich störe sie dir noch im Grabe. Oder thut es dir Leid, daß wir unsere Streitigkeiten nicht fortsetzen können? Warte nur, warte, wenn auch ich die Thür der Erde gefunden haben werde, beginnen wir von Neuem."

Stundenlang konnte sie fortsprechen, ohne daß Jemand auf ihre Worte geachtet hätte.

Was Staub war, war den Weg alles Staubes gegangen, und Geister verkehren nicht mit Menschenkindern.

Digitized by Google

Auch das moosbedeckte Dach sinkt immer tiefer und eines Tages bleibt dann auch die alte Nachteule aus ihrem Neste aus.

Niemand beweint sie. Um das Wild der Wälder, um die Vögel der Felder kümmert sich keine Seele!

Ende.

Digitized by Google

Preußen von Schubert. 33.
Doge u. Dogaresse. — Vetters Eckfenster. 464. Elixire des Teufels. 192—194. Der gold. Topf. 101. Kater Murr. 153—156. Meister Martin. 52. Sandmann. 230. Klein Zaches. 306.
Holberg, Polit. Kanneng. 198.
Hölderlin, Gedichte. 510.
— Hyperion. 559. 560.
Hölty, Gedichte. 439.
Homer, Ilias. 251—253.
— Odyssee. 281—283.
Horaz Werke. 431. 432.
Hufeland, Makrobiotik. 481—4.
Hutt, Das war ich. 424.
Janisch, Josef II. und die Schusterstochter. 524.
— Excommunicirter. 566.
Jean Paul, Levana. 372—374. Flegeljahre. 77—80. Hesperus. 321—326. Jubelsenior. 457. 458. Kampaner Thal. 36. Dr. Katzenberger. 18. 19. Der Komet. 221—24. Quintus Fixlein. 164. 165. Schmelzle's Reise. 293. Siebenkäs. 274—277. Schulmeisterlein Wuz. 119.
Jerrold, Fr. Kaubels Gardinenpredigten 388. 389.
Iffland, Die Hagestolzen. 171. Jäger. 20. Spieler. 106.
Immermann, A. Hofer. 260. Alexis. 494. 495. Carneval und Somnambüle. 395. Epigonen. 343—347. Schelmische Gräfin. 444. Merlin. 599. Münchhausen. 265—70. Der neue Pygmalion. 337. Tulifäntchen. 300.
Jókai, Auf der Flucht. 425.
— Ein Goldmensch. 561—65.
— Die goldene Zeit in Siebenbürgen. 521—523.
— Traurige Tage. 581—583.
Julius, Wie 2 Tropfen W. 455.
Jünger, Er mengt sich in Alles. 195.
Jung-Stilling's Lebensgeschichte. 663—667.
Kleist, E. Ch. v., Werke. 211.
Kleist, H., Käthchen von Heilbronn. 40. Die Hermannsschlacht. 348. Verlobung in St. Domingo. — Findling. 358. Der zerbrochene Krug. 91.
Kleist, H., Prinz Friedrich von Homburg. 178.
Klinger, Die Zwillinge. 438. — Sturm und Drang. 248. — Raphael de Aq. 383. 384.
Knigge, Reise nach Braunschweig. 14.
Knorr, Gedichte. 578.
Körner, Erzählungen. 204. Der grüne Domino. — Die Gouvernante. 220. Hedwig. 68. Leyer u. Schwert. 4. Der Nachtwächter. 185. Rosamunde. 191. Toni. 157. Vetter aus Bremen. — Vierjährige Posten. 172. Zriny. 166.
Kortum, Jobsiade. 398—400.
Kosegarten, Jucunde. 359.
Kotzebue, Arme Poet. — Verzweiflung. 189. Bayard. 127. Blind geladen. — Rosen des Herrn v. Malesherbes. 668. Freimaurer. — Verschwiegene wider W. 341. Gerade Weg der beste. 146. Deutsche Kleinstädter. 90. Die beiden Kingsberg. 310. Menschenh. u. Reue. 102. Pagenstreiche. 375. Pachter Feldkümmel. 312. Rehbock. 23. Respectable Gesellschaft. — Eifert. Frau. 261. Schneider Fips. 132. Strickнadeln. 115. U. A. w. g. 199. Der Vielwisser. 585. Wirrwarr. 163. Zerstreuten. — Landh. a. d. Heerstraße. 232. Der häusl. Zwist. 479.
Laube, Die Eine weint, die Andre lacht. 580.
— Mitten in der Nacht. 525.
Lavater, Worte des H. 350.
Lebrün, Nummer 777. 604.
— Humorist. Studien. 646.
Leisewitz, Jul. v. Tarent. 111.
Lembert, Der Ehrgeiz in der Küche. 547.
Lesage, Gil Blas. 531—536.
— Hinkende Teufel. 353. 354.
Lessing, Emilia Galotti. 45. Gedichte. 28. Der junge Gelehrte. 37. Minna v. Barnhelm. 10. Laokoon. 271. Miß Sara Sampson. 16. Nathan der Weise. 3.
Longfellow, Evangeline. 387. Gedichte. 328. Hiawatha. 339. 340. Miles Standish. 540. Spanische Student. 416.
Lotti, D. Allen u. v.
Maffei, Nerope. 351.
Mahlmann, Gedichte.
— Herodes. 304.
De Maistre, Die Reise mein Zimmer. 64
Malczewski, Maria. 58
Malitz, Alte Student
Manzoni, Verlobte. 471
Marbach, Papst u. Kön
Marr, Jacobäa v. Baye
— Olympias. 231.
Matthisson, Gedichte.
Methac, Der Attache.
Metz, Heines „Jung den". 662.
Mendelssohn, Phädon
Mengs, Schönheitu. Ge in der Malerei. 62
Meyern, Die Cavaliere
— Das Ehrenwort.
Mickiewicz, Balladen.
— Sonette. 76.
Molière, Georg Dandin
Die gelehrten Frauen
Der Geizige. 338.
zierten. 460. Liebeszwi
Der Misanthrop. 394.
geister. 288. Schule b
männer. 238. Schu
Frauen. 588. Tartüff
Moore, Irische Melodie
Moreto, Donn'a Diana
Morus, Utopia. 513.
Müller, Siegfried von
denberg. 206—209
Müllner, Albaneserin.
29. Februar. — Zurück
aus Surinam. 407.
alider. 34. Große K
167. Onkelei. —
331. Die Schuld. 6. Die
trauten. 9. König Yn
284. Die Zweifelerin.
angolische Kater. 429.
Murad Effendi, Selim III
Murger, Ausd. tom. Oper
Musäus, Rübezahl. 254
— Rolands Knappen.
— Stumme Liebe. 58
Musset, Eine Caprice.
Zwischen Thür u. Angel
Mylius, Glasmännchen.
Fr. Oekonomierath. 257
Gravenec. 366. 367.
Türken vor Wien. 213.
Das Nibelungenlied. 64
Opitz, Gedichte. 361.

Ovid, Verwandl. 356. 357.
Paludan-Müller, Die Liebe am Hofe. 327.
Pellico, Gefängnisse. 409. 410.
— Francesca v. Rimini. 380.
Pestalozzi, Lienhu. G. 434—37.
Platen, Die Abassiden. 478.
— Gedichte. 291. 292.
— Verhängniß. Gabel. 118.
— Schach d. Rhampsinit. 183.
Ponsard, Lucretia. 558.
Pope, Lockenraub. 529.
Puschkin, Gefangene im Kaukasus. 386. Onegin. 427. 428.
Racine, Athalia. 385.
— Phädra. 54.
Raimund, Alpenkönig. 180.
— Bauer als Millionär. 120.
— Der Verschwender. 49.
— Diamant d. Geisterk. 330.
Randolf, Dr. Robin. 278.
— Er muß aufs Land. 349.
— Man sucht einen Erz. 655.
— Frauen weinen. 249.
— Eine Partie Piquet. 319.
— Ein bengal. Tiger. 298.
Rauscher, Hängematte. 470.
Riehl, Die 14 Nothhelfer. 500.
Rollet, Dichtungen. 412.
Rudolf, Ein Vater auf Kündigung. 501.
Runohr, Letzte Savello. 598.
Ruben, Muhamed. 48.
— Jacob Molay. 133.
Saint-Evremond, Die Gelehrten-Republik. 256.
St. Pierre, Paul und Virginie. 309.
Salis, Gedichte. 368.
Sallet, Contraste und Parabogen. 574—576. Laien-Evangelium. 497—499. Gedichte. 551—553.
Sandeau, Das Fräulein von Seiglière. 660.
Sardou, Der letzte Brief. 606.
Schall, Trau, schau, wem. 177.
Schaufert, Schachb. König. 401.
Schenk, Belisar. 405.
Schenkendorf, Gedichte. 377-9.
Schiller, Braut v. Messina. 60.
— Don Carlos. 38. Jungfrau von Orleans. 47. Fiesco. 51. Der Geisterseher. 70. Kabale und Liebe. 33. Macbeth. 149. Der Neffe als Onkel. 84. Der Parasit. 99. Phädra. 54.
[illegible] ri.
Wallenstein. 41. 42.
Schlegel, Lucinde. 320.
Schleiermacher, Monologen. 502. Weihnachtsfeier. 587.
Schopenhauer, Tante. 233-36.
Schröder, Der Ring. 285.
Schröder, Wilh., Studenten und Lützower. 541.
— Humoresken. 451. 488. 611.
— Sprüchwörterschatz. 493.
Schubert, Bauernkrieg. 237.
— Sieg des Lichtes. 647.
Schücking, Drei Freier. 548.
Schulze, Bezauberte Rose. 239.
Schütz, Systematisch. 313.
— Wilhelm d. Eroberer. 336.
Scott, Herr der Inseln. 116.
Scribe, Adr. Lecouvreur. 485. Der Damenkrieg. 537. Der Diplomat. 597. Feenhände. 639. Das Glas Wasser. 145. Die Märchen der Königin von Navarra. 419. Weg durch's Fenster. 477.
Seffa, Unser Verkehr. 129.
Senne, Spaziergang. 186—88.
Shakspere, Antonius und Cleop. 39. Julius Cäsar. 9. Coriolan. 69. Cymbeline. 225. Beiden Edeln v. Verona. 66. Hamlet. 31. Heinrich IV. 81. 82. Heinrich V. 89. Heinrich VI. 56—58. Heinrich VIII. 94. Kaufmann von Venedig. 35. Komödie der Irr. 273. König Johann. 138. Lear. 13. Macbeth. 17. Maß für Maß. 196. Othello. 21. Pericles. 170. Richard II. 43. Richard III. 62. Romeo u. Julie. 5. Böse Sieben. 26. Sommernachtstraum. 73. Timon von Athen. 308. Viel Lärm um Nichts. 98. Der Sturm. 46. Wie es euch gefällt. 469. Die lustigen Weiber. 50. Wintermärchen. 152. Was ihr wollt. 53.
Sheridan, Lästerschule. 449.
Silberstein, Trutz-Nachtigal. 263.
Sirandin u. Delacour, Vier Uhr Morgens. 504.
Sophokles, Antigone. 659.
— König Oedipus. 630.
— Oedipus i. Kolonos. 641.
— Trachinierinnen. 670.
Stagnetius, Bienda. 623—625.
215.
Sterne, Empfindf. Reise. 169.
Stricker, Pfaffe Ameis. 658.
Swift, Gulliver's Reisen. 651—654.
Tannenhofer, Die Frau Kaffeesiederin. 489.
Tasso, Befreites Jerusalem. 445—448.
Tegnér, Abendmahlskinder. 588. Frithjofs-Sage. 422. 423.
Tennyson, Enoch Arden. 490.
Theophrast, Charakterbilder. 619.
Tiedge, Urania. 390.
Toepfer, Bube u. Dame. 181.
Töpffer, R., Die Bibliothek meines Onkels. 505. 506.
Turgenjeff, Unglückliche. 468.
Ufteri, De Vikari. 609. 610.
V. d. Velde, Arweb Gyllenstierna. 218. 219.
— Liebhabertheater. 112.
Virgils Aeneis. 461. 462.
— Ländliche Gedichte. 638.
Voltaire, Henriade. 507.
Mahomet. 122. Tancred. 139. Zaire. 519.
Voß, Luise. 72.
Waldmüller, Brunhild. 511.
— Walpra. 496.
Wall, Amathonte. 454.
— Die beiden Billets. 123.
Weilen, Neuer Achilles. 336
— Heinrich v. d. Aue 570.
— Graf Horn. 311.
Weisflog, Große Loos. 312.
Werner, Der 24. Februar. 107.
— Martin Luther. 210.
Wichert, Biegen oder brechen. 520. Die Fabrik zu Niederbronn. 569. Die Realisten. 539. Als Verlobte empfehlen sich — 650.
Wieland, Musarion. 95. Die Abderiten. 332—334. Oberon. 124. 125. Der goldne Spiegel. 613—616.
Wolff, Kammerdiener. 240.
— Preciosa. 130.
Xenien (Goethe-Schiller) 402-3.
Zacharia, Renommist. 307.
Zárate, Guzman. 556.
Ziegler, Parteiwuth. 150.
Zschokke, Der todte Gast. 370.
— Alamontade. 442. 443.
— Jonathan Frock. 518.
— Die Neujahrsnacht. 404.